

Wilhelm Jordan: Nibelunge
 ———
 Erstes Lied: Sigfridsage. II. Teil.

[1]

Vorspiel.
 ———

Am rauschenden Rheine läutert die Rebe
 Den süßen Saft, der die Seele beflügelt
 Und bezaubernd entführt in ferne Zeiten.
 Im rauschenden Rheine ruht das Geheimnis
 Der Nibelungenmär, und allnächtlich vernehmbar
 Flüstern es die Fluten beim Flimmern der Sterne.
 Beim Rauschen des Rheines erriet ich die Rätsel,
 Erfuhr ich den Sinn der Sage von Sigfrid,
 Erlauscht' ich des Liedes verlorene Fügung.
 Im rauschenden Rhein erblickt' ich den Reigen
 Der Nixen der Tiefe, der Töchter Niblungs,
 Als der Mond ihn um Mitternacht mild bestrahlte.
 Die verklungene Mär ward klar im Gemüte,
 Und berausches Rheingold, im grünlichen Römer
 Selber zerflossen zu feuchten Flammen,
 Füllte das Herz mit dem heiligen Feuer,
 Um geschmolzen und rein in die kunstvoll geschmückte
 Gußform zu gießen den Goldstaub der Sage.

Darum bildet der Rhein den bindenden Rahmen,
 Den Grund und die Grenzen des großen Gemäldes,
 [2] Die Bahn der Helden, die Bühne der Handlung.
 Darum liebt es das Lied, im ganzen Verlaufe
 Vom Rheine durchrauscht, nach dem Rhein hin gerichtet,
 Auch sein Gleichnis zu suchen im Sohne der Gletscher.

Sein Anfang war ähnlich dem Aufenthalte
 Des den Alpen entstrudelten, jungen Stromes
 Im schwäbischen Meer, wo zu schweigender Muße
 Er, scheinbar verendend, in eitel Schaulust
 Als weite Fläche grünlicher Fluten
 Die Landschaft spiegelt. Da leuchtet die Spitze
 Des schneeigen Säntis, vom See verdoppelt,
 Auch aus der Tiefe; kein Turm, keine Tanne,
 Kein Hügel, kein Häuschen, kein Himmelswölkchen
 Bleibt im Vorbeiziehn unabgebildet!
 In milder Klarheit malt auch das Kleinste

Der lautere Spiegel. Leise nur spürst du,
 Indem du rastend die Ruder einziehst,
 Wie dennoch dein Fahrzeug von dannen geführt wird,
 Erst unmerklich, allmählich schneller:
 Ein Geriesel am Kiele des KAHNES verkündet,
 Daß des scheinbaren Sees unabsehbare Fläche
 Nur ein säumender Strom ist, der, Sammlung suchend,
 Sich langsam läutert zum ferneren Laufe.
 Doch enger endlich werden die Ufer,
 Die Strömung rascher. In reißenden Strudeln
 Eilt nun achtlos der Ungestüme
 An den Bergen vorbei. Ihr Bild zu malen
 Vermag er nicht mehr; dahin ist die Muße
 Und in brausender Hast sein Spiegel zerbrochen.
 [3] Nun fühlt er die Wut des gefesselten Willens
 Und, den Taumel der Tatlust in Tönen verratend,
 Tobt er zu Tal, und wär' es zum Tode.
 Meerwärts, meerwärts drängt es ihn mächtig
 Weiter hinab in wachsender Neigung,
 Und erhabne Musik wie Siegesgesänge
 Dünkt ihm das dumpfe Donnergetöse
 Vor ihm in der Ferne, wo er vom Felsen,
 Wie zum Sterben zerstäubend, den letzten Sturz macht.

So eilt nun schon abwärts in engeren Ufern
 Der Strom des Gesanges. Das Streben der Seelen,
 Der Leidenschaft Lodern, den Haß und die Liebe
 Soll nun das Lied, in melodischem Laufe,
 Das Ohr ergötzend, dem Geist' eröffnen.
 War es bisher des Dichters Geheimnis,
 Euch wesenhaft wirklich das Wunderhafte
 Vorzutäuschen in Formen und Farben,
 So muß es nun schildern ein menschliches Schauspiel.
 Erwartungsvoll merkt in Bewundrung und Mitleid,
 Wie unentrinnbar in riesiger Größe
 Und dennoch gerecht die Vergeltung hereinbricht
 Und die Macht des Schicksals die menschliche Schuld ist.

Das verneht nun erschüttert. Doch stets wird der Schönheit
 Sanftes Gesetz euch die Seelen beschwichten
 Und in farbigem Licht auch die furchtbaren Bilder
 Noch umrahmen mit Reiz – wie ein Regenbogen
 Strahlend steht, wo der Strom im Sturze
 Tobend in dunkle Tiefen donnert.

[4]

Dreizehnter Gesang.

Hinaus in die Nacht auf die wogende Nordsee
 Schaute Brunhild und sah die Brandung
 Mit fahlem Licht durch die Finsternis schimmern.
 Dort am südlichen Ende der seichten Sandbank,
 Die dem Fuße der Feste Bralund vorlag,
 Da stritten fortwährend Strömung und Wogen
 Und bäumten sich beegnend wie Bunde von Garben
 Mit gescheitelten Aehren von weißem Schaume.
 So kämpften in ihr jetzt Stolz und Kummer
 Sieglos, fruchtlos um Seelenfrieden.

„Verwache dich nicht!“ so warnte getreulich
 Die Frisin Ortrude. „Betrübnis lähmt uns
 Die halbe Stärke. Dein Gegner ist stattlich:
 Drum sammle dir Kraft in sorglosem Schlafe.
 Fünf Stunden noch hast du: so starre nicht länger
 Auf die tobende Tiefe in dumpfer Betäubung,
 Sonst trifft dich der Morgen ermüdet und matt.“

Doch ihr warnendes Wort blieb unerwidert,
 Wie nicht vernommen, und nochmals begann sie:
 [5] „Verbanne das Bild des treulosen Buhlen
 Mit gebietendem Stolz aus dem fürstlichen Busen.
 Mir deucht, daß die Götter dir dankenswerten
 Ersatz gesandt für den Findling Sigfrid.
 Bewährt sich im Kampf der burgundische König –
 Und ich möcht’ es vermuten, denn mannhaft scheint er –
 Dann ist er für dich als Enkel Dankrats
 Durch seine Geburt der beste Gemahl.
 Denn entsinne dich, Brunhild: ein älterer Bruder
 Des großen Helgi, des Hundingtöters,
 Des Sigmundsohnes, war Sinfiötli,
 Nur von anderer Mutter. Du kennst ja die Mären,
 Wie diesen Bastard die stolze Borghild,
 Die Gattin Sigmunds, durch Gift getötet.
 Da wurde dem Hamund, dem jungen Helden,
 Dem einzigen Sohne Sinfiötlis,
 Die Erde zu eng hier oben im Norden.
 Mit zwanzig Kielen und tausend Kämpfern
 Lenkt’ er die Meerfahrt zur Mündung des Rheines
 Und fuhr dann im Strom, beständig streitend,
 Empor bis Worms. Dort warf er den Pechkranz

In die eigenen Schiffe, sein Los entscheidend,
 Erstürmte die Stadt, zerstörte die Feste
 Und errang sich das Reich zur Linken des Rheines.
 Dieser Hamund, der erste Beherrscher
 Sämtlicher Gaue der Rheinburgunden,
 Erzeugte den Dankrat, dieser den Gibich,
 Und in Gibichson Gunther, burgundischem König,
 Wirbt nun um dich, die Wölsungenjungfrau,
 [6] Ein Enkel des Urenkelsohnes des Ahnherrn.
 Wie magst du schaudern vor solchem Schicksal,
 Das dir Herrschaft verheißt und Heldensöhne,
 Wie keine seit Altern die Erde gekannt?“

„Er ist mir zuwider, und hätt' ihn auch Wodan
 Selber gezeugt!“ versetzte zürnend
 Die Tochter Helgis, aus ihrer Betäubung
 Doch endlich erweckt von den Worten der Frisin.
 „Ob der Wölsunge Stamm bis zur Wurzel verstocke,
 Was frag' ich danach? Ich stürbe mit Freuden;
 Denn lichtlos verdüstert und leer ist mein Dasein,
 Und in sinnloser Selbstqual noch immer nach Sigfrids
 Verlorener Liebe lechzt meine Seele.“

„Entartete Enkelin! Denke der Ahnfrau,
 Des willensgewaltigen, furchtbaren Weibes,
 Das, ungebändigt von Göttergeboten,
 Von Satzung und Sitten, auf eins nur gesonnen:
 Daß ihr Heldengeschlecht erhalten bleibe
 Und der Wölsunge Stamm der stärkste der Welt sei.“

„Erlogen, erlogen! Sie tat es aus Liebe,
 Aus verbotener Brunst!“ entgegnete Brunhild.
 „Doch derweil ich mich lege, den Leib zu stärken,
 Erzähle die Mär von maßloser Wildheit,
 Damit sie für morgen in meinem Gemüte
 Die wölfische Wut der Wölsunge wecke.“

Sie warf sich aufs Lager und stützte lauschend
 Die Stirn auf die Linke; und lehnend im Stuhle
 Zu Füßen der Fürstin, erzählte die Zofe
 Von Sigmund, dem Sohne, und Signi, der Tochter
 [7] Des mächtigen Wolse die wilde Mär:

„Das wissen die Sänger vom Saale Wolse,
 Daß er gebaut war um einen Baumstamm,
 Eine uralte Eiche mit zahlreichen Ästen.
 Ihr Stamm war die Säule des stolzen Saales;
 Der Decke dienten als tragender Dachstuhl
 Anstatt der Sparren die weit gespannten
 Untersten Äste; oberhalb wölbte
 Der schattige Wipfel den grünen Schirm.
 Den Kinderbaum des Königs Wolse
 Hieß man die Eiche und hielt sie heilig.

Da nun um Signi Sigar freite,
 Der Fürst von Gotland, da gab ein Gastmahl
 Unter dem Kinderbaum König Wolse.

Und es trat in den Saal, wo sie trinkend saßen,
 Plötzlich ein Mann in fleckigem Mantel,
 Lang von Gestalt, in Leinwandhosen,
 Aber barfuß, mit grauem Barte.
 Ein breiter Hut verhüllte die Hälfte
 Von seinem Antlitz und eins der Augen,
 Doch furchtbar feurig funkelte das andre.

Allen graut, niemand begrüßt ihn.

Da tritt er schweigend, ein Schwert in der Rechten,
 Zum Kinderbaume des Königs Walse
 Und stößt es in den Stamm mit solcher Stärke,
 Daß die harte Klinge, ein halbes Klaster
 Mindestens messend und mehr denn handbreit,
 Bis zum Heft sich begräbt und die Stange des Griffes
 Eine Rinne noch rieft in die rauhe Rinde,
 [8] Als wäre der Baum so weich wie Butter.
 Dann sprach er also:

„Sprößlinge Walses,

Im Baum hier barg ich das beste der Schwerter.
 Nun versucht eure Sehnen: denn hundert Siege
 Verheiß' ich dem Helden, der ohne Hilfe
 Mit nackter Hand dies Nägelchen auszieht.“
 So sprach der Schwertmann und war verschwunden.

Der alte Walse, der siebenzig Winter
 Und Sommer zählte, verzichtete weislich
 Und ersah den Eidam zum ersten Versuch.
 Da riß denn Sogar am Schwerte, bis rotblau
 Sein Antlitz gefärbt war, die fassenden Finger
 Wie neuer Schnee; ihre Nägel schnitten
 Durch die Haut in das Fleisch bis zum Fließen des Blutes.
 Vergebliche Qual! Der vergoldete Querstock
 Des Griffes ruhte noch dicht auf der Rinde,
 Und fest wie zuvor blieb die Klinge gefangen.

Vom Brautsitz erhob sich mit brennenden Wangen
 Die stolze Tochter des starken Walse
 Und sagte höhrend:

„Hörst du wohl, Sogar,

Was draußen der Specht auf der Spitze des Eichbaums
 Zur Spechtin redet? „Mir war, als spürt' ich
 Dort unten im Baum eines Bohrwurms Nagen.
 Das verdammte Dach! Ich darf nicht hinunter,
 Sonst klopft' ich ihn aus und trüg' ihn den Kleinen
 Hinauf in das Nest als köstliches Naschwerk.“

So redet der Specht auf der Spitze des Baumes. –
 [9] Laßt mich nun, ihr Männer, mit Mädchenhänden
 Mein Heil versuchen. Doch höre, Sogar:
 Gelingt mir die Lösung des Schwertes, so schwör' ich,
 Als bald auch die Brautschafft mit dir zu brechen.“

„Des bin ich nicht bange!“ sprach boshaft lächelnd
 Der Gote Sogar, „es gilt, versuch' es.“

Sie streifte vom Finger die funkelnden Ringe,

Auf den kraftvollen Arm die Krause des Ärmels,
 Stemmte den Fuß an die Wurzel des Stammes,
 Faßte den Griff des begrabenen Schwertes
 Und riß daran mit der nervigen Rechten.
 Da klang aus dem Knauf ein Klirren und Knirschen,
 Und ein Regen von Eicheln rasselte draußen
 Auf die Planken des Daches wie plötzlicher Hagel.
 Doch fest wie zuvor blieb die Klinge gefangen,
 Und regungslos ruhte das Heft auf der Rinde.

„Was sagen denn jetzt,“ frug Sigar höhnisch,
 „Mein kraftvolles Bräutchen, die Krähen und Raben,
 Die da droben im Neste dein Drohen vernahmen?“

Und Signi versetzte: „Ich kann es dir sagen;
 Das krächzen die Krähen, das rufen die Raben:
 „Zur Gattin erkor der König von Gotland
 Ein kraftvolles Weib; doch weh ihm, weh ihm,
 Wenn deren ihr Schoß, die so weidlich geschüttelt
 Den alten Eichbaum, von seiner Umarmung
 Nur Buben geböre mit bänglichen Herzen,
 Kriechenden Seelen und kraftlosem Arm!
 Denn wahrlich, dann würde die Tochter Wolses
 Mit den Mutterhänden die Brut ermorden.““

[10] Sämtliche Söhne Wolses versuchten
 Umsonst ihre Kraft. Die Krone der Eiche
 Verlor ihr Laub und stand so gelichtet,
 Als habe der Winter mit wütendem Sturme
 Die von Rauhfrost umringelten Äste gerüttelt.
 Doch keiner konnte dem Kinderbaume
 Das Schwert entreißen. – Da trat, gerufen
 Von dem treuen Knecht, der den Knaben erzogen,
 Sigmund in den Saal, von den Söhnen Wolses
 Der jüngstgeborne. Den Bären zu jagen
 Draußen im Forst war ihm lieber als Festlust,
 Besonders heute. Sein Haß auf Sigar
 War ebenso grimmig, als ohne Grenzen
 Und überschwänglich die Liebe zur Schwester,
 Die nun Gotlands Fürst ihm entführen sollte.

„Bist du sinnlos, Geselle?“ rief Sigar scheltend.
 „Was keiner vermocht von uns Männern allen,
 Gedenkest voll Dünkel noch du zu versuchen,
 Du schmeidiger Sämling von siebenzehn Sommern,
 Du niedlicher Nestquak, den Mädchen beneiden
 Um die langen Locken lichtbraunen Haares,
 Um die blauen Augen, die blühenden Wangen,
 Die roten Lippen, schon reizend zum Kusse
 Und eben umflockt vom ersten Flaumbart?
 Zwar strickt sich dein Leib schon zu stattlicher Länge
 Und erweckt ein Gelüst bei begehrlchen Weibern;
 Doch das Schwert laß noch stecken, mein schmuckster Schwager,
 Bis des Knabenarms Knorpeln zu Knochen erharteten,
 Sonst reckt er sich aus und reißt aus der Achsel.“

[11]

Da blitzten von Ingrim die blauen Augen
 Des herrlichen Jünglings, und zuckend von Jähzorn
 Langte die Rechte links nach dem Jagdstahl.
 Doch rasch zerstreuten zwei strahlende Augen,
 Die warnend und winkend und stolz bewundernd
 Ihr männliches Ebenbild ansahn, den Unmut.
 Und gehorsam der Schwester trat er schweigend
 Vor den alten Eichbaum und faßte den Schwertgriff.

Da bog sich der Baum, der Saal erbebe,
 Auf die Dielen des Daches stürzten donnernd
 Äste der Eiche; ein Adler schwang sich
 Kreischend empor aus der oberen Krone,
 Als stürze den Stamm ein plötzlicher Sturmwind
 Qualmender Rauch entquoll der Rinde
 Mit lautem Zischen, und leuchtend zuckte,
 Entrissen dem Baum, in der Rechten Sigmunds
 Die gewaltige Waffe des Königs von Walhall.

Da sah man den Sigmund von Signis Armen
 Fest umflochten. Mit flammenden Augen
 Und brennenden Lippen den Bruder küssend,
 Rief sie stolz: „Verstandest du, Sigmund,
 Die Stimme des Aars, der gen Himmel gestiegen,
 Da du den Stammbaum zu stürzen drohtest?
 Er sprach von Söhnen und Enkeln Sigmunds,
 Von der steigenden Urkraft der Enkelenkel.
 „Fortwährend wachsen im Wölsungenstamme“,
 Das kreischte der Aar, „wird Kraft und Adel,
 Bis ein anderer Sigmund in seinem Sohne
 Den stärksten erzeugt von den sterblichen Menschen.“

[12]

Vergebens bot nun Gotlands Gebieter
 Dem jungen Schwager die dreifache Schwere
 Des gewonnenen Schwerts in Golde zu geben;
 Sigmund behielt es und ließ ihn heimziehn
 Mit seiner Schwester, doch schweren Herzens
 Und nur mühsam bemeisternd im heißen Gemüte
 Sein brennend Verlangen, des leidigen Brautfests
 Frieden zu brechen und sie zu befreien.

Wie dann täuschend ähnlich der tückische Sigar
 Nachgebildet die beste der Waffen
 Und dem sorglosen Sigmund beim nächsten Besuche
 Im Hause Wolses, beide verwechselnd,
 Sein Schwert gestohlen; wie er die Schwäger
 So lange verleumdet, beschimpft und gelästert,
 Bis sie zur Fehde gen Gotland fuhren;
 Wie Wolse fiel; wie die furchtbare Waffe
 Dem Goten Sieg gab; wie sämtliche Söhne
 Wolses bewältigt, entwaffnet wurden
 Und mit blutenden Füßen in Blöcke gefesselt;
 Wie einem allnächtlich der Elk durchs Genick biß,

Des Wölsungenmörders verwunschene Mutter;
 Wie, selbst im Gefängnis, Signi dem Sigmund
 Ihr Mädchen geschickt, wie dieses den Mund ihm
 Mit Honig gefüllt und ihm heimlich die Fesseln
 Der Arme gelöst; wie beim lüsternen Lecken
 Er die Zunge des Elkes fing mit den Zähnen
 (Denn geweissagt war ihm von Wasserfrauen,
 Er müsse dereinst, durch solchen Mundsieg
 Vom Verderben erlöst, seinen Namen verdienen);
 [13] Wie er den Klotz und die Klammern zerklöbte
 Mit dem Schaufelgeweih des erwürgten Scheusals:
 Das alles und andres von deinem Ahnherrn
 Vernahmst du ja häufig von fahrenden Harfnern.

Als ein Sohn, den Signi dem Sigar geboren,
 Eben entwuchs der Weiberpflege,
 Da wollte die Mutter des Knaben Gemütsart
 Erproben durch Schmerz: ob er schmachvoll winsle,
 Oder, ihn standhaft und stolz verbeißend,
 Zu schlagen verheiße in Wolses Geschlecht.
 Sie nähte dem Kleinen ein neues Kleidchen,
 Versucht' es ihm an, bevor es gesäumt war,
 Und durchfuhr ihm plötzlich mit Nadel und Faden,
 Am Ärmel heftelnd, die Haut des Armes.
 Mit Zetergeschrei und schrecklich zuckend
 Entfloh er und flennte und fluchte der Mutter.

Drauf sandte ihn Signi hinaus zu Sigmund,
 Der tief in des Waldes unwegsamster Wildnis,
 Tot geglaubt vom getäuschten König,
 Seit mehreren Jahren als Jäger lebte
 Und, gekleidet in Felle, nach Art des Fuchses
 Einen Hügel gehöhlt zu seiner Behausung.
 Er sollte versuchen, ob Sigars Sprößling
 Markig genug sei, die Mühen der Öde,
 Die Gefahren im Forste mit festem Willen
 Gestärkt zu bestehn, oder ob er dran stürbe.

Da schloß eine Schlange der schlaue Sigmung
 In den Beutel mit Mehl, gebot dem Knaben
 Ein Brot zu backen, nahm seinen Bogen
 [14] Und ging in den Wald. Als er wiedergekommen,
 Frug er den Knaben: ‚Hast du's geknetet?‘
 Da sprach der Bube: ‚Mir bangte, den Beutel
 Nur anzurühren, denn innen regt sich
 Ein lebendiges Wesen, ein beißend Gewürm.‘

Drauf kleidete Sigmund sowohl sich selber
 Als auch den Wicht in eine Wolfshaut,
 Warf ihm ein Band um und zwang den Buben
 In den Forst ihm zu folgen auf allen Vieren.
 So rannten sie rastlos mehrere Meilen.
 Ein Wolfsnest beschleichend, erwürgte Sigmund
 Die grimmige Wölfin. Vor Grauen winselnd
 Umfaßte der Knabe des Oheims Kniee,

Und er gab den Feigling den Füchsen zum Futter. –

Zärtlich entbrannt war die Zauberin Erna
Für König Sigar. Sie kam zu Signi:
,Laß uns tauschen, o Tochter Wolses,
Für neun der Nächte Gestalt und Namen;
Was ich lechzend verlange, ist dir verleidet;
Du begehrt nur noch eins: vor dem Untergange
Den Wölsungenstamm gestärkt zu bewahren.‘

Als der Mond sich erneut zum neunten Male
Seit jenen Nächten, genas eines Sohnes
Die Königin Signi. Sinfiötli
Nannt’ ihn die Mutter; denn Male trug er
An beiden Faust-und Fußgelenken,
Als hätten ihm Schnüre ins Fleisch geschnitten
An den gleichen Stellen, wo weiland die Glieder
Des gefangenen Sigmund mit Fesseln von Sehnen
[15] Umstrickt gewesen. Von den blutigen Striemen
Hatte sie neulich die Narben gesehen.
Deren gedenkend und Rache dürstend,
Nannte sie nordisch den Neugeborenen
Sinfiötli: Sehnenfessel.

Im zehnten Sommer war Sinfiötli
Schon stark und mannhaft. Die Mutter stach ihm
Die Nadel ins Fleisch und näht’ ihm den Ärmel
Fest an die Haut. Wie gefühllos hielt er
Der Mutter den Arm hin, fing eine Mücke
Mit seiner Linken und sagte lachend:
,Die hat mich gekitzelt.‘ Da küßt’ ihn die Mutter
Und riß ihm den Rock vom Arm herunter,
Daß die Fetzen der Haut im Ärmel hingen.
,Schmerzt es?‘ frug sie. ,Das wäre ja schmähhlich,‘
Sprach Sinfiötli, ,wenn solch ein Schrämmchen
Dem Enkel Wolses ein Wort entlockte.‘

Da nun Sinfiötli zu Sigmund gesandt war,
Legte der Jäger ein Lindwurmjunges
In den Beutel mit Mehl, gebot dem Knaben
Ein Brot zu backen, nahm seinen Bogen
Und ging in den Wald. Als er wiedergekommen,
Frug er den Knaben: ,Hast du’s geknetet?‘
,Auch schon gebacken, doch schmeckt es bitter,‘
Versetzte lachend Sinfiötli.
,Im Teig hat’s geknirscht und sich mir um die Knöchel
Beim Rühren und Kneten seltsam geknäuel,
Auch etwas gebissen, als wär’ es böse,
Daß ich es lebendig verbacken wolle.
[16] Das vorderste Glied meines kleinen Fingers
Ist mit verbacken, – nun, ich kann’s entbehren.
Vermutlich war’s ein erwachsener Mehlwurm.‘

,Fürwahr,‘ sprach Sigmund, ,ein Wölsung bist du:
Aus Muttermark nur scheinst du gemodelt,
Das allmächtig die Mischung des Memmenblutes

Von deinem Erzeuger in dir verzehrt hat.
 Dein Herz ist stark und von echtem Stahle;
 So will ich dich härten zur Heldenarbeit.
 Doch dein Finger muß erst wieder vollständig werden.‘

Den Ruki rief er, den zahmen Raben,
 Den er reden gelehrt. ‚Mein lieber Ruki,
 Du schautest ja neulich von meinen Schultern,
 Wie draußen im Walde das Wieselweibchen,
 Da seinem Männchen ein wütender Marder
 Im ungleichen Kampfe die Kehle zerbissen,
 Das Blut gestillt hat mit einem Blatte
 Wirksamen Wundlauchs; du kennst auch die Wiese,
 Wo das Pflänzchen wächst; so pflücke mir eines,
 Und bring’ es mir schnell in deinem Schnabel.
 Dann fliege zum Bach, wo zwischen den Binsen
 Das kräftige Kraut schwimmt, von welchem die Krebse
 So gierig fressen, wann sie im Frühjahr
 Mit der alten Schale eine der Scheren
 Vom Leibe verloren; nicht lange währt es
 Bei solcher Nahrung, so wächst eine neue.‘

Als der Finger geheilt war, das fehlende Vorglied
 Aufs neue gebildet, durchstreiften die beiden
 Die Waldeswildnis in Wolfsverkleidung.
 [17] Sie rannten müde den flüchtigen Rehbock,
 Sie sprangen dem Schelch, dem schaufelgehörnten,
 Wie Luchse lauernd auf laubigen Ästen,
 Hinab aufs Genick und schlugen ihn nieder
 Mit zerschmetternder Faust, eine Waffe verschmähend;
 Sie bewachten die Bäume mit wilden Bienen,
 Umarmten, daß ihm der Atem ausging,
 Den zottigen Näscher, wann er hinaufstieg,
 Und fingen lebendig den starken Bären.
 Noch zuckendes Fleisch war oft ihre Zehrung,
 Ihr Labetrunk häufig warmes Herzblut.

Da wurden die Sehnen des Sinfiötli
 Tagtäglich stärker und fest wie Stahldraht,
 So breit und geräumig Brust und Lungen,
 Daß der hurtige Hirsch den letzten Hauch tat,
 Bevor’s dem Verfolger an Atem fehlte,
 Sein Auge so scharf im tiefsten Schatten
 Der Abenddämmerung wie das des Uhus,
 Doch offen und klar wie das Auge des Adlers
 Im blendenden Licht auch das Kleinste erblickend
 In weiter Ferne, im Finstern aber
 Furchtbar glänzend wie glimmende Kohlen,
 Sein Ohr noch feiner als das des Fuchses,
 Des wühlenden Maulwurfs, und beide Muscheln
 Vermocht er nach Willkür zu drehen und wenden.

Als er wiedererworben so manche des Menschen
 Längst schon verlorene Tugend der Tiere,
 Die wir verscherzt durch eignes Verschulden

In der sorglosen Sicherheit seßhaften Lebens,
 [18] Im weichlichen Wohlsein der warmen Wohnung,
 Im furchtbefreiten, faulen Frieden:

Da dünkte dem Sigmund auch Sinfjötli
 Reif und gerüstet zum Werke der Rache.

Lange straflos durchstreiften die beiden
 Mordend und sengend die Marken Sigars.
 Haufen von Hunderten sandte der Herrscher,
 Die zweie zu fangen, doch selbst Verfolger
 Auf raschen Rossen erreichten sie nimmer.

Da wurden die Wölsunge allzu verwegen,
 Auf die feige Furcht des Volkes vertrauend,
 Das mit lautem Wehruf das Weite suchte,
 Wann es Nachricht vernahm, es nahe wieder
 Der Werwolf Simba mit seinem Sohne;
 Denn so nannte man Sigmund und Sinfjötli.

Sie schlichen eines Abends ins Schloß des Königs
 Und verbargen sich im Vorsaal hinter leeren Fässern;
 Da wollten sie warten, bis niemand mehr wache.

Zwei Kinder des Königs von einer Kebse
 Spielten mit Ringen, und einer entrollte
 Hinter ein Bierfaß. Da sah denn die beiden
 Das suchende Kind. Stracks lief es zum König
 Und rief: ‚Zwei Männer in Mänteln von Wolfsfell
 Sitzen im Vorsaal hinter den Fässern,
 Und furchtbar feurig funkeln im Finstern
 Ihre Augen; die sinnen auf Unheil.‘

Kaum war das gesagt, als blutbesudelt
 Dem bebenden König der andere Bastard
 Zu Füßen flog durch die Tür des Vorsaals
 [19] Und auf der Schwelle mit flammenden Schwertern
 Sigmund erschien mit Sinfjötli.

Doch gellend ins Hifthorn stieß Gotlands Herrscher.
 Schon drangen von draußen an dreißig Recken
 Der Fürstenwache herein in den Vorsaal,
 Und die Tischgenossen, tapfere Männer,
 Faßten von vorn die tollkühnen Feinde.
 Zwar manchen Schädel durchhieben vom Scheitel
 Bis hinunter zum Kinn die gewaltigen Kämpfen,
 Rücken an Rücken mit riesigen Kräften
 Auf der Schwelle des Saales die Schwerter schwingend;
 Doch sie wurden erdrückt von der drängenden Mehrzahl,
 Gefangen genommen und scharf gefesselt.
 Dann höhlte man aus im nächsten Hügel
 Ein enges Gemach, bemauert' es innen
 Mit mächtigen Quadern und teilt' es die Quere
 Durch einen Felsblock in zween Fächer.
 Da sollten, getrennt, ohne Trank und Speise
 Durch Hunger und Durst die Helden verderben.

‚Hörst du mich, Sigmund?‘ frug Sinfjötli,
 Als draußen längst auch der letzte Fußtritt

In der Ferne verhallt war.

„Ich höre dich, rede,“

Versetzte Sigmund; „sag es bündig,
Wofern du Rat weißt, uns beide zu retten;
Doch willst du nur schwatzen, so schweige lieber;
Denn dem Starken geziemt's, wann die Stunde gekommen
Des unvermeidlichen Menschenloses,
Stumm zu sterben mit ruhigem Stolz.“

[20]

„Du hast es erraten, ich habe Rettung,“

Erwiderte ihm der Enkel Wolses.
„Da sie den Dachstein über uns deckten,
Sprach zu den Mauern meine Mutter,
Und Klänge hört' ich wie Goldgeklimper.
Dann reichte mir jemand ein Brot herunter
Durch die letzte Lücke, das längste der Laibe,
Das man jemals gebacken. Darin verborgen
Merkt' ich was Schweres. Das beste der Schwerter
Bewehrt meine Faust nun. Mein tastender Finger,
Der vom Wurm einst benagt, das neue Vorglied
Von dem Kraute bekam, das die Krebse fressen,
Der fühlt nun so fein wie ein Finsternisauge
Und erkennt am Gefäß, dem kunstvoll geformten,
An der zierlichen Zeichnung der Zauberklinge,
Den gesegneten Stahl, den dir Sigar gestohlen.
Hier unten am Fuß der uns trennenden Felswand
Ist eine Spalte. Bald spürst du drüben
Die Spitze des Schwertes. Wenn wir uns sputen,
Entläßt uns die Gruft vor dem Grauen des Lichts.“

Da sägten Sigmund und Sinfliötl

Den harten Fels, daß die Funken stoben,
Und Wodans Waffe schnitt gewaltig.
Sie trennten in Quadern den tragenden Querblick
Und hoben behutsam mit starken Händen
Von oben nach unten die einzelnen Stücke
Der Scheidewand aus. Die Schieferplatte
Des mit Erde bedeckten, lastenden Daches
Bauchte sich, barst, ihrer Stütze entbehrend,
[21] Und stürzte zusammen. Sie sahen die Sterne.

Die Wölsunge wachen. Wehe, wehe

Den Schläfern im Schloß! Schon schlagen die Flammen
Aus allen Ecken, aus jedem Eingang,
Und qualvoll ersticken im qualmenden Saale
König Sigar und all sein Gesinde.

Wer aber steht auf den Stufen zum Vorsaal

Neben den Rächern, vom roten Gleische
Des lodernden Feuers grausig beleuchtet?
Die Tochter Wolses. In wilder Wonne
Jubelt und jauchzt sie beim Jammergewinsel,
Beim Todesgestöhn der erstickenden Goten.

Jetzt redet sie also: „Vollbracht ist die Rache.“

Nun wisse, mein Bruder, warum so gewaltig
 Die echte Urkraft der Wölsunge aufblüht
 In diesem Enkel: doppelt verdankt er
 Solche Natur voll siegender Tatkraft
 Und stolzer Stärke dem alten Stamme.
 Ich, die Tochter Wolses, ich tauschte weiland
 Mit der anmutgezierten Zauberin Erna
 Für neun der Nächte Gestalt und Namen,
 Und unser Sohn ist Sinfiötli.
 Nun zeigt mir erfüllt die Zeitenferne,
 Was gen Himmel steigend der Aar verheißen,
 Da du den Stammbaum zu stürzen drohtest.
 Nun wird sich vererben auf Enkelkel
 Der Wölsunge Kraft, bis die Krone des Stammes
 Dem Neide der Götter zu nah schon gipfelt.
 Wann ein anderer Sigmund in seinem Sohne
 [22] Den Stärksten erzeugt von den Staubgebornen,
 Ist das menschliche Maß nicht weiter zu mehren.
 Doch ein neues Geschlecht, das man anders benannte.
 Das, mehr als menschlich, die Macht entrisse
 Den geizigen Göttern, begänne sein Dasein,
 Wenn der Wunderheld aus der Wölsunge Wurzel
 Eine Wölsungenekelin liebend gewänne
 Und, den Göttern entgegen, zur Gattin erköre. –
 Dem vertrauet und geht. Ich trotze den Göttern,
 Ich brach ihr Gebot, ich gebar dich vom Bruder, –
 Nun erobern den Erdkreis die Enkel Wolses.
 Mein Los ist erfüllt, ich lebe nicht länger.
 Ich sündigte gern, doch ich sühne die Sitte. ‘

Sie küßte Sigmund und Sinfiötli,
 Schwang sich empor auf die Schwelle des Vorsaals,
 Winkte das letzte Lebewohl noch,
 Schon funkenumsprüht, und sprang in das Feuer. –

„Vertraue nun, Herrin“, so schloß Ortrude,
 „Dem Ausspruch der Ahnfrau. Laß alle Unlust
 Aus deinem Gemüte die Mär verscheuchen.
 Beschieden vielleicht wird deinem Schoße
 Der andere Sigmund, der sich zum Sohne
 Den Stärksten erzeugt der Staubgebornen.“

So redete tröstend die treue Frisin,
 Die damals von Sigmund, dem Dankratsohne,
 Dem Vater des Helden mit furchtlosem Herzen,
 Noch nichts vernommen. Sie neigte sich näher
 Mit lauschendem Ohr dem Lager der Herrin,
 Nicht wenig erstaunt, daß sie immer noch stumm blieb.

[23] Ruhig atmend und wie geregelt
 Vom Takte der Brandung um Bralunds Mauern,
 Hob und senkte sich sorgenentladen
 Die mächtige Brust der schlafenden Brunhild. –

Doch sorgenvoll saßen Sigfrid und Hagen
 Und Mime beisammen in einem Gemache.

Denn wie bitterlich Hagen die beiden auch haßte,
 Jetzt war ihr Beistand ihm unentbehrlich.
 Auch ihnen war alles am guten Ausgang,
 Am sichern Gelingen des Sieges gelegen.
 Der Blick des Grolles, das grimmige Lächeln,
 Das er bemerkte in Mimes Antlitz
 Beim Hohne Brunhildens auf seinen Höcker,
 Bot ihm Bürgschaft, er dürfe diesmal
 Auf die Rachsucht des Zwerges unzweifelhaft rechnen.
 Drum sprach nun der Tronjer mit ihm so vertraulich,
 Als wüßt' er noch nichts von Wendels Verschwinden
 Und sei wirklich berückt von den falschen Runen.

Nach längerem Flüstern zog Mime ein Fläschchen
 Aus seiner Tasche. „Das tut's wohl!“ sprach er
 Mit schlauem Blinzen. „Das ist von dem Schlaftrunk,
 Den einst dem Isung der Arzt gegeben
 Statt Giftes für Hulda, die Tochter Hartnits.
 Genügend stark für 'ne halbe Stunde
 Ist ein einziger Tropfen. Auf daß du vertrauest
 Und morgen bemerkst, wie er stärkt und ermuntert,
 Will ich selbst ihn versuchen.“ Indem er dies sagte,
 Tröpfelt' er ein wenig in Wasser und trank es.
 Da konnt' er denn kaum noch das leere Kelchglas
 [24] Aufs Tischchen setzen. Taumelnd sank er,
 Die Lider schließend, aufs Lager und schlief nun
 Sanft und ruhig.

„Nach seinem Rate
 Laß uns handeln!“ sagte Hagen
 Und sah auf Sigfrid, der sorgenvoll dasaß.
 Nach einigem Zögern gab der ein Zeichen
 Durch stummes Nicken, es sei ihm genehm so.
 Darauf löschten sie die Lampe und legten sich schlafen –

Als dem östlichen Meere am anderen Morgen
 Um den Weg einer Stunde die Sonne entstiegen,
 Da saßen in Reihen, erregt von Schaulust,
 Rund um den Ring auf hohen Gerüsten
 Die Inselbewohner, voll Ungeduld wartend
 Auf das Zeichen der Zinken; denn beide Züge
 Waren zur Stelle. Bewaffnet standen
 Die beiden Gefolge der fürstlichen Kämpfer
 In gleicher Zahl vor den beiden Zelten,
 Die, einander entgegen, für Brunhild und Gunther
 Am Rande des Ringes errichtet waren.

In der Mitte maßen geschworene Männer,
 Die ältesten Edlen von Helgis Eiland,
 Zum ersten Wettspiel, den Wurf mit der Scheibe,
 Den Stand und die Bahn ab, durch bunte Stäbe
 Mit kleinen Fähnlein von Klafter zu Klafter
 Im Sande sorgsam zu beiden Seiten
 Die Breite bemerkend, von welcher die Male
 Des ersten Aufschlags nicht ausstehen durften;

Worauf sie mit Rechen zwischen den Reihen
 [25] Mit kundigen Händen den Kiesgrund harkten,
 Auf daß sich die Dällen recht deutlich prägten.

Nun sah man sich teilen zur Seite der Türen
 Die beiden Gefolge. In lauter Fanfare
 Ertönten die Zinken. Da trat aus dem Zelte
 Brunhild hervor, noch ohne Brünne.
 Ihr hingen vom Haupte, das unbehelmt war,
 Die schwarzen Locken; ein leuchtender Goldreif
 Hielt sie umrahmt, daß sie rückwärts fielen.
 In hohen Schuhen, die Schenkel in Hosen
 Von gelblicher Seide, ging ihr ein samtnes
 Rotes Röckchen vom Gürtel herunter
 Bis über die Kniee; ein knappes Mieder
 Vom nämlichen Zeuge mit goldner Verzierung
 Umschloß bis zum Halse die Brust der Hünin.
 Die schönen Schultern, schimmernd wie Marmor,
 Zeigten sich nackt wie die nervigen Arme.

Mit der Fürstin zugleich trat, funkelnd und glänzend,
 Auch Gunther heraus und ging ihr entgegen,
 Auf dem Haupt den Helm mit der Krone des Herrschers
 Und gänzlich umhüllt vom vergoldeten Harnisch.
 Ihm selbst schien es seltsam, sich so schon zu rüsten
 Zum Wettkampf des Wurfs, und er weigert' es anfangs;
 Doch mit listigem Lächeln verlangt' es Hagen,
 Und Sigfrid sagte, er werde sie sicher
 Mit seiner Werfkunst auch so besiegen
 Und noch größeren Ruhm dadurch erringen.
 So muß' er gehorchen. – Kaum sah ihn Brunhilde,
 So rief sie verwundert:

[26]

„Mehr als verwegen
 Dünkst du mir, Gunther! Das laß' ich nicht gelten!
 In der Brünne zu werfen ist hier nicht gebräuchlich.
 Man soll nicht sagen, daß Brunhild nur siegte,
 Weil dir zur Hälfte durch Helm und Harnisch
 Der Leib gelähmt, sie leicht geschürzt war.
 Drum kehre zurück; dann komm ohne Rüstung
 In leichtem Gewand, sonst erlaub' ich den Wurf nicht.“

Also nur das war's, dachte der König,
 Weswegen sie wünschten die volle Bewaffnung?
 Als behielt' ich genug, wenn ich nutzlos die Hälfte
 Der Kraft verpraßte, nur prahlen sollt' ich!
 Und leichthin sagt' er mit sicherem Lächeln:

„Mir kürzte wohl kaum die Belastung des Körpers
 Durch Helm und Harnisch um eine Handbreit
 Die Weite des Wurfs; denn ich bin es gewohnt so;
 Doch – der künftigen Gattin ist König Gunther
 Gern gefällig; drum will ich dir folgen.“

Und ohne Zögern ging er nach dem Zelte,
 Dem dicht verhangnen, den Harnisch ausziehnd.

Ein Weilchen nur währt' es, so kam er wieder
 In leichtem Gewand. – In der Wage schon langen
 Zwei eherne Scheiben; die beiden Schalen
 Hielten das Zünglein im mittelsten Zeichen.

„Nun wähle,“ sprach Brunhild, „so will's der Gebrauch hier.“
 Da beschaute die Scheiben mit schätzenden Blicken
 Der König Gunther. Sie waren gegossen
 Von bräunlichem Messing und maßen die Breite
 Wohl drittelhalb Spannen. Sie zeigten im Spiegel
 [27] Erhabenes Bildwerk: Wie Hödur dem Balder
 Mitten ins Herz den Mistelpfeil heftet;
 Wie der Fenriswolf, von Fesseln umwunden,
 Mit den furchtbaren Zähnen die Haut des Zio
 Vom Arme abbeißt; die andere Scheibe:
 Wie Aldrian eifrig zum eigenen Unheil
 Dem schlangengestaltigen Sproß des Geschlechtes
 Des Neidwurms der Nachtwelt, des giftigen Nibel,
 Den Ring entzieht vom Zipfel des Schweifes;
 Auf der anderen Seite derselben sah man,
 Wie der Dysenverderber, der mächtige Donar,
 Aus der Mitte des Meeres die Mittgartschlange
 Gen Himmel erhebt mit gewaltigen Händen;
 Doch sie reicht bis zum Rande des Erdenrundes
 Mit zahllosen Ringeln; die letzten ruhen
 Im untersten Abgrund: Sein Mühen ist eitel. –
 Die letztere Scheibe, die schuppige Würmer
 Im Bilde sehn ließ auf beiden Seiten,
 Erwählt' er weislich. Hier hatte zum Wulste,
 Um den man die Finger beim Fassen klammert,
 Der kundige Künstler rings um die Kante
 Zu winden gewußt die zween Würmer
 Und in Rauten gerieft die äußere Rundung,
 Daß sie schuppig erschiene dem Blick des Beschauers.
 Die dünkte dem Fürsten weit fester faßlich,
 Die Faust zu füllen zum sicheren Fernwurf,
 Als jene erste, die, glatt wie Aalhaut,
 Ein Wulst umrahmte, der nicht gerieft war.

Sich die andere langend, sprach Brunhild mit Lächeln:
 [28] „Du fürchtest dich nicht, wie vor dir viele,
 Dir ein wenig die Haut in der Hand zu verwunden,
 Und wähltest erfahren; du kennst deinen Vorteil.
 Nun – ein Sehndruck mehr, und mein ist der Sieg.“

Doch sie sollte nicht siegen. Jegliches sehend,
 Schwebte Volant nicht fern vom Ringe
 Am Gestade des Meeres als weiße Möve
 Und kam nun flatternd herüber geflogen,
 Einen fettreichen Fisch in den Fängen haltend.
 Als über der Schulter die schwere Scheibe
 Bis hinter sich hob die hünische Jungfrau
 Zu mächtigem Schwunge, da schwebte die Möve
 Ihr zu Häupten und preßte heftig

Den Leib des Fisches. Treffend fielen
 Etliche Tropfen schlüpfrigen Tranes
 Just, wo die Finger den Wulst umfaßten.
 Die halbe Hemmkraft war aufgehoben;
 Der umfassenden Faust entfuhr die Scheibe
 Zu glatt und gleitend; der Wurf mißglückte.
 Das Mal ward gemessen; es lag in der Mitte
 Des achten Klafters; ein Viertel kleiner
 War die Weite als gewöhnlich.

Des Werfens kundig, hatte der König
 Innen die Rechte mit Rost berieben.
 Er umklammerte fest mit nervigen Fingern
 Den Wulst der Scheibe und hob sie zur Schulter.
 Mit knappem Ruck, daß die Knochen ihm knackten
 Im sehnigen Arm, entsandt' er die Erzlast,
 Daß sie vorn an den Fingern die Haut mit fortnahm.
 [29] Man hörte sie summen, doch niemand sah sie,
 Bis sie sinkend endlich im Sande aufschlug,
 Um weiter zu rollen zum Rande des Ringes,
 Wo die hemmende Planke polternd zerplatzte.
 Das Mal ward gemessen. Es lag in der Mitte
 Des dreizehnten Klafters. Noch nie so klärlich
 War überwunden im ersten Wettspiel
 Die hünische Heldin; es hatte sich höchstens
 Bei den Spielen bis heut' um Spannen gehandelt.

Sie stand betroffen. Ihr Selbstvertrauen
 War tief erschüttert. Ein schändlicher Zufall, –
 Sie hatt' es gespürt, indem es zu spät war,
 Und wußte nicht, welcher – hatte gewaltet;
 Zu deutlich indes auch ohne diesen
 War sie bezwungen; denn zwischen die zwölften
 Und dreizehnten Marken war ihr Malwurf,
 Sogar ihr fernster, noch niemals gefallen.

Nach kurzem Schwanken eilte sie schweigend
 Zurück in ihr Zelt. Mit lautem Zuruf
 Begrüßt von der Menge und seien Mannen,
 Begab sich Gunther voll guten Mutes
 In die Hütte von Leinwand, mit Helm und Harnisch
 Zum weiteren Wettspiel die Glieder zu wappnen.
 Doch da bot ihm erst Hagen im goldenen Becher
 Stärkenden Wein. Er stürzt' ihn hinunter
 Und sank auf den Sitz mit betäubten Sinnen.

Gekleidet in Stahl vom Fuß bis zur Stirne,
 Den schimmernden Schild an der linken Schulter,
 Erschien Brunhilde nach kurzem Harren.
 [30] Einzig ihr Hals war ungeharnischt;
 Die schuppige Binde, auch ihn zu bergen,
 Hielt ihr ein Höfling bereit in den Händen
 Ihr trugen der Speer mit gestumpfter Spitze
 Drei kräftige Männer; denn viertehalb Masseln
 An Erz und Eisen beschwerten die Esche.

Mit der Fürstin zugleich trat funkelnd und glänzend
 Ihr Gegner heraus, so leichten Ganges,
 Als trüg' er nur Seide, und sorglos sicher;
 Doch er kam wie vorher im vergoldeten Harnisch,
 Auf dem Haupte den Helm mit der Herrscherkrone;
 Nur lag jetzt die Senke vor seinem Gesichte.
 Sein linker Arm, durch die ledernen Ösen
 Von innen geschoben, trug, jetzt noch geschultert,
 Die gebuckelte Scheibe des bauchigen Schildes
 Von sechsfacher Rindshaut mit stählernem Rande,
 Die Mitte mehrfach beschlagen mit Messing,
 Den geschossenen Schaft unschädlich zu fangen.

Doch zuvörderst zum Weitsprung in voller Bewaffnung
 Winkte nun Brunhild die Bretter zu bringen.
 Sie hoffte heimlich, von diesem Harnisch
 Bis unter das Kinn so fest umkapselt,
 Spränge der Held sich selber den Hals ab,
 Und sie spare den Speerwurf am Panzer des Königs,
 Den geschmeidigen Halsring von hiebfestem Erze
 Und leicht sich verschiebenden, schmale Schuppen.

Schon lagen in Ordnung die Planken zum Anlauf,
 Und ein rotes Seil dicht über dem Sande
 [31] Bezeichnete das Ziel an der zehnten Elle.
 Rasselnd rannte Brunhild zum Rande
 Des biegsamen Schwungbretts und, leicht entschwebend
 Wie ein funkelnder Vogel, faßte sie Boden
 Jenseits des Ziels und nur mit den Zehen;
 Wie sehr man gesucht, man hätte im Sande
 Die Spur nicht gefunden von ihren Fersen.

Just will sie sich wenden; da hört sie verwundert
 Hinter sich her schon erklimren den Harnisch,
 Die Schenkelschienen; – ihr schießt ein Schatten
 Über den Kopf hin – es ist der König!
 Weit jenseits der Zeichen, so fern von der Zielschnur
 Als diese von den Bohlen, berührt er den Boden.

Der Jubel der Menge war unermeßlich,
 Denn ein solcher Sieg war noch niemals gesehen.
 Er ist dennoch sein Bruder! dachte nun Brunhild
 Und stand wie versteinert. Beinahe verstummte
 In ihrem Herzen die Stimme des Hasses,
 Und Gunthre als Gattin ins Land der Burgunden
 Besiegt zu folgen, schien minder furchtbar.
 Doch rasch sich entsinnend der Worte Sigfrids,
 Durchfuhr es ihr siedend noch einmal die Seele,
 Und die Regung der Milde wich der Mordlust.
 Sie band um den Hals die schuppige Berge,
 Trat in die Mitte und winkte den Männern,
 Zum letzten der Spiele den Speer zu bringen.

Auf zwanzig Gänge wiesen dem Gegner
 Die Richter den Standort und stellten die beiden
 So, daß die Sonne seitwärts von Süden

[32] Und keinem zum Schaden die Kämpfer beschien.

Da faßte Brunhild mit zween Fingern
Den langen Wurfspieß und ließ ihn wirbeln
In erhobener Hand ob ihrem Helme,
Daß der eine Speer wie hundert Speichen
Eines riesigen Rades blendend herum lief.
So schien sie zu scherzen. Ihr Gegner schaute
Neugierig zu, nickte Beifall
Und vergaß sich zu schützen mit seinem Schilde.
Das war ihr Plan. Plötzlich lag nun
Fest in der Faust die gewaltige Waffe
Und schoß nach der Brust des Unbeschrmtten.

Doch schneller als die Lanze die Luft durchschnitten,
Erhob seine Linke den ledernen Hohlschild,
Und er fing mit der Mitte, dem Felde von Messing,
Die stumpfe Spitze des starken Speeres,
Ohne zu wanken. Durch die Gegenbewegung
Wandt' er ihn werfend. Hinauf zu den Wolken
Schoß im Rückprall der Schaft wie ein Rohrpfel.
Dann, im Fallen ihn fangend, sagend, faßt' er ihn vorne,
Und ohne Mühe, wie bei der Mahlzeit
Die Kruste vom Brot, so brach er krachend
Herab den Beschlag und schleudert' ihn rückwärts,
Daß er hinter ihm plätschernd ins Wasser plumpete
Im fernen Hafen. Jetzt kehrt' er höhnisch
Den des Vordergewichtes entledigten Wurfspieß
Nach vorn mit dem Stiel, und die stumpfe Stange
Entsauste sicher dem sehnigen Arm.

Zu Boden, zersplittert in ein Bündel von Splinten,
[33] Fiel sie vor der Fürstin; auch sie war gefallen,
Zusammengeknickt auf beide Kniee,
Und ihr Schild lag zerschellt bei den Spänen des Schaftes.

Rasch sich erhebend rief Brunhilde:
„Nun geziemt mir, o König, ohne Zaudern zu bekennen,
Daß du mannhaft gesiegt hast und mich bemeistert
In jeglichem Kampf. Nur die Probe des Kopfes
Ist noch zu bestehen. Jetzt laß uns zur Stärkung
Bis Mittag rasten; doch meldet der Rufer,
Der die Sanduhr beschaut und den Schatten der Sonne,
Nach altem Gebrauch auf Bralunds Marktplatz
Den Gipfel des Tages, dann, tapferer Gunther,
Dann komm in den Hauptsaal der Burg des Helgi
Und sei so witzig als wacker im Kampfspiel,
Um die runischen Rätsel richtig zu lösen.“

Ihr Gegner nickte, ihm sei es genehm so,
Und beide zogen in ihre Zelte,
Indes die Menge das Brausen des Meeres
Noch übertönte, die tapfern Taten
Gibichson Gunthers, burgundischen Königs,
Lobend und rühmend mit lautem Ruf.

Zwar so manchem dünkt' es ein erlebtes Märchen,

Was Gibichson Gunther, burgundischer König,
 Zu leisten vermocht noch außer dem Malwurf;
 Doch was er vollbracht im Kampfe mit Brunhild,
 War niemande neuer und beim Vernehmen
 Mehr erstaunlich, minder verständlich,
 Als Gibichson Gunthre, burgundischem König.

[34]

Vierzehnter Gesang.

Auf Bralunds Marktplatz war Mittag gemeldet,
 Und harrend saßen im Helgisaale
 Die Recken Brunhilds, der Rheinlandskönig
 Und seine Gesellen. Nur Sigfrid, so schien es,
 War nicht zugegen; doch Gunther wußte,
 Daß der Held ihm beistand, den Augen verborgen
 Durch die täuschende Tarnhaut. – Nun tat sich die Tür auf,
 Und Brunhild erschien, in bräutlichem Schmucke
 Und in weitem Gewand, das mit weiblicher Sorgfalt
 So gewinnend als würdig gewählt und verziert war.
 Von den dienenden Frauen und Detlev geleitet,
 Erstieg sie die Stufen zum Thron, und stehend
 Begann sie alsdann zum Burgundengebieter:
 „Du bewiesest dich kundig der Kämpfe des Körpers,
 O Gibichson Gunther. Nun gilt es aber,
 Auch Witz zu bewähren. Zu wissen verlangt mich,
 Ob auch Gaben des Geistes die Götter dir gönnten.
 [35] Denn gebot mir mein Stolz, nur dem Stärkern zu folgen,
 So mag ich auch nimmer den Mann zum Gemahle,
 Der zu klein ist an Klugheit und klarem Verstande.
 Drum bin ich gewillt, dich zu prüfen im Weistum,
 Das unsere Ahnen, vom Urland im Osten
 Gen Westen wandernd, getreulich bewahrten
 Und als edelstes Erbteil den Enkeln vermachten.
 Unter Bildern verborgen, erbaut es die Menge,
 Die ja nirgend und niemals das Nährmark der Wahrheit
 Auf andere Art sich anzueignen
 Und genießen vermag als in Wundern und Märchen.
 Doch die Führer des Volks, die Fürsten und Helden
 Sollen durchschauen die schimmernde Schale
 Und das heilige Geheimnis heiter enthüllt sehn.
 Nun wäge die Worte, laß keines entweichen
 Aus deinem Gedächtnis: dann deute sie sinnig.

Gelingt dir die Lösung, so sind wir Verlobte;
 Doch errätst du nicht richtig meine drei Runen,
 So scheide beschämt; dann trennt uns das Schicksal.

Kannst du mir wohl die Königin kund tun,
 Die so schön ist und schatzreich als mild und bescheiden,
 Die so prachtvoll geschmückt und doch prunklos auftritt?
 Ihr Gewand ist durchaus mit Juwelen durchwoben,
 Die es zahllos verzieren in fester Zeichnung,
 Und so viele davon auch herunter fallen,
 Nie merkst du vermindert die vorige Menge.
 Nur die funkelndsten fünf sind unbefestigt;
 Die legt sie sich an und löst sie nach Laune,
 Den Demant zumal, der die meisten verdunkelt
 [36] Mit lauterem Leuchten. Mit diesem Liebling
 Treibt sie ihr Spiel. Sie trägt ihn als Spange
 Des Schleiers am Busen, als Schleppenhalter;
 Nur zum Halsgeschmeide, zum Schmuck des Hauptes
 Nahm sie noch nie das beneidete Prachtstück;
 Doch setzt sie gern bis zum goldenen Saume
 Des blauen Kleides das blinkende Kleinod.
 Dann errötet's, zu stolz, den Staub zu berühren,
 Und – ein diebischer Diener entreißt ihr den Demant.
 Sie liebt nichts Lautes noch Fülle des Lichtes
 Und hält einen Läufer, der schreitet leise
 Durch die hohe Halle, in welcher sie Hof hält,
 Ihr voran und bereitet Ruhe und Frieden
 Und löscht auch die Leuchte, die, mächtig lodernnd,
 All ihr Geschmeide sonst zerschmolze.
 Der Läufer nun stiehlt ihr den Stein und versteckt dann
 Das köstliche Kleinod am Meer hinter Klippen.
 Hier findets der Fürst, der in ewiger Feindschaft
 Mit der Königin kämpft. Doch matt und kärglich
 Verglimmt nun sein Glanz wie Glut unter Asche.
 Da dünkt es ihm wertlos. Er wirft den Demant
 Fort auf den Weg. Da findet ihn wieder
 Ein schöner Knabe, der tausend Knospen
 Von roten Rosen, geringelt zu Bändern,
 Als Schleifen jetzt an der Königin Schleppe;
 Denn hinter ihr her geht er heiter und lachend.
 Mit den Rosen bedeckt, überreicht er den Demant
 Der Königin wieder, doch erst nach Wochen
 Getraut sie sich nochmals ihn sichtbar zu tragen.
 [37] Sprich, kannst du verkünden der Königin Namen,
 Auch deuten den Demant, den diebischen Diener
 Und das übrige alles? So gib nun Antwort.“

Schön zum Entzücken und jeden bezaubernd,
 Setzte sich Brunhild, die bräunlichen Wangen
 Rosig gefärbt vom Feuer der Rede
 Und die herrliche Stirn voll stolzer Gedanken,
 Vom göttlichen Durchschein des dichtenden Geistes
 Erhabner geschmückt als vom goldnen Geschmeide

Des Diademes. Da dachte Gunther:
 Dies gewaltige Weib, erwärmt zur Liebe,
 Für mich erwerben ist maßlose Wonne.
 Doch sie schaute vom Thron jetzt mit Blicken des Trotzes
 Auf den fremden Herrscher, als früge sie höhnisch,
 Ob er in Angst sie um seine Antwort,
 Und ein spöttisches Lächeln umspielt' ihre Lippen;
 Denn verlegen schien er die Lösung zu suchen.

Tiefe Stille war entstanden;
 Man hörte des Königs kürzeres Atmen.
 Doch als nun ein Gemurmeln unter den Männern
 In der Halle sich erhob, da war hinter ihn getreten,
 Niemande sichtbar, Sigfrid und sagte,
 Für niemand vernehmlich als Gibichson Gunther:
 „Du weißt ja die Lösung; warte nicht länger;
 Beginne nur zu reden; dann raun' ich das Rechte
 Von Anfang bis zu Ende dir alles ins Ohr.“

Sicher des Helfers, erhob sich Gunther.
 „O, Fürstin,“ begann er, „was faltest du finster
 Deine herrliche Stirn? Weil ich glücklich bestanden
 [38] Wie keiner zuvor dein gefährliches Kampfspiel?
 Die Macht der Minne allein war vermögend,
 Dies Wunder zu wirken; in Wahrheit also
 Entzog dir den Sieg dein eigener Zauber.
 O banne dies Zürnen ans deinen Zügen,
 So dank' ich dir doppelt, nachdem du so deutlich
 Gelinde dich zeigtest mit leichtem Rätsel.
 Vernimm nun die Lösung: N a c h t ist der Name
 Der hohen Herrin. Ihr Kleid ist der Himmel,
 Gestickt mit Sternen, die, treu beständig
 Im ewigen Umschwung, an ihren Orten
 Befestigt funkeln und selbst nicht fallen,
 Wann sie, sich läuternd, in lichten Geleisen
 Strahlende Teilchen zur Tiefe streuen.
 Nur fünf in allem sind ungefesselt
 Und wandeln wechselnd eigene Wege,
 Darunter als Demant, der alle verdunkelt
 Mit lauterem Licht, der Stern der Liebe.
 Der diebische Diener, der leise dämmernd,
 Die lodernde Leuchte des Himmels löschernd,
 Das Kleinod raubt, sobald es zum Rande
 Der Erde sich neigt, wann die Nacht sich nähert,
 Er heißt der A b e n d. Der dann es aufnimmt,
 Der feindliche Fürst, der die Nacht befiehlt,
 Doch niemals tötet, der helle T a g ist's,
 In dessen Glanze der Stern verglimmt.
 Dann bemächtigt sich der M o r g e n, der muntere Knabe,
 Des schönen Lichtes und läßt es schimmern,
 Umrahmt von den Rosen der Morgenröte,
 [39] Und der A b e n d s t e r n ist nun, im Osten strahlend,
 Der Melder des Tages, der M o r g e n s t e r n worden.“

Da schollen die Schilde von den Schäften der Lanzen,
 Da schwenkte man klirrend die Schwerterklingen,
 Und die Reisigen riefen: „Richtig erraten!“

Doch düster entbrannten die Augen Brunhilds,
 Und es wechselten rasch auf ihren Wangen
 Die Blässe des Marmors, des heißen Blutes
 Fliegende Röte. Wie rachegerüstet
 Sprang sie vom Sessel, den Saal erst sprachlos
 Mit Blicken durchschweifend, bis alle schwiegen,
 Und hochaufgerichtet begann sie zu reden:

„Noch wartet ein Weilchen mit jubelnder Wonne.
 So leicht gelungen ist ihm die Lösung,
 Weil die Laune des Liedes mich achtlos verleitet,
 Zu reich und faßlich mein Rätsel zu färben
 Und die Bilder zu zeigen anstatt zu verbergen.
 Auf, Gibichson Gunther, sammle deine Geister
 Und sei nun gerüstet auf andere Runen.

Ich hörte reden vom König Rotbart,
 Der weite Reiche den Riesen entrissen.
 Von seinen Taten, von seinem Toben
 Erzählen die Leute in allen Landen:
 Doch größere Wunder, als wann er grimmig
 Auf dröhnendem Wagen die Welt durchwütet,
 Bewirkt er den Menschen in maßvoller Milde;
 Denn sein ist der Segen der fanfteren Sitte.
 Von ihm will ich sagen gar seltsame Sachen:
 Aus kaltem Kerker erkämpft er Freiheit
 [40] Seiner eigenen Mutter; doch kaum sind die Mauern
 Krachend gestürzt, so führt er die Krieger
 Der Friedens zu tausenden gegen die Teure
 In heißer Heerfahrt. Doch huldvoll bleibt sie,
 Und je mehr sie litt, desto lieblicher lacht sie.
 Sie duldet es schweigend, daß die schwersten der Schwerter
 Ihren Leib durchwühlen mit langen Wunden
 Und, bevor sie vernarbt, an der nämlichen Stelle
 Bündel von Speeren den Busen durchbohren.
 Sie weiß, was er wünscht, sie versteht sein Werben
 Und sendet zutage die liebliche Tochter,
 Dem Sohne zur Gattin; denn bei den Göttern
 Ist unverboden ein solches Bündnis.
 Er schirmt ihr Erscheinen als treuer Beschützer;
 Denn es kommen geritten auf stürmischen Rossen
 Die Riesen des Reiflands, ihr Leben zu rauben.
 Mit geflügelten Flammen zwingt er zur Flucht sie
 Zurück zum Pol, und gestohlene Perlen,
 Von Süden gebrachte, als reichen Brautschatz
 Schütten sie aus auf seine Schöne.
 Nun schmückt sie sich herrlich zum Tage der Hochzeit
 Und wechselt fortwährend die Farbe des Gewandes.
 Ihr schönstes ist gelblich; doch dann ist ihr Goldhaar
 Des glücklichen Freiers innigste Freude.

Doch weh seiner Wonne! Schon kommt ihre Wende.
 Der ewige Neidhart, der nur auf die Neige
 Der Dinge bedacht ist, er kann es nicht dulden,
 Daß dieses Goldhaar nicht rasch vergehe.
 Ihm fröhnt ein Diener, der Dürsten und Darben
 [41] Durch Raub verhütet. Den heißt er sich rüsten
 Mit Messern, gemodelt nach dem jungen Monde.
 Während der Rotbart die Reiche der Riesen
 Im äußersten Osten aufsucht und angreift,
 Schert er der Schönen ihr schimmerndes Goldhaar,
 Dem Gatten zum Schimpf, herunter vom Scheitel.
 Da kommen und weben winzige Wichtlein
 Um die struppigen Schläfen die feinsten Schleier.
 Doch das Werk ihres Fleißes zerreißt sie in Flocken
 Und läßt sie zerflatternd fliegen im Winde
 Hin zum Ersehnten. Kaum sieht er von ferne
 Die seidenen Fäden, so kommt er gefahren
 In wütender Strenge. Da wallt und sträubt sich
 In zügellosem Zorn, wie feurig entzündet,
 Sein buschiger Bart; da droht er zur Buße
 Dem Frevler die Knochen im Leibe zu knicken.
 Der erbietet sich bangend, vom Zehnten der Beute
 Für die Gattin des Rotbarts gleich gutes Goldhaar
 Bei kundigen Künstlern kaufen zu gehen.
 Er schwört, ihn beschwichtend, die schwarzen Alfen
 Verstünden zu schmieden ein gülden Geschmeide,
 So tadellos täuschend und ganz natürlich,
 Daß er wetten würde, noch einmal umwachsen
 Die nämlichen Locken das Haupt der Geliebten.
 Das muß er geloben und schätzebeladen
 Sofort auch vollführen. Die Hand sich füllend
 Mit gelbem Gold aus Beuteln am Gürtel,
 Verteilt er's in Tälern, die lang, doch nicht tief sind.
 Im selbigen wohnen und haben die Werkstatt
 [42] Die Wichtelmännchen, die Söhne Inwaldis,
 Des Königs der Zwerge, die jeglichem Zweige
 Nach seinem Geschmack die Blätter schmieden
 Und anders bilden für Birken und Buchen,
 Ulmen und Erlen, Eschen und Eichen,
 Die fein gefältelt, in passender Färbung,
 Prunklosem Thymian, prahlenden Tulpen,
 Der weißen Lilie, der würzigen Linde
 Wie den roten Rosen, richtig bereitet,
 Zu rechten Zeiten Zeug und Verzierung
 Zum bräutlichen Kleide hinauf in die Klause
 Der Knospen senden. ‚Ihr Knappen, säumt nicht,‘
 Beginnt Inwaldi, ‚wirket vom Golde,
 Das vom alten Kunden wir eben bekamen
 In echtestem Korn, euer bestes Kunstwerk:
 Für die Gattin des Rotbarts gleich gutes Goldhaar.
 Untadlich tut es und so natürlich,

Daß, wirklich wurzelnd, noch einmal wachsen
 Die lieblichen Locken, die seine Lust sind.' –
 Und also geschieht es. In alter Schönheit,
 Nachdem die Zwerge bis fast in den zwölften
 Monat geschmolzen, gewebt und geschmiedet,
 Wallen im Winde bewundernswürdig
 Die goldigen Haare der Gattin des Herrschers.

Nun, Gibichson Gunther, errate den Rotbart,
 Das schwerste der Schwerter, die spitzigen Speere,
 Der mächtigen Mutter teuerste Tochter,
 Ihr gelbes Goldhaar, die Messer in Mondform,
 Die den Scheitel ihr scheren, die winzigen Wichtlein,
 [43] Den Schleier der Schläfe, die Werkstatt Inwaldis.
 Gelingt dir die Lösung, so muß ich dich loben;
 Doch tappst du getäuscht auf falscher Fährte,
 So wende dich werbend an andere Weiber.“

Nach kurzem Besinnen und Lauschen auf Sigfrid
 Sprach entgegend der König Gunther:
 „Auch wir Burgunden verehren die Güte
 Des mächtigen Gottes der vollen Garbe.
 So reich an Reben die Hügel sich reihen
 In unserer Heimat, auch nährend Halmfrucht
 Bedeckt das Flachland in weiten Fluren.
 Den Hochsitz haltend in meinem Hauptsaal
 Zu Worms am Wasser des Rheines gewahrst du
 Den wolken gewaltigen Sohn des Wodan
 Und der milden Mutter der Menschen und Götter,
 Den Dysenverderber, den mächtigen D o n a r.
 Von Süden saust er, Blitze versendend,
 Heran im Frühjahr, befreit aus des Frostes
 Eisigen Mauern die Mutter Erde
 Und führt in die Felder, um sie zu furchen,
 Zu heißer Frone das Heer des Friedens.
 Da ziehen die Stiere, stachelgetrieben,
 Das schwerste der Schwerter, den Pflug; da schwenken
 Die rascheren Rosse leicht in die Runde
 Auf seinen Spuren die spitzigen Speere,
 Zur Egge vereinigt, und öffnen den Acker.
 Die wallende S a a t f l u r ist die ersehnte
 Geliebte des Gottes. Ihr gelbes Goldhaar,
 Die reifen Ä h r e n, entreißt ihr emsig
 [44] Der heimsende Herbst vieltausendhändig
 Mit Sicheln und Sensen. Fäden von Seide
 Weben und spannen winzige Spinnlein
 Über die Stoppeln. Sie steigen zerstückelt
 Im Wehen der Winde zur blauen Wölbung,
 Als sende der Sommer zurück zur Sonne
 Den letzten Schimmer der scheidenden Schönheit.
 Dann wüten die Wetter der Sonnenwende
 Und rasen verheerend im Reichtum des Herbstes,
 Bis dieser, bedacht, nicht künftig zu darben,

Aufs leere Saatfeld den Sämann sendet
 Und seinen Zehnten zollt an die Zukunft.
 Die goldenen Körner bekommen Keime;
 Denn unten im Acker, welcher sie aufnimmt,
 Wirkt stet und verständig ein jedes Stäubchen,
 Wie niemals ein Künstler das noch gekonnt hat
 Mit menschlichem Witz, das Wunder des Wachstums.
 Und wiederum wallen im warmen Winde
 Im nächsten Sommer auf jedem Saatfeld,
 Regelvoll gereiht, mit Rispen gerüstet,
 Die Körner wie Kindlein umwickelnd und wiegend,
 Die vom Gott uns vererbten, goldenen Ähren.“

Und alle staunten, wie Gunther verständig
 Das Rätsel gelöst. Ein Weilchen ruhte
 Tief sinnend Brunhilde. Dann stand sie vom Hochsitz
 Wiederum auf mit würdiger Anmut
 Und sagte gefaßt: „Du scheinst unfehlbar
 Und hohen Geistes, Burgundenbeherrscher.
 Schon minder furchtbar dünkt mir die Fessel
 [45] Des feierlichen Eids, mich dem Fürsten zu eignen,
 Der in jeglicher Prüfung als echt sich erprobe.
 Denn wer fest ist und furchtlos und fein und befähigt,
 Dem kann man glauben, er könne beglücken.
 Jetzt löse noch das letzte: nicht leicht sein wird es.
 Nur einer auf Erden hat alle Einsicht,
 (So wurde mir geweissagt), auch dies zu entwirren,
 Und bist du dieser, so bin ich die Deine.

Im sonnigen Süden ist seßhaft heimisch
 Der segensreichste der Göttersöhne.
 Da wandelt er fortwährend durch laubige Wälder,
 Da lächelt ihm heiter ein höherer Himmel
 In bleibender Bläue; da sprangen die Blumen,
 Sich ewig verjüngend, das ganze Jahr durch,
 Und neben den Blüten der Bäume erblickt er
 Die goldene Frucht. – Doch erfreulich und labend
 Ist u n s e r e n Göttern nichts endlos Gutes.
 Sie bedürfen zum Genuß auch der Neige der Dinge,
 Zur Würze des Daseins des Wandels und Wechsels;
 Drum ist in Asgard der Fürst des Unheils
 Als Gast der Götter oft gern gesehen.
 Sie lieben das Spiel mit dem giftigen Spötter,
 Der ewig bedacht ist aufs Ende der Dinge.
 Er kränkt, er plagt sie, er kreuzt ihre Pläne,
 Sie dulden dennoch den Dysenkönig;
 Denn sie wissen, das Weltall bedarf der Bewegung,
 Zerfiele durch Fäulnis, unangefeindet,
 Und müßte versumpfen, befreit von der Sorge,
 In Trümmer zu sinken; denn Sein ist Siegen.
 [46] Auch den Sohn des Südens ergreift die Sehnsucht,
 Zu wetten und wagen und kämpfend zu werben
 Um Schönheit und Stärke, anstatt nur zu schöpfen,

Was eilig schal wird: geschenkte Freuden.

Es grast ihm ein Grauroß auf nassen Gründen,
 Eine stürmische Stute. Diese besteigt er,
 Und leicht entschwebt sie auf luftigen Schwingen
 Raschen Fluges der flammenden Flur.
 Ihre hurtigen Hufe knicken kein Hälmdchen
 Unten am Boden, doch biegen sich die Bäume,
 Und Gebirge erbeben, wo sie ungebändigt
 Mit dampfenden Nüstern hinaufeilt nach Norden.
 Da muß sie halten vor Wodans Hochsitz,
 Dem weithin gedehnten, der oben bedeckt ist
 Mit weißem Teppich und kristallene Türme
 Sendet bis zum Simse des blauen Saales.
 Nach kurzem Zögern ersteigt er die Zinne;
 Er keucht vor Eifer; sein kochender Odem
 Macht den Schmuck und die Decke des Hochsitzes schmelzen,
 Und seine Tritte wirken zertrümmernd.
 Der Boden erbebt, und riesige Bälle
 Rollen herunter mit dumpfem Gedonner.
 Nun ist er oben. Vor seinen Augen
 Liegen alle Lande bis dort, wo lichtlos
 Und nebelumnachtet das Nordmeer brandet.

Dort im Reiche der Jöten erblickt er eine Jungfrau,
 Von Feinden gefangen und hart gefesselt,
 Von den Wärtern bewacht in brauner Umwallung.
 Doch dahinter erhebt sie nun hoch gen Himmel
 [47] Ihre weißen Hände und winkt ihn zu Hilfe.
 Da durchflimmern die Lüfte liebliche Flämmchen,
 Da blinken und blitzen, nun blaßgelb, nun blutrot
 Vom schönen Scheine, der ihr entschimmert,
 Die weiten Gewässer und obersten Wolken.
 Er fühlt sich bemeistert von mächtiger Minne,
 Und ruft: ‚O mein Vater, erfülle, was ich fordre!
 Mich verlangt nach der Liebsten, ich will sie erlösen;
 Sie ward mir geraubt von den Riesen des Reiflands
 Und liegt nun umschlossen vom Zauberschlafe.
 Sie tröstet sich mit Träumen von ihrem Getreuen,
 Und, so träumend, erhebt sie die hellen Hände
 Zum hohen Himmel und winkt mich zu Hilfe.
 Dir ward es versagt, das selber zu sehen,
 Denn dein Auge, mein Vater, ist eitel Feuer;
 Vor deinem Blicke, der alle blendet,
 Würde erlöschen das liebliche Leuchten.
 Doch ich, ich bemerk’ es und glühe vor Minne.
 So leihe mir nun zum Kampf um die Liebste
 Dein von selber sich schwingendes Schwert ohne Schwere,
 Um die Rüstung der Riesen des Reiflands zu spalten.‘

Und der Sohn des Südens sprengt ohne Säumen
 Durch die wabernde Lohe zu seiner Geliebten,
 Das flammende Schwert seines Vaters schwingend.
 Sie vernimmt ein Getöse, ein Rauschen der Tiefen;

Der Boden erbebt; das kristallne Gebäude,
 In welchem sie schlief, wird plötzlich zerschlagen,
 Und erwachend gewahrt sie mit wonnigem Staunen
 Den Sohn des Südens an ihrer Seite,
 [48] Jugendlich blühend, dieweil sich um Jahre
 Sein Antlitz verjüngt im Lande der Jöten.
 Doch ihr Haupt ist umhelmt, ihr Leib geharnischt,
 Ihr Busen verborgen in ehernen Buckeln;
 Er kann sie nicht küssen. Doch kaum berührt er
 Das stählerne Kleid mit der Klinge der Vaters,
 So teil sich und birst das kristallne Gebäude,
 So fallen die Schalen von ihren Schultern,
 Vom Haupte der Helm, in Hälften geschnitten
 Und die langen Locken der Haft entlassend.
 Die Brünne zerbricht von den schwellenden Brüsten,
 Und schamrot erhebt sich die schöne Jungfrau.
 ‚Wer wagt es,‘ ruft sie, ‚mich zu erwecken?‘
 ‚Der Sohn des Südens, dem heiße Sehnsucht
 Das Herz bemeistert, sich dir zu vermählen.‘
 ‚Ich mag nicht Minne noch Mannesgemeinschaft,
 Und zur Neigung nötigen soll mich niemand.‘
 ‚O laß dich erweichen zu weiblichem Fühlen
 Durch meine Geschenke: ich schütte mit Perlen
 Dir erst den Schoß voll, dann soll der schönste
 Von allen Ringen dich reizend schmücken,
 Derselbe, den Wodan, indem er weinte
 Um den bildschönen Balder, als Beileidszeichen
 In die Lohe gelegt zu seinem Leichnam.
 Er funkelt prachtvoll in allen Farben,
 Doch hab’ ich nur den halben; die andere Hälfte
 Hat Hela behalten, die Baldern beherbergt.
 Doch weigerst du dich, so wirst du verwünscht sein,
 Kraftlos zu siechen und statt des Kranzes
 [49] Vertrocknete Disteln und Dornen zu tragen.‘
 Mit lieblichem Lächeln flüstert’ sie leise:
 ‚Laß ruhen die Rede, den Retter erkenn’ ich.
 Da, leere, Geliebter, mit dürstenden Lippen
 Auf unserer Ehe glücklichen Anfang
 Den kunstvollen Kelch hier von kältestem Eise;
 Denn Köstliches schäumt in der kühlen Schale:
 Feuriger Firnmet füllt sie funkelnd,
 Von der Sonne gesüßt in vergangenen Sommern.
 Schlürfe den aus, er wirkt als Schlaftrunk,
 Bis die Sonne sich neigt zur neunten der Nächte.
 Dann halten wir Hochzeit im knospenden Haine,
 Dann bilden die Büsche bergende Lauben,
 Drin breiten wir das Brautbett und ruhen Brust and Brust.‘
 So schloß die Schlaue mit Schlangenarglist,
 Den König verwirrend durch heiße Wünsche.
 Der stand jetzt betreten und trostlos grübelnd
 Und erwartet’ ein Wörtchen von Sigfrid gewispert.

Doch auch Sigfrids Gedanken waren verdunkelt.
 Zwar kannt' er die Rune; doch was sie geredet
 Und verwirrend gemengt mit uralten Mären,
 Durch dämmerndes Schwanken die Deutung erschwerend,
 Das hatte sie gemodelt mit Meisterkünsten
 Nach der eignen Erinnerung von Sigfrids Ankunft
 In jener Laube von Jelängerjelier
 Und dornigen Rosen, darinnen sie ruhte.
 Es muß' ihn gemahnen an jenen Morgen,
 Wo er sie geweckt vom Wunderschlaf
 Und aus Harnisch und Helm enthülst ihre Glieder.
 [50] Nun regte sich Reue bei solchem Rückblick
 Im Herzen des Helden, daß er Brunhilden
 Einst Liebe gelobt, sich selber belügend;
 Denn fremd war ja damals dem Freyan Verhaßten
 Der höchste Zauber, der Zug des Herzens,
 Der weiblicher Milde allein die Macht gibt,
 Zu bemeistern in Minne die Fülle der Mannheit.
 So vergaß er nun Gunthern zerstreuten Geistes.
 Schon rief jetzt Brunhilde mit höhnischer Miene:
 „Weißt du das Wort nicht, o Gunther, so weiche
 Aus meinen Marken, so bist du der Mann nicht,
 Mir zu genügen; ich reiche nimmer
 Dem Manne die Rechte, der mich nicht erraten.“

Da wandte sich listig zu seinen Leuten
 Der König Gunther, und also begann er
 Zum treuen Volker, der neben dem Tronjer
 Sinnend saß und die Lösung suchte:
 „Ich bitte dich, Volker, nimm deine Fiedel
 Und gib uns zum besten die Kunst deines Bogens.
 Zwar fand ich bereits den führenden Faden,
 Doch ist er verwickelt, ich muß ihn entwirren,
 Und sicherer sinnt man beim Saitenklange.“

Es lag ein Lädchen, mit Luchsfell bezogen,
 Zu Volkers Füßen, darin ihm die Fiedel,
 Wohin er auch fuhr, beständig folgte.
 Das hob er nun hastlos am Handgriffriemen
 Empor aufs Knie, drückt' ein Knöpfchen,
 Öffnete den Deckel, nahm bedächtig
 Zuerst den Bogen aus seiner Bettung,
 [51] Zog ihn durch die Hand und strich ihn am Harze.
 Drauf hob er am Halse behutsam, zärtlich
 Aus dem engen Lager sein hölzernes Liebchen,
 Stellte noch am Steg, versuchte die Stimmung
 In leisen Klängen mit klimperndem Finger
 Und wand an den Wirbeln hin und wieder.

Nun blinz ihm der König. Endlich zum Kinne
 Hebt er die Geige. Goldrein girren,
 Vom Schweigen erlöst, die vier Geschwister,
 Die Saiten, zusammen und singen beseligt.
 Das ist ein Suchen, ein unsägliches Sehnen,

Flehen und Finden, Fliehen und Folgen,
 Ein Jubeln und Jauchzen und jähes Jammern,
 Ein wildes Kämpfen, ein wonniges Küssen.
 Nun tauchen die Töne in dunkle Tiefen,
 Nun heben sie hell ihre Flügel gen Himmel.
 Die Hörer lauschen mit pochenden Herzen,
 Der Gegenwart ganz und gar vergessend,
 Altes erinnernd, Ewiges ahnend.
 Von Wieland gebaut war die Wundergeige,
 Von ihm bezogen mit Zaubersaiten,
 In den klingenden Boden vom klugen Bildner
 Eine Nachtigallseele hineingesiedelt.
 Volker gewann sie auf fernen Fahrten
 Vom sechsten Besitzer, dem König von Seeland,
 Im Kampfspiel der Geiger als köstlichste Gabe,
 Das war ihr Zauber, die Seele des Lauschers
 Von allen Zügeln der Sinne zu lösen,
 Vergangene Zeiten, begehrte Zukunft,
 [52] Entlegene Räume zusammenzurücken,
 Verlorenes Glück und glühendes Verlangen,
 Wehmutwerte, verrauschte Wonnen
 In eins zu verweben mit jungen Wünschen
 Zum seligen Wahn, sie seien verwirklicht.

Das finstere Brüten in Brunhilds Antlitz
 War völlig verschwunden. Ein Lächeln umschwebte
 Mädchenhaft mit ihres Mundes Winkel,
 Nicht mehr Gibichson Gunther stand jetzt begehrend
 Vor ihren Augen, – die sahn einen andern.
 Sie saß nicht mehr im Saal hier, sinnend auf Rätsel,
 Sie schlug vom Schlaf, der so lange sie umschlossen,
 Zum Licht empor die Lider und staunte dem Erlöser
 Mit selig bangem Ahnen in die sonnenhaften Augen.
 Den blanken Ring von Rheingold am Finger ihrer Rechten,
 Den weiland jenem Wurme Aldrian entwunden,
 Den Wodan drauf bewilligt als unheilvolles Wergeld
 Reidmarn, dem Verruchten, Sigfrid dann entrissen
 Den Krallen jenes Lintwurms, der seiner Kraft erlegen, –
 Sie trug dies Pfand der Treue seit Jahren schon und träumte
 Nun doch, sie hab' es heute von Sigfrid erst erhalten,
 Und heute schon zur Hochzeit käm' er sie zu holen.

Auch die Sinne Sigfrids bezauberten die Saiten,
 Und kaum zu verkünden vermocht' er dem König
 Mit leisem Lispeln die Lösung des Rätsels.
 Er weilte zu Worms und lugte wieder
 Über das Trinkhorn ins Antlitz der Trauten,
 Die hold errötend den Wein ihm reichte.
 Die ferne Braut in der bräunlichen Brunhild
 [53] Erblickt er geblendet; Krimhild, die Blonde,
 Die minniglich milde, verdunkelte das Mannweib.
 Die letzte Regung von Reue verlor sich,
 Und, was er ihr weiland im Wahn, sie zu lieben,

Mit Schwüren gelobt, jetzt war es verschwunden
Aus seinem Gedächtnis wie ganz undenkbar.

Doch Gunther winkte. Der Geige Wohlklang
War verstummt. Jäher Sturz!

Ihr wehvolles Recht gewinnen zurück
Der Raum und die Zeit und zerreißen den Zauber.

Bekümmert erkannte Brunhild den König,
Und Sigfrid erblickte, boshaft blitzend
Vom Vorwurf der Falschheit, an ihrem Finger
Das Zeichen seines Wortbruchs, den Ring Antwaris.
Da kommt' er denn kaum den Wunsch noch bekämpfen,
Ihr den Ring des Schicksals rasch zu entreißen,
Und – gefasst war der Vorsatz: Auf Krimhilds Finger
Demnächst zu streifen Walvaters Strafgold.

Und Gunther begann: „Du blicktest so gütig,
Verehrte Fürstin, beim Spiele Volkers,
Daß holde Hoffnung mein Herz erheitert;
Und was vermöchte so wunderbar mächtig
Des Mannes Verstand und Mut zu steigern,
Wie das erste Zeichen, welches ihm zuruft,
Er dürfe nun glauben an Tage des Glücks?
Dein Rätsel war schwer, ich schwankte schon ratlos, –
Da gelang die Lösung der hoffenden Liebe.
Ich will es dir beweisen, doch darfst du nicht erwarten,
Daß ich dir folge in alle Fältchen
[54] Der sinnigen Fabel und jeden Faden,
Den du zierlich verwobst, zu Werg zerpupfe.

Im sonnigen Süden ist sesshaft der S o m m e r.
Er verjüngt sich alljährlich zu blühender Jugend,
Zum freudenvollen F r ü h l i n g im Lande des Frostes
Auf den warmen Gewässern weiden die Wolken;
Diese besteigt er und spornt sie mit Stürmen
Hinauf nach Norden, bis er sich nähert
Dem wehenden Walle, den glänzend weißen,
Beschneiten Alpen voll ewigen Eises.
Doch als feuriger Föhn erklimmt er die Firnen
Und wälzt von den Wänden die Wucht der Lawine.
Von den glänzenden Zacken der Gletscherzinnen
Schaut er nächtens der Erde Nordrand
Und die Sterne des Wagens. Staunend gewahrt er
Den Gesichtskreis umbrämt mit bräunlichem Saume.
In schönem Schimmer entschießen dem Saume
Bis zur halben Höhe der Himmelswölbung
Flimmernd und flackernd die tanzenden Flammen
Der Nabe des Erdballs, die Strahlen des N o r d l i c h t s,
Das ein tröstlicher Traum ist, den in der Trauer
Um die Wonne des Werdens, in festem Gewahrsam
Vom Winter bewältigt, die verwitwete Erde
Von dem Trauten träumt, dem sie Kinder getragen.
Sein Kommen erkennt sie und sendet ihm Kunde
Durch stumme Zeichen, wie zärtlich beständig

Voll seliger Hoffnung sie seiner harre.
 Noch blieben ihr zu Blumen, das soll er erblicken,
 Die kreisenden Kräfte; doch eisumkrustet
 [55] Sind die Felder gefesselt; so nimmt sie die Farben
 Zu Lilien und Rosen und erleuchtet und rötet
 Statt grüner Fluren die grauen Flore
 Der höchsten Wolken, die weiten Gewässer.
 Da leiht sich der Sommer das Schwert der Sonne,
 Und kaum bestreicht er mit ihrem Strahle
 Den harten Harnisch, die Eisumhüllung,
 So bricht er in Brocken. Doch wenig bräutlich
 Ist das braune Brachland. Da bringt er Perlen,
 Den rieselnden Regen, damit sie sich reiche
 Gewänder webe, Wälder und Wiesen,
 Und zwischen den Perlen, goldig und purpurn,
 Bläulich und blassgrün und blutrot schimmernd,
 Den schönsten der Ringe, den Regenbogen,
 Der höchstens als ein Halbkreis prangen darf am Himmel.

Doch nicht weiter enthüllt sei dein holdes Geheimnis;
 Es mag zum Erraten auch andre noch reizen.
 Mir wolle nun laben mein lechzend Verlangen
 Mit dem köstlichen Kern, der in eisige Kälte
 Bisher gehüllt war, mit liebendem Herzen;
 Denn feurig wie Firnmet im Eisgefäße,
 Doch süßer noch reizend und seliger berauschend
 Ist die Liebe des Weibes, das lange sich wehrte
 Der Macht der Minne, doch endlich bemeistert
 Dem Gatten sich ergibt, dem die Götter es gönnten.“

Da reicht' ihm Brunhilde herunter vom Hochsitz
 Die rechte Hand und rief errötend:
 „Ja, Gibichson Gunther, dir gönnten es die Götter,
 Brunhilden zu haben, dir folg' ich in die Heimat.
 [56] Bestimme die Stunde, das Schiff zu besteigen;
 Denn weit ist der Weg, und bis Worms muß du warten;
 An deinem Hof dort halten wir Hochzeit.“

Da schollen die Schilde von den Schäften der Lanzen,
 Da klangen und klirrten die Klängen der Schwerter,
 Da jubelten und jauchzten Alte und Junge
 Drinnen im Saal wie draußen auf dem Sande.
 Wie sich Wellen entrollen in wachsenden Ringen
 Vom Punkt des Entstehens durch den Sturz eines Steines,
 So wälzten sich weiter die freudigen Worte:
 „Brunhild ist Braut, vollbracht hat es Gunther;
 Heil dem Herrscher, Heil Brunhilden!“

[57]

Fünftehnter Gesang.

Beim festlichen Brautmahl im Saale zu Bralund
 Fehlte Sigfrid. Er segelte südwärts
 Im Boot eines Fischers vom frisischen Festland,
 Begleitet von Mime. Besorgliche Meldung
 Rief den Helden zu schleuniger Hilfe.

Leudeger und Leudegast, längst auf der Lauer,
 Sich mit Macht zu bemeistern der nördlichsten Marken
 Des burgundischen Reichs, bezahlten mit Golde,
 Ohne zu sparen, so manchen Späher,
 Und kaum war verkündigt die Weisung des Königs,
 Das Rheinschiff zu bauen, so hatten sie Botschaft,
 Er sinne mit Sigfrid ferne Seefahrt
 Und führe dann mit seine tapfersten Männer.
 Sie rüsteten rasch zweitausend Reiter
 Und fünfzig Fahnen kräftigen Fußvolks.
 Sobald sie dann hörten, er sei nach Holmgart
 Hinunter gesegelt, fielen sie sengend,
 [58] Dänen und Sachsen, ins Land um Santen.
 Sigfrids Oberst, der alte Eckart,
 Wehrte sich weislich nur hinter Wällen.
 Doch sie drohten und drängten täglich dreister
 In wachsender Zahl. Da schickt' er um Zuzug
 Ins burgundische Land zu Gibichson Gernot
 Und, richtig berechnend die Reise des Königs,
 Sandt' er den Hunolt, den Sohn des Helfrich,
 Auf heimlichen Wegen hinab an die Weser
 Und hieß ihn dem Helden auf Helgis Eiland
 Von seinen Nöten die Nachricht bringen.
 Den führte von Seegart ein glücklicher Südwind
 Im Gefährt eines Fischers zur Felseninsel,
 Und so bracht' er die Kunde, da Brunhild im Kampfspiel
 Eben besiegt war. – Da dünkte dem Sigfrid
 Höchlich erwünscht der Ruf zu den Waffen,
 Wie vom Himmel erbeten die böse Botschaft.
 Von hinnen trieb ihn vom Hofe Brunhildens
 Das widrigste Weh, das böse Gewissen.
 Kaum war erraten die letzte Rune,
 So nahm er Urlaub und heimlichen Abschied
 Von seinem Gebieter und eilte ins Boot.

Bei dem kräftigen Südwind mußten sie kreuzen,
 Und am lichten Morgen erst lief in die Mündung
 Des braunen Gewässers der breiten Weser
 Das lenksame Fahrzeug; dann glitt es, gefördert
 Vom Zug der Gezeit, die landwärts zulief,
 Gemächlich stromauf bis zur ebbenden Umkehr
 Der brackigen Stauflut. Im Stedingerlande,
 [59] Berühmt durch Gestüte, stiegen die Recken
 Vom Borde des Boots und gelangten in Bälde
 In den Flecken am Fluß, der Flethe genannt ist.
 Da kauften sie Rosse und ritten so rastlos,
 Als die guten Gäule das irgend vergönnten,
 Auf Waldeswegen weiter nach Süden.

Sie sahen Santen beim Sinken der Sonne
 Des fünften Tages. Auf gefährlichem Fußpfad
 Durch das Röhricht am Rand eines tiefen Morastes,
 Gelegen zur Linken des feindlichen Lagers,
 Führte Hunolt den Helden und Mimen
 Bis zur Umwallung. Wie jauchzten die Wachen,
 Den Sigfrid erkennend, wie flog die Kunde
 In Santens Mauern von Mund zu Munde
 Und hob die Herzen mit Siegesverheißung!

In der nämlichen Nacht vernahm man vom Rhein her
 Schmetternde Zinken, das Zeichen des Zuzugs
 Burgundischer Mannschaft. Die führte der Metzger,
 Der edle Ortwin. Am folgenden Abend
 War alle Arbeit ruhmvoll beendet.
 Es deckten entseelt von Dänen und Sachsen
 An tausend Tapfere den Wölfen die Tafel,
 Und in wilder Verwirrung waren die andern
 Atemlos eilig nach allen Winden
 Entflohn, zerstoben vor dem starken Arme,
 Vor dem Schrei, dem Gesicht schon des schrecklichen Sigfrid,
 Der die Männer mähte mit flammendem Mordstahl,
 Wie der Schnitter im Herbst die Haferhalme.

König Leudegast lag bei den Leichen;
 [60] Leudeger lebte, doch lahmgehauen
 Und kriegsgefangen. – Die funkelnde Krone,
 Die der sächsische Herrscher als Helmzier getragen,
 Dünkte sichtlich seinem Besieger
 Das Beste der Beute. Die goldenen Bügel
 Schrob er behutsam vom Kegel des Helmes,
 Enthob und hielt sie in seinen Händen,
 Als wünscht' er zu wissen, ob sie weit genug sei,
 Ihm selber künftig als Kopfschmuck zu dienen.

So schien er zu träumen in stummer Betrachtung
 Von bedeutsamen Dingen. – Des Helden Gedanken
 Erriet ohne Mühe der kluge Mime:
 Zu sehr begehrend nach solchem Goldreif
 Auf Sigfrids Haupte, hatte Brunhilde
 Den Verlobten verloren. An seiner Liebe,

An seinem Namen ließ sich genügen
 Die liebliche Krimhild: Ihr eine Krone
 Unvermutet als Morgengabe
 Auf's Haupt zu setzen war Sigfrids Sinnen.

Heimlich die Häupter im Heere Sigfrids
 Zum Rate berufend, redete Mime:

„Den Norden und Süden, ihr niemals Besiegten,
 Die Sigfrid erkor zu Kampfgenossen,
 Erfülltet ihr furchtlos auf rastlosen Fahrten
 Mit euerm Ruhme. Ihr haltet ihm die Reiche
 Des Isung verdoppeln. Doch sagt mir, wie dankte
 Dieser nun schließlich für zwanzig Schlachten,
 Die wir ihm gewonnen? – Ihr alle wißt es:
 Mit dem schändlichsten Schimpf. Verblindet, schalt er
 [61] Betrüger, Verführer den treuesten Feldherrn
 Und wollte vergiften die eigene Gattin.
 War nicht Sigfrid im Recht, ihm sein Reich zu entreißen?
 Wart ihr nicht alle in edelm Ingrim
 Bereit, ihn zu küren zum König von Susat?
 Doch wie rächte sich Sigfrid, der allzusanfte?
 Der lodernden Lohe entriß er das Leben
 Der edeln Hulda, der Hartnitstochter;
 Dem falschen Fürsten hielt der Feldherr,
 Der schwer betrogne, den Schwur der Treue.
 Er, der noch arm war, ließ ohne Anspruch
 Auf gebührenden Lohn für eroberte Länder
 Dem argen Isung sein Erbe nebst Anwuchs,
 Außer Holmgart mit Hartnits Landen,
 Und es schien ihm geboten, sich selbst zu verbannen.
 Ebenso arm und auf alles verzichtend,
 Folgtet ihr fünfzig als treue Gefährten
 Dem glücklichen Sieger, im festen Glauben,
 Ein Reich erräng' er und würd' euch reichlich
 In Bälde belohnen mit Land und Leuten. –
 Während nun wir, den Wurm zu erlegen,
 Von hinnen uns huben nach Gnitahede,
 Führtet ihr fünfzig die edle Fürstin
 Heim gen Holmgart auf Hartnits Hochsitz.
 Es ist euch bekannt, ein König konnte
 Sigfrid, der Held, an der Seite Huldas
 Wiederum werden, wofern er nur wollte.
 Er dürfe nicht doch die Verdächtigung Isungs
 Scheinbar bewähren, – so entschied sein Gewissen.
 [62] Schöne Geschenke, Schilde, Schwerter,
 Rüstungen, Rosse, Kampfgeräte,
 Bunte Binden und goldene Baugen
 Aus Huldas Händen zum Dank der Hilfe –:
 Das war alles, was ihr euch erobert. –
 Erlegt war der Lintwurm. Auf Brunhilds Verlangen
 Geschah die Heerfahrt nach Helgis Insel.
 Ihr habt sie erobert. Doch euer Anteil,

Sagt mir's, was war er? Wenig werte
 Geschenke beim Scheiden. Brunhild schickte
 Voll Hochmut und Herrschsucht uns mit dem Helden
 Hinaus in die Ferne, ein Reich erfechten.
 Wir entließen die Leute mit reichlicher Löhnung
 In ihre Heimat, so viel nicht Brunhilde
 Für sich zur Wache zu werben wünschte,
 Und fuhren hinauf durch das neblige Nordmeer
 Zu den Siedlern aus Norweg im eisigen Nachtland,
 Wo die kochenden Sprudel dem Boden entspringen
 Und aus ewigen Gletschern die inneren Gluten
 Des düstern Hekla gen Himmel donnern.
 Mit den Riesen des Reifs hat da Sigfrid gerungen,
 Die Wölfe gebannt, erwürgt die Bären
 Und minder gefährdet durch furchtbare Feinde,
 Durch eigenen Zwist und das häßliche Zwergvolk,
 Dem die Augen triefen, weil Tran sein Getränk ist,
 Und minder dürftig macht' er das Dasein
 Islands Bewohnern. Da waren sie willig,
 Den Helden zu küren zu ihrem König.
 Doch dort zu leben im lichtlosen Lande,
 [63] Schien ihm und euch ein ärmliches Schicksal,
 Und unser Lohn war – Belobung in Liedern.
 Von den Skalden gerühmt, doch wahrlich nicht reicher,
 Schiffen wir weiter durch schäumende Wogen
 Und fuhren bis Winland im fernsten Westen,
 Wo seltsam redende, rotbraune Menschen
 Mit Büscheln am Kopf und bartlosem Kinne
 In weglosen Wäldern vom Weidwerk leben.
 Wenn uns nicht Weiber vom Stamme der Weißen
 Drüben gemangelt, jenseits des Meeres
 Hätten wir heut eine glückliche Heimat,
 Endlos geräumig und quellend von Reichtum.
 Doch es rief uns zurück zu den Küsten Europas,
 Zu unseres Gleichen. Schreckliche Gluten
 Und rasende Stürme bestanden wir glücklich
 Und steuerten süder durch Herkels Säulen
 Ins Meer der Mitte. In Welschlands Marken
 Habt ihr gerungen mit ruchlosen Räufern.
 Da beehrten die Völker den Sigfrid zum Fürsten.
 Die Witwe des Wüterichs, den ihr erwürgtet,
 Die üppige Tacita, brannte, zu teilen
 Mit dem nordischen Krieger so Bett als Krone;
 Doch er wollte nicht wohnen im warmen Lande,
 Wo das Mark der Mannheit in Muße verweichelt.
 So segelten wir nach dreien Sommern
 Zurück zu Brunhild ohne den Brautschmuck,
 Nach dem sie beehrte, die goldene Krone.
 Die uns alles verdankte, war nun voll Dünkel
 Und begrüßte den Helden mit höhnischem Hochmut.
 [64] Wir wandten das Schiff, um wieder zu scheiden,

Ohne Belohnung als landlose Leute.
 Wir spannten die Segel, wir steuerten südwärts,
 Wir legten zu Holmgart das Schiff auf die Helgen,
 Das die Wogen des Weltmeers, gewaltig tobend,
 Auf langen Reisen uns leck gerüttelt,
 Und ritten zum Rhein mit den tausend Recken,
 Die Helfrich gerüstet von Fafners Reichtum.
 Schon fast zu Füßen lag unserm Führer
 Das Reich der Burgunden. Doch, rasch begütigt
 Von Gibichson Gunther, der ihm zur Gattin
 Krimhilden verhieß und das Herzogtum Santen,
 Wenn er ihm helfe Brunhilden gewinnen,
 Sandt' euch Sigfrid gegen die Sachsen
 Zu neuen Kämpfen im Dienste des Königs.
 Gunthers Braut ist die stolze Brunhild
 Und nach Worms unterwegs. Vor euern Waffen
 Sind eben erlegen Leudeger und Leudegast,
 Und Santen hat Sigfrid sich selbst gewonnen. –
 Nicht wahr, ihr seht euch nach seßhaftem Leben
 Am eigenen Herd, nach reichlicher Habe?
 Ihr dürft nicht mehr warten, um Weiber zu werben,
 Sonst spotten die Mädchen, daß ihr noch minnet.
 Schon bei manchem von euch vermischen sich merklich
 Die Backenbärte mit silbernen Börstchen; –
 Die höchste Zeit ist's, drum lasset das Zaudern. –
 Doch ihr seid wohl voll Zutraun und dünkt euch am Ziele?
 Da liegen ja Lande zu reichen Lehen
 Rings um Santen nach jeder Seite,
 [65] Für euch alle genügend und nur zum Nehmen. –
 Ich aber sag's euch: laßt ihr den Sigfrid
 Frei gewähren, so habet ihr wieder
 Von alledem nichts als nur das Nachsehn.
 Dann habt ihr gemäht, und Ortwin, der Metzger,
 Bindet die Garben für die Burgunden.
 Denn sie hoffen gehorsam burgundischer Hoheit
 Den Gatten Krimhildens als Herzog und Hüter
 Gegen die Sachsen und Santen zu setzen,
 Doch mit heimlichen Wächtern, drauf könnt ihr wetten.
 Die besten Lehen des Landes verleihn sie
 Burgundischen Edeln, die Gunther sich ausliest,
 Um durch sichre Vasallen Sorge zu tragen,
 Daß dem Herzog gelähmt sei jedes Gelüste,
 Anstatt zu gehorchen selbst zu herrschen
 Und sich loszureißen vom rheinischen Reich.
 Für euch dann, ihr Tapfern – den Tafelabhub:
 Das ist die Rechnung der Ränkevollen,
 Das erriet ich bereits aus Ortwins Reden,
 Und, bei meinem Haupte! nicht Sigfrid hindert's.
 Er liebt, er vertraut, er läßt sich betrügen,
 Er bleibt ihr Dienstmann. Als gedungene Degen
 Führt ihr die Fehden des schlaun Fürsten,

Bis endlich ein Feind euch fällt im Gefechte
 Oder das Alter den Arm euch gelähmt hat. –
 Saget, ihr Wackern, wollt ihr das wirklich,
 Daß nur immer für andre zu endloser Arbeit
 Zum Darben im Dienst euer ganzes Dasein
 Schmäählich verdammt sei? Dürft ihr es dulden?
 [66] Redet, gefällt's euch, dem fremden Fürsten
 Hetzen zu helfen für eine Handvoll
 Elenden Futters seine Feinde?
 Dann seid ihr nicht Helden, dann seid ihr Hunde.“

Schon mehrmals murrten die lauschenden Männer,
 Mit der schwieligen Hand nach dem Hefte des Schwertes
 Zornig zuckend und zähneknirschend;
 Jetzt wurden sie wild und schrieen im Wirrwarr:
 „Nun und nimmer! Das tut nur ein Niding!
 Nieder mit Gunther! Nichts von Burgund mehr!
 Jagt sie nach Hause, die Beutegehülfen,
 Zumal den Metzger! Was meinst du, Mime?
 Rede! Was rätst du? Bereit sind wir alle
 Zu jeglicher Tat.“

„Das wußt' ich, ihr Tapfern!“

Entgegnete Mime. „So hört, was ich meine.
 Ihr saht wohl, wie Sigfrid die Krone des Sachsen
 Lange betrachtet. Er möchte sie tragen;
 Doch wankend erwägt' er im zarten Gewissen,
 Ob er auch dürfe. Er denkt: Noch dien' ich,
 Durch freien Vertrag zur Treue verbunden,
 Dem Herrn der Burgunden. Zwar hat mir Gunther
 In dieser Mark, die seit Menschengedenken
 Von den neidischen Nachbarn jedem und niemand
 Gehört und die Herren so häufig gewechselt,
 Daß niemals dieselben die Saat besorgten
 Und sich freuten der Früchte des friedlosen Landes, –
 Zwar hat mir Gunther in diesen Gauen
 Die volle Hoheit als Herzog verheißen,
 [67] Und Santens Gebiet gebührt mir als Beute,
 Als versprochener Kampfpfeis; doch setz' ich als König
 Aufs Haupt mir die Krone, so wird es ihn kränken,
 So meint er, ich neid' ihm als Nebenbuhler
 Die höhere Würde; so wird er wännen,
 Das sei nur die Stufe, noch höher zu steigen
 Und ihn einst zu stürzen vom goldenen Stuhl.
 Ich will mich begnügen, von seiner Gnade
 Unter niederem Namen dasselbe zu nehmen,
 Was ich mir verdiente, dann bleibt er mir dankbar. –
 Ich kenne den Sigfrid, so ist er gesonnen.
 Er ist zu genügsam; ihm fehlt nur die Neigung,
 Die Welt sich zu nehmen; denn wahrlich, niemand,
 Wenn er es nur wollte, könnt' es ihm wehren.
 Doch dem stärksten der Helden versagte der Himmel
 Die Härte des Herzens, die zähe Herrschsucht,

Ersiegtes zu sichern zum eignen Besitz.
 Ihr müsset ihn treiben, ihr seid sonst betrogen;
 Er schwankt, er zweifelt – ihr müsset ihn zwingen
 Zu seinem Glücke, und das sogleich.
 Vorwärts, ihr fünfzig! Hebt euern Feldherrn
 Rasch auf den Schild; schmückt ihm den Scheitel,
 Ihr siegreichen Krieger, mit der Krone der Sachsen;
 Kürt ihn zum König und rufet die Kunde
 Aus vor der Menge, bevor er's vermutet.
 Erst wird er sich weigern, auch zürnend wehren, –
 Allein ich meine, dann soll der Metzger,
 Der eifrige Ortwin, ohn' es zu ahnen,
 Ans Ziel und verhelfen. Es zornig zu hindern
 [68] Wird er bemüht sein: das einzige Mittel,
 Den heimlichen Wunsch im Herzen des Helden
 Zu befreien vom Zügel zaudernder Fragen
 Und sein wankend Erwägen alsbald zu verwandeln
 Auf einen Schlag in kühnen Entschluß.
 Drum, wollt ihr euch sichern, was ihr ersiegt habt,
 So lasset uns handeln, gehorcht mir sogleich.“

So redete Mime und lenkte die Männer
 Nach Sigfrids Wunsch mit des Wortes Gewalt. –

Zwei fürstliche Paare feierten pomphaft
 Zu Worms am Wasser drei Wochen später
 Die doppelte Hochzeit. Im Hauptsaal der Hofburg
 Saßen beim Mahle die Neuvermählten.

In der Tiefe des Saales an langen Tafeln
 Lärmte die Lust der geladenen Gäste
 Im steigenden Rausch vom Rebensaft.
 Doch sonderbar still, auf erhöhter Stufe,
 Durch ein Schirmdach geehrt von Scharlachsammet
 An der längeren Seite zu Linken saßen
 Gernot und Gisler, die Brüder Gunthers,
 Hagen und Dankwart, als Öhme des Herrschers,
 Und Mime, der Zwerg. Nur in stummer Verzweiflung
 Hatte diesem der stolze Dankwart
 Als Hochzeitsmarschall auf Gunthers Machtwort
 Den Stuhl hier gestellt; doch nur allzuverständlich
 Lag im Befehl seines Fürsten selber
 Der murrende Mißmut, befehlen zu müssen,
 Was mit drohender Festigkeit Sigfrid gefordert.
 Doch gewiß nicht minder als Mimes Gesellschaft
 [69] Mischt' es Wermut des Königs Verwandten
 In die Festeslust, daß Guta fehlte,
 Die schwer erkrankt bei Krimhilds Brautgang
 Und nun, seltsame Mär von Sigmund murmelnd,
 Durch ein böses Fieber ins Bette gebannt war.

Auf Gibichs Hochsitz, für niemand hörbar
 Als seine Gattin, sprach König Gunther:
 „Was brütest du, Brunhild, und runzelst die Brauen?
 Was begehrt nun dein Herz noch? Als Gattin des Herrschers

Bist du Gebieterin zahlreicher Burgen
 Und weiter Lande voll tapferer Leute.
 Was macht dich traurig? Was schweift wie träumend
 Dein Auge beständig zum Himmelgestühle
 Und gegenüber am anderen Ende
 Des weiten Saales? O sage, was sinnst du,
 Traute Gemahlin? Macht es dir Mißmut,
 Daß nach altem Gebrauch des anderen Brautpaars
 Hochsitz an Höhe und Pracht der Behänge,
 Verzierung und Glanz dem unsrigen gleichkommt?
 Es ist nur für heut. So ehrt man am Hofe
 Der Söhne Gibichs nach geltender Satzung
 Die Schwester sowohl als den Schwager des Königs.
 Auch ist ja nun Sigfrid sozusagen
 Ein König selbst. Zwar erst kürzlich erkor ihn
 Gemietete Mannschaft, ganz unvermutet,
 Auf Mimes Machtwort – Ortwin meinte,
 Daß ohne Zweifel beim schlaunen Zwerge
 Der Zwang bestellt war. – Inzwischen – so steht es,
 Er heißt nun König – und kann ich auf der Hochzeit
 [70] Untersuchen das Recht des Reichsherrn von – Santen?
 Das wird sich schon finden – Drum falte nicht finster
 Die schöne Stirn. – Auf Stelzen steigen,
 Verleiht noch nicht Größe. Dein Gram ist grundlos.
 Oder kränkt dich etwa die Krone Krimhilds,
 Mit mehr Diamanten als selbst die meine?
 Goldreif und Bügel hat Sigfrid erbeutet –
 So hörte Hagen den Hunolt erzählen –
 Von der Witib eines Fürsten im fernen Welschland,
 Und mit stolzem Gestein hat sie kunstverständlich
 Zu schmücken gewußt der Schmied, der verwachsne,
 Der Pflegevater des neuen Fürsten.
 Die schönsten Juwelen, die Sigfrid gewonnen
 Im reichen Schatze des schuppigen Scheusals
 Von Gnitahede, bestimmte sein Hochmut,
 Um prahlerisch zu prunken mit diesem Prachtstück.
 Ich seh' es erst heute; denn sonst, o Brunhilde,
 Sollte mir wahrlich an Wert bei weitem
 Dein Diadem auch dieses verdunkeln.“
 „Den hohen Brautsitz“, entgegnete Brunhild,
 „Neid' ich mitnichten der Neuvermählten,
 Noch kann mich kränken die Krone Krimhilds.
 Doch nicht ohne Mißmut seh' ich, wie Mime
 Sich breit macht und brüstet bei deinen Brüdern
 Und Mutterbrüdern. Welch magisches Machtwort
 Besiegte die Sitte, die Satzung des Hofes
 Und erzwang diese Gunst dem garstigen Zwerge?
 Noch weit bängeres Grübeln, ja, Gram ergreift mich
 Und düstere Schwermut um deine Schwester.
 [71] Der edeln Enkelin Ahnherrn seh' ich
 Als grimme Gestalten der Gruft entsteigen

In purpurnen Krägen, geschmückt mit Kronen
 Und Zepter haltend. Sie ziehn einen Zirkel
 Um Gibichs Tochter. ‚Betörte, was tust du?‘
 So hör’ ich sie reden; ‚du reichtest die Rechte,
 Die nur Königen ziemt, dem kecken Zögling
 Des garstigen Schmiedes. Verschmähtest du Gunthers
 Weise Warnung? Er warf doch schwerlich
 Aus eigenem Antrieb die edle Schwester,
 Die hohe Fürstin, fort an den Findling.‘“

Ihr Wort war ein Pfeil, der sein tiefstes Empfinden,
 Den Stolz des Stammes, an wunder Stelle
 Bis ins Mark durchbohrte. Mühsam verbiß er
 Ein zorniges Zucken. ‚Ich will’s dir erzählen
 An anderem Ort,‘ gab er endlich zur Antwort,
 ‚Und zu besserer Zeit, weshalb es geziemte,
 Daß ich Krimhilden dem Helden vermählte.
 Auch ich verstehe die Stimme der Ahnen;
 Sie sind es zufrieden, daß dieser Freier,
 Der stärkste der Starken, im Stamme Gibichs
 Der Mannheit Mark und die Macht vermehre.‘“

‚Ob Gibich es gern sieht,‘ sprach Brunhild dagegen,
 ‚Ob deine Gedanken auch Dankrat billigt
 Und der Gründer des Reiches, der grimme Hamund;
 Ob in Walhall der alte Walse,
 Welchen auch ich als Ahnherrn ehre,
 Dir bitterlich zürnt oder Beifall zunickt, –
 Das wissen die Götter. Ich, deine Gattin,
 [72] Ich will’s nicht verwinden, daß Krimhild sich wegwarf.
 Ich kann’s nicht ergründen, doch Grauen ergreift mich
 Im innersten Herzen, daß hier ein Geheimnis
 Mit widrigem Walten euch alle verwirrt hat,
 Als sei dieser Sigfrid Gesandter der Götter,
 Als hättet ihr Furcht vor diesem Findling.
 Wie hielt er dir höflich auf Helgis Insel
 Den Bügel des Hengstes, und dann, in der Halle,
 Wie war er bedacht voll dienender Demut,
 Den Vorrang zu fordern für dich, seinen Fürsten!
 Dort trug er getreulich, mir spöttisch trotzend,
 Für dich die Larve des willigen Lehnsmanns.
 Doch hier zu Worms scheint völlig verwandelt
 Seine Demut in Dünkel, und – alles darf er.
 Kaum nennt er sich König, so neigt ihr die Köpfe,
 Grollt in Gedanken und duldet dennoch
 Sein dreistes Prahlen. – So nenne den Preis mir,
 Den er bezahlt hat. Mit welchem Zauber
 Gewann er die Schwester und dich zum Schwager?
 Laß die Wahrheit mich wissen, – doch sage nicht wieder,
 Du gönntest ihm Krimhild und gar die Krone,
 Nur weil er den Weg dir zu mir hin gewiesen.
 Als dein Volker erfahren, wo du mich fändest,
 Da genügte zum Führer jeglicher Fischer

Von den Ufern der Ems bis zur Mündung der Elbe,
 Und ein König belohnt nicht den Dienst eines Lotsen
 Mit der Hand seiner Schwester. – So brich dein Schweigen,
 Und sage, was Sigfrid so Seltnes geleistet,
 Um Dank zu verdienen von dieser Größe,
 [73] Und dein teuerstes Gut, die Tochter Gibichs,
 So zu verderben an deinen Dienstmann.“

„Ich hoffe, du hörst noch von Sigfrids Herkunft,“
 Entgegnete Gunther, um ihr zu entgehen,
 Und zwang seine Lippen zu listigem Lächeln.
 „Es klärt sich schon auf deiner Klagen Ungrund.
 Drum laß nun beruhn die gereizte Rede
 Von diesen Dingen und warte geduldig.
 Die lange Fahrt, der Lärm des Festes
 Am heutigen Tage, das alles betäubt mich
 Und macht mich müde des endlosen Mahles.
 Wir sind jetzt am Ziel. Wozu noch zögern?
 Nach tausend Mühen winkt uns die Minne.
 So laß uns, Geliebte, endlich entledigt
 Der lästigen Lauscher, das Lager suchen.“

Gehorsam erhob sich Brunhild vom Hochsitz
 Und schritt mit dem Herrscher zur Hochzeitskammer,
 Doch trüben Muts und mit trotziger Miene.
 Erst im Brautgemach brach sie ihr brütendes Schweigen:

„O Gibichson Gunther, ich bin deine Gattin
 Und will dir treu sein; doch du sei vertrauend.
 Enthülle mir heut noch das dunkle Geheimnis.
 Sage mir, sühnst du vielleicht an Sigfrid
 Eine Schuld deines Vaters? Er scheint mir dein Vetter;
 Ihr ähnelt einander an Gestalt und Antlitz.
 Beim ersten Vergleiche war ich des Glaubens,
 Er sei dein Bruder. Geschah ein Verbrechen,
 Das den Sohn eines Fürsten als Findling hinausstieß?
 Eröffne mir alles. Dann handelst du edel,
 [74] Ihm so vergüten, was gottlos Gibich
 Oder ein anderer von deinen Ahnen
 An Sigfrid gesündigt. Dann will ich sorgsam
 Alles verschweigen, auch deinem Schwager
 So Krimhild zur Gattin als die Krone gönnen.
 Betrog mich mein Auge? Was blickst du betroffen?“

Wie zuckende Funken in Zunder fallen,
 So fiel versengend in Gunthers Seele
 Brunhildens Vermutung. Zum ersten Male
 Weckte sie neu eine längst verwischte
 Erinnerung auf: Was einst seine Amme
 Ihrer Schwester erzählt mit geschwätziger Zunge,
 Während als Knabe vor ihren Knien
 Er lauschend gespielt. Dann waren spurlos
 Die beiden verschwunden. – Ein Schwindel ergriff ihn.
 War jenes Gesagte nun doch nicht sinnlos?
 War wirklich ein Söhnchen des König Sigmund

In die Waldeswildnis hinaus geworfen,
 Doch durch ein Wunder den Wölfen entgangen?
 Hatte Gibich, sein Vater, den Thron der Burgunden
 Als Oheim entrissen dem rechten Erben?
 Wäre nun Sigfrid eben derselbe?
 Verwünscht', aber wahr – so dacht' er weiter,
 Er gleicht mir erstaunlich! Ich litt an Stumpfsinn!
 Bedroht ist mein Thron! Fort, quälendes Traumbild!
 Sie s o l l sich betrügen! Ich muß ihr trotzen
 Und in sorglose Sicherheit dies mein Entsetzen
 Mit höhnischem Lächeln lügend verhüllen.

Es trennt ein Zeitraum das Zucken des Blitzes
 [75] Ins benachbarte Dach vom Vernehmen des Donners:
 So kurz war der Kampf im Herzen des Königs;
 Und lachend rief er: „Mein Lieb, so berückt uns
 Mit nichtigem Necken die brennende Neugier!
 Sie foppt und führt dich auf falsche Fährte.
 Noch darf ich das Dunkel in Sigfrids Dasein,
 Das dich rätselhaft reizt, nicht entdeckend zerreißen;
 Du mußt dich gedulden.“

„Nun, so mein' ich, du dankst ihm“,
 Versetzte Brunhilde, „die leichtere Hälfte
 Des Sieges im Wettkampf, der mich dir gewonnen.
 Sigfrids Denkart erkannt' ich deutlich
 In deinen Reden auf meine Runen.
 Zwar – Ihn müßt' ich hassen für diese Hilfe;
 Denn – es ist kein Geheimnis – er hatte mir heilig
 Gelobt, mich zu lösen von meinem Gelübde.
 Für sich einen andern unterzuschieben,
 Um betrüglich zu entschlüpfen, ist schlecht und treulos;
 Doch du, du darfst es ohne Bedenken
 Mir jetzt gestehen. Dir war es gestattet,
 Dich in jeglicher Weise zum fährlichen Wettspiel
 Vorher zu rüsten und lernend zu bereiten.
 Ich denke nicht kleiner von deiner Klugheit,
 Wenn du die Wahrheit mir unumwunden
 Bekenntest, o König, und keck heraussagst:
 „Ja, vor der Fahrt nach dem Felseneiland
 Sagte mir Sigfrid, in welchem Sinne
 Brunhild gewohnt sei, die Wunder des Weltalls
 Und des menschlichen Daseins in Märchen zu deuten;
 [76] Durch seine Lehren gelang mir die Lösung
 Der auf runischer Weisheit beruhenden Rätsel,
 Und für diesen Dienst ist Krimhilde der Dank.“

So ist's! sprach der Ärger in Gunthers Antlitz;
 „So ist es mitnichten, genug nun der Narrheit!“
 Sprach laut und zürnend des Königs Zunge,
 Vom leidigen Stolz zur Lüge gestachelt.
 „Begrabe den Unmut, den grundlosen Argwohn,
 Der mich belästigt, beleidigt, verletzt.
 Nicht länger verdirb uns mit diesem Gedeutel

Den süßen Genuß der ersehntesten Nacht.“
 „In beißendes Bitter, des bin ich bange,“
 Versetzte Brunhild, „wird die Süße der Brautnacht
 Dir bald verkehrt sein. Noch konntest du bannen
 Mit ehrlicher Antwort das Dunkel des Unheils,
 Den Zweifel und Argwohn, der zwischen uns aufsteigt
 Wie nächtlicher Nebel und jede Neigung
 Erkältend verkümmert im ersten Keime.
 Du hast es verweigert. So walte dein Wille,
 So wachse die Wolke, der Wetterstrahl flamme
 Aus dem nächtlichen Schoß auf der Schuldigen Haupt.
 Doch des Blitzes Gewalt ist blind und wahllos,
 Und mit ins Verderben, das er verdient hat,
 Reißt der Verruchte gar oft den Gerechten,
 Und so zeigt mir die Zukunft ein schreckliches Ziel.
 Eins aber wisse; dein Weib in Wahrheit
 Werd' ich nicht früher, als bis du die Frage
 Nach Sigfrids Rechten in mir beruhigt;
 Uns scheidet ein Schatten, bis dieses geschah. –
 [77] Sieh, Gunther, diesen Gürtel: auf goldenem Grunde
 Gewährst du, schwimmend auf schwankenden Wellen,
 Zwischen blühenden Mummeln die minnigste Maid;
 Oben das Antlitz, Busen und Arme
 Und der liebliche Leib bis zum Nabel hinunter
 Sind voll üppiger Anmut; doch im unteren Fortsatz
 Verschmelzen die Schenkel, umschmiegt von Schuppen
 Zum gefühllosen Fischleib. Befestigt der Gürtel
 Mein Gewand für die Nacht, so bin ich unnahbar.
 Ihn wob einst Wielant der schönen Wachhild,
 Dem Wasserweibchen; Hunding gewann ihn
 Von Wachhilds Tochter, der zarten Mechthilde,
 Durch ruchlosen Raub, als badend am Rande
 Des Schwanteiches die tugendreiche
 Das Kleinod gelassen mit ihren Kleidern.
 Dem Hunding entriß ihn mit anderem Reichtum
 Mein Vater Helgi; von diesem erhielt dann
 Das seltene Kleinod die kluge Sigrun,
 Meine göttliche Mutter, als Morgengabe.
 Für jegliches Weib, das mit Wielants Gürtel
 In Züchten sich schmückt, ist solch ein Zauber
 Der Keuschheit gekettet an dieses Kunstwerk,
 Daß mitten unter Männer von roher Gemütsart
 Auch das zarteste Mädchen zuversichtlich
 Und sonder Bangen sich betten dürfte.
 Denn wer es wagte, Gewalt zu versuchen,
 Der würde machtlos, und sie vermöchte,
 Plötzlich gerüstet mit riesiger Stärke,
 Ihm Arme und Beine zusammenzubinden
 [78] Und den Lüstling kläglich wie leere Kleider
 Bis zur Neige der Nacht an den Nagel zu hängen.“
 So redete Brunhild im Brautgemache. –

Schon flogen zerrissen empor vom Rheine
 Die Nebel des Herbstes. Am heiteren Himmel
 Erhob sich die Sonne, als endlich auch Sigfrid
 Zum Morgenmahl in der Männerhalle
 Verspätet erschien, mit Spott überschüttet
 Und losem Gelächter, daß er zuletzt kam.
 Doch er setzte sich munter und fröhlichen Mutes
 Und ließ sich's munden. – In mürrischem Missmut
 Und bleich wie von Kummer saß König Gunther
 Am oberen Ende des Tisches und aß nicht.
 Bald winkt' er den Sigfrid an seine Seite.
 Da erhoben sich eilig die anderen alle,
 Von Hagen und Dankwart heimlich bedeutet,
 Um draußen im Hof um die Hochzeitspreise
 Für Waffengewandtheit zu wetten und werben.

Und also begann, nachdem sie gegangen,
 Zum Gatten der Schwester der König Gunther
 In rauhem Ton und gereizt zu reden:

„Ihr habt mich betrogen! Ihr machtet mich trunken,
 Nachdem ich gewonnen im Wettkampf des Wurfs.
 Wozu die Vertretung? Ich fühlte Vertrauen,
 Auch selbst zu siegen, in jeglicher Sehne.
 Da bot man mir schlau den Becher mit Schlaftrunk,
 Da versank ich taumelnd in wüste Betäubung,
 Und schnöde Täuschung statt eigener Taten
 Erwarb mir dies Weib. Nun lähmt mein Gewissen
 [79] Mit steter Befürchtung und ewigem Vorwurf
 Den männlichen Mut und vergällt mir die Minne.
 Geknickt ist mein Stolz, wie zerstoben die Stärke.
 Jüngst, während der Reise, als unser Rheinschiff
 Sich festgesegelt auf einer Sandbank
 Und alle Hände nach Haken griffen
 Und Stangen zum Stoßen, frug Brunhild stauend:
 ‚Mein starker Gemahl, was stehst du müßig?
 Wer wie du den Speer wirft, dem muß es ein Spiel sein,
 Dies leichte Schifflin vom Sande zu schieben.‘
 Ich vermocht es wohl auch: doch im innersten Marke
 Zuckte der Zweifel, den Willen bezwingend.
 So stand ich beschämt. Ich mußte mich scheuen,
 Schwächer zu scheinen als damals beim Schaftwurf,
 Den du statt meiner vermummt getan hast.
 Ich hüllte mich ein in die Würde des Herrschers,
 In den nichtigen Vorwand, es erniedrige Fürsten,
 Ein Ruder zu berühren. – Auch den ritterlichen Spielen
 Hier auf der Hochzeit halt' ich mich ferne.
 Als wär' ich ein Zager; ich darf nur zusehn,
 Sonst würd' ich's verraten, ich selbst sei geringer
 So verdammt der Betrug mich, in dumpfer Trägheit
 Zuletzt zu verweicheln. Lauernd bewacht mich
 Das Auge Brunhildens mit heimlichem Argwohn
 Bei jeder Bewegung. Mich verwirrt's, zu gewahren,

Wie mich forschend verfolgt ihr Falkenauge
 Und sogar bei der Mahlzeit das Messer begleitet,
 Mit dem ich ein Lendenstück essend zerlege,
 [80] Als ob sie mäße die Muskelstärke
 Der Faust und der Finger, mit welcher ich's führe,
 Und in stetem Erstaunen die Frage sich stellte:
 ‚Sind die Sehnen dieselben, die mich besiegten?‘ –
 Was mußttest du maßlos übermütig
 Auf Helgis Eiland ins Ungeheure
 Deine Kräfte spannen beim Sprung und Speerwurf?
 Kleinstmögliche Mittel bewähren den Meister:
 Brunhildens Spur eine halbe Spanne
 Zu überspringen, war mehr ersprießlich;
 Sie nur zu erschüttern mit deinem Schusse,
 Daß höchstens ins Knie sie zusammenknickte,
 Doch ohne den Schaft und den Schild zu zerschellen,
 Das war das Kunststück. Dann konnt' ich kühnlich
 Hoffen, auch künftig bei jedem Kampfspiel
 Mich zu bewähren in ähnlicher Weise
 Und dem Muster im Glauben der Menschen zu gleichen
 Daß du mehr als genug tatst, war mehr als nutzlos,
 War höchst verderblich; denn das nur verdammt mich,
 Zu erliegen der Last geliehenen Ruhms.
 Heillose Hilfe! Ja wohl, nun hab ich
 Die beehrte Gattin, doch Gift und Galle
 Haben mir ins Leben die List und die Lüge
 Hinein geträufelt; denn unerträglich
 Ist diese Folter, beständig zu fühlen
 Die stechenden Dornen gerechten Verdachtens.
 Und dies mein Schicksal hast du verschuldet.“
 „O Gibichson Gunther,“ entgegnet' ihm Sigfrid,
 „Die Götter mischten in meine Gemütsart
 [81] Ein kärgliches Maß nur besonnener Sanftmut;
 So leicht ich verzeihe, so rasch bin ich zornig; –
 Und wahrlich, es wäre nach deinen Worten
 Mein Groll nicht grundlos. – Doch – leicht begreiflich
 Ist mir dein Mißmut, und – Glück macht milde.
 Verwandelt siehst du den wilden Sigfrid
 Von gestern auf heut durch der Himmlischen Güte.
 Durch ein wonniges Wunder bin ich in Wahrheit
 E i n Leib, e i n Leben mit meiner Geliebten.
 Wann im halben Schlummer die schlagenden Herzen
 Einander fühlen, einander fördern,
 Einander fesseln, bis keins mehr v o r schlägt,
 Bis im Tausche des Glückes die Takte gleich sind,
 Dann strömen leise wie lichtlose Strahlen
 Die Seelen zusammen in süßer Entselbstung,
 Und bildsam vermählt sich in beiden Gemütern
 Die sichre Mannheit, die sanfte Milde.
 So hat sich mein Dasein jetzt hold verdoppelt.
 Du bist nun mein Bruder. Wie könnt' ich entbrennen

Zu heftigem Zorn, seit ins Herz mir gezogen,
 Sanft beschwichtigend, die Seele deiner Schwester?
 Als friedloser Fremdling fröhnt' ich dem Jähzorn,
 Jetzt bin ich zu fröhlich, um bitter zu fragen,
 Ob das dein Dank sei für meine Dienste. –
 Sei guten Mutes. – Du meinst, daß ich maßlos
 Brunhilden bemeistert? – Ich weiß ein Mittel,
 Um ihren Argwohn für immer zu enden.“

„Ei, laß mich es hören!“ rief hoffnungserheitert
 Der Sohn des Gibich; und Sigfrid sagte:
 [82]

„Komm, laß uns ringen im Gegenreiten;
 Ich kann so künstlich die Lanze kerben,
 Daß ihre Stange beim ersten Stoße
 In Späne zerspaltet. Vor deinem Speere
 Reiß' ich mein Roß dann bäumend rückwärts
 Und sink' in den Sand vom Sattel hinunter.
 Wenn Brunhild gesehen, daß du den Sigfrid
 So leicht bezwungen, dann wird ihr Zweifel
 An deiner Stärke gewiß verstummen.“

„Ein trefflicher Plan! – Und deine Treue,
 Mein edler Schwager, ist überschwänglich!“
 Sprach Gunther gerührt und reicht' ihm die Rechte.
 „Vergib mein Grollen, das deine Großmut
 So schön beschämt hat. Wie von neuem geschaffen,
 Mein selbst wieder sicher, in jeder Sehne
 Gefestet und furchtlos werd' ich mich fühlen,
 Wann es Brunhild gesehn, daß ich dich besiegte.
 So laß uns dein Mittel noch diesen Morgen
 Im Hofe versuchen. – Doch – noch andere Sorge
 Macht mir Mißmut. Von Gunthers Gemahlin
 Trägt Brunhild den Namen – und i s t es mitnichten.
 Für mich war die Nacht durchaus nicht genußreich.
 Ihr dunkler Verdacht beginnt schon zu dämmern;
 Es will ihr scheinen, daß du mich schultest
 In runischer Weisheit zum Lösen der Rätsel.
 Das hab' ich geleugnet, und nun verlangt sie
 Offne Antwort, was mir auferlege
 Solche Verpflichtung gegen den Pflegsohn
 Des garstigen Mime, mit ihm zu vermählen,
 [83] Dem vaterlosen Findling, die Fürstentochter;
 Wofür es der Dank sei, daß du, mein Dienstmann,
 Krimhild als Weib und die Krone gewonnen?
 Mein in Wahrheit wolle sie nicht werden,
 Bevor sie's ermittelt, – oder ich müßte
 Mehr denn menschliche Macht besitzen.“

Nun berichtete Gunther, was Brunhild geredet
 Vom Zaubergürtel und, diesen ihm zeigend,
 Ihm warnend gedroht, wenn er dennoch sich erdreiste,
 Ihr Wort zu bezweifeln und Zwang zu versuchen.
 Dann fuhr er fort mit finsterer Miene:

„Ich hielt's für ein Märchen, das meine Gemahlin
 Nur eben erfunden, mich fern zu halten
 Durch falsche Befürchtung. Ich löschte die Fackeln
 Und wollte mein Recht mit Gewalt erringen.
 Doch nun entbrannte die hünische Brunhild
 Zu zorniger Wut und bewies mir den Zauber
 Im Gürtel Wielants nur allzu wörtlich.
 Was soll ich noch sagen? Betrachte, Sigfrid,
 Hier unter den Ärmeln die Spur meiner Ohnmacht. –
 Doch beschwör' ich dich, schweige. – Noch immer geschwollen
 Und rot umlaufen sind meine Gelenke.
 Das war meine Lust, so lohnt mir die Liebe!
 Das frommt mir die Brautfahrt. Ich brachte mir in Brunhild,
 Der die Nebel des Nordens das Herz umnachtet,
 Nur Schimpf und Schande und böses Schicksal
 Statt Segen und Ruhm in mein sonniges Rheinland.“

„Warum, o Gunther,“ sprach Sigfrid dagegen,
 „So rasch verzagen? Sei ruhig und zähle
 [84] Auf meinen Beistand. Gar bald soll gebändigt
 Das verwegene Weib dir alles gewähren
 Und, ich wette drauf, künftig vollkommen kirr sein.
 Es gab ihr gewiß nicht der Gürtel Wielants
 Die Macht, dich zu meistern, vielmehr dein Mangel
 An eigenem Zutraun – und anderer Zauber.
 Du hast wohl bemerkt, daß deine Gemahlin
 An ihrer Rechten einen roten Ring trägt,
 Ein blinkendes Schlänglein, den Schweif im Schlunde,
 Die Augen gebildet von edeln Rubinen.
 Ich gab ihn einst Brunhild als Zeichen der Brautschaft.
 Ob die längst nun gelöst ward, sie will ihn nicht lassen.
 Gar seltsame Sachen erzählen die Sänger,
 Der eine so, der andere anders,
 Von diesem Ringe. So geht die Rede,
 Er stamme vom Nibel, dem Neidwurm der Nachtwelt,
 Der ewig wühlt an den Wurzeln des Weltbaums.
 Den habe beschlichen zur Zeit seines Schlafes
 Ein Zwerg, der die Klüfte der Erde durchklommen
 Nach schimmernden Schätzen; er habe dem Scheusal
 Vom Zipfel des Schwanzes dies Zierstück gezogen,
 Und weil der Wicht Antwari geheiß, –
 Sei Antwaranaut des Ringes Name.
 Doch in flammender Wut verfluchte erwachend –
 So sagen die Sänger – den Ringbesitzer
 Der grimmige Nibel. Dem Neide der Nornen
 Verfalle sofort, wer am Finger ihn führe;
 Als Niblung gelt' er den Nachtunholden,
 Und unheilbar ergreif' ihn ein grauses Verhängnis.
 [85] Für eitel Aberwitz acht' ich das alles.
 Nichts Trauriges traf mich, und dennoch trug ich,
 Zwar einen Tag nur, nämlich vom Tode
 Des Lintwurms Fafner bis zur Verlobung

Mit der männischen Jungfrau, nun deiner Gemahlin,
 Eben dies Kleinod. Es darf sich kein Kluger
 Um Dinge bekümmern, wie sie zur Kurzweil
 Die fahrenden Säng' bald selbst ersinnen,
 Bald mischen und modeln aus alten Mären,
 Um abends beim Mete die Muße zu mindern.
 Eines aber weiß ich, dieweil ich es wahrnahm
 Mit eigenen Augen, als ich das Untier,
 Den Lintwurm, erlegte. Der Saft seines Lebens
 Färbte den Rasen und rieselte rauschend
 Aus tiefen, weiten, tödlichen Wunden,
 Doch schien unerschöpflich die Kraft des Scheusals,
 Als ob in den Weichen und Eingeweiden
 Das beste der Schwerter vergeblich schwelge,
 Um endlich zu mindern die Muskelstärke
 Und zu schwächen den Schwung des riesigen Schweifes.
 Schon ward ich müde. Doch da bemerkt' ich,
 Das er krampfhaft festhielt auf der mittelsten Kralle
 Der rechten Klaue das blinkende Kleinod,
 Und sicher zielend hieb ich die Zehe
 Mit dem funkelnden Ring vom Fuß herunter.
 Augenblicklich, als wär' ihm ein Blitzstrahl
 Ins Hirn geschlagen, streckte sich erschlaffend
 Der Leib in die Länge, die Augen erloschen,
 Mit ersticktem Brüllen brach er zusammen.
 [86] Daraus erriet ich die Kraft des Ringes.
 Er macht nicht sicher noch unversehrbar,
 Und wer ihn besitzt, hat sehr zu sorgen
 Vor seinem Verluste; denn Lähmung folgt ihm;
 Doch weil man ihn trägt, macht er wild und trotzig
 Und unbezwinglich, da ist kein Zweifel.
 Mir schien es schädlich und fast eine Schande,
 Den Ring zu gebrauchen. So schenkt' ich ihn Brunhild,
 Doch hab ich mich gehütet, des Ringes Geheimnis
 Ihr zu enthüllen, – und sehr zum Heile;
 Denn hätte sie's gekannt und jüngst beim Kampfspiel
 Ihn am Finger geführt, wir hätten erfolglos
 Mit ihr gerungen. Doch wer wird, gerüstet
 Zum Waffenwettspiel, zumal zum Werfen
 Mit der ehernen Scheibe, dem eschenen Schafte,
 Sich die Finger bestecken mit funkelnden Steinen,
 Die im Fassen und Halten die Hand nur hindern? –
 Nun gilt es, o Gunther, um deiner Gattin
 Den Gürtel zu lösen, sie fromm wie ein Lämmchen
 An dich zu fesseln, zuvörderst vom Finger
 Den Ring ihr zu reißen. Dir will ich's nicht raten,
 Das selbst zu versuchen, indem ich besorge,
 Sie würde dann siegend Besitzerin bleiben,
 Und alles verlörst du durch ein Mißlingen
 Unwiederbringlich. Laß mich mit Brunhild
 Auch diesen Strauß noch statt deiner streiten;

Es ist der letzte und mindest leichte.
 Heut nach der Mahlzeit, sobald der Met kommt,
 Geleitest du Brunhild zum Brautgemache;
 [87] Doch eh' du eintrittst, nähert sich eiligst
 Sindolt und sagt dir, von mir gesendet,
 Ich hätte vergessen, dir Kunde zu geben,
 Daß mit wichtiger Meldung in deinem Gemache
 Ein dänischer Herold noch deiner harre.
 (Es wartet wirklich draußen im Weichbild,
 Im Lager der Meinen, ein Bote Leudgers).
 Wie ärgerlich eilst du, um Urlaub bittend,
 Nach deinem Zimmer, um dort zu verziehen,
 Bis alles im Schloß im tiefsten Schlaf liegt.
 Gegen Mitternacht ist wohl auch meine Gemahlin
 Fest eingeschlummert. Dann kommst du geschlichen,
 Klopfst leise tappend an unsere Türe
 Und hüstelst ein wenig. Das werd' ich schon hören
 Und geräuschlos von innen den Riegel öffnen.
 Du löschest die Fackel; ich folge dir im Finstern
 In Brunhilds Kammer, den Kopf in die Kappe
 Der Tarnhaut vermummt, um deiner Gemahlin
 Den Ring zu entziehn. Dann wird sie gezähmt sein.
 Doch eines beding' ich von dir zum Danke
 Für diesen Dienst: behalten zu dürfen
 Die Gabe Wielants, den Gürtel der Wachhild,
 Desgleichen das Kleinod, das ich von der Klaue
 Des Wurmes erbeutet, Antwaris Rubinring.“
 „Top,“ sagte Gunther, „so bleib' es gültig.
 Geh nun und kerbe den Schaft zum Kampfspiel
 Und komm in den Hof dann. Ich rede mit Hagen
 Und lasse holen unsre zwei Hengste.“
 So redeten heimlich der Held und der Herrscher,
 [88] Und es wurden die Worte, die sie gewechselt,
 Zu täuschenden Taten im Laufe des Tages
 Und der nächsten Nacht. So woben die Nornen
 Das verstrickende Netz, der Niblunge Not.

[89]

Sechzehnter Gesang.

Als die nächste Nacht sich neigte zum Morgen,

Da träumte Krimhild von ihrer Krone.
 Dies Hochzeitsgeschenk, so schön als unschätzbar,
 Von Glanz unvergleichlich, beglückte, berauschte
 Das Herz Krimhildens. Daß auch Gunthers Hauptschmuck
 Sich nimmer vermochte mit ihrem zu messen
 Und vollends verdunkelt das Diadem schien
 In Brunhilds Locken, das war ihr Labsal,
 Das gab ihrer Wonne die feinste Würze.

Nun war ihr im Traum, als betrachte sie wieder
 Wie am gestrigen Morgen vor der Vermählung
 Im silbernen Spiegel die goldenen Spitzen,
 Rubine tragend, wie kleine Birnen
 Und rot wie Rosen, grüne Smaragde
 Und strahlende Massen von Diamanten,
 Ihre blondroten Flechten mit Flämmchen umblitzend;
 Als genieße sie nochmals in seliger Neugier
 [90] Mit der Königin Krimhild die erste Bekanntschaft
 Und den süßen Schauer, die eigene Schönheit
 Vom bezaubernden Zeichen der Würde entzückend
 Und über Vermuten gemehrt zu sehen.

Da kommt in die Kammer der König Gunther,
 Doch nicht zu Fuß, – es ist nicht zu fassen –
 Er kommt geritten, zum Wettspiel gerüstet,
 Und hinter ihm her seine hünische Gattin.
 Sie blicken so neidisch, sie rücken ihr näher, –
 Der böse Bruder! – er will der Brunhild
 Den Scheitel schmücken mit ihrem Geschmeide.
 Schon streckt er die Hand nach ihrem Haupte, –
 Da sucht sie nach Sigfrid; – doch eben – wie seltsam!
 Sinkt er vom Sattel und liegt im Sande
 Unten im Hofe. Den stärksten der Helden
 Hat Gunther bemeistert; – es scheint unmöglich,
 Und dennoch vermocht er's, wie heute morgen.
 O Himmel, was erblickt sie! Er erhebt sich, doch blutig
 Ist seine Kleidung; – da fällt ihr klirrend
 Vom Haupte die Krone, – und kreischend erwacht sie.

Schon wich vor der Dämmerung das nächtliche Dunkel.
 Sie suchte nach Sigfrid und konnt' ihn nicht sehen
 Noch tastend erlangen, sein Lager war leer.
 O weh, was betrifft mich! dachte sie trostlos;
 Erfüllt sich der Traum, und war es kein Trugbild?

Da knackte die Treppe draußen von Tritten,
 Und wie sacht er die Sohlen zu setzen bemüht war,
 Leicht erkannte die lauschende Liebe
 Die Schritte des Gatten. Da war ihr Schrecken
 [91] Nach Weise der Weiber alsbald verwandelt
 In brennende Neugier, was nächtlicherweile
 Er nur draußen gewollt, und bei wem er gewesen.
 Auf solche Fragen der Frauenseele
 Ist der Eifersucht Argwohn immer die Antwort;
 Denn sklavisch dienstbar f o l g t ihr Gedanke

Auf den falschen Pfad dem Irrlicht Empfindung,
Anstatt die Gefühle mit Vorsicht zu f ü h r e n.
Ihr ahnte die Wahrheit, doch grundlos verwoben
Mit einem Wirrwar von Wahngewebten.

Dies furchtbare Mannweib, so sprach ihr Vermuten,
Noch immer liebt es den einst ihr Verlobten
Und nicht den König. Wie konnt' ich's verkennen
Unten im Saale? Suchte den Sigfrid
Nicht immer ihr Auge, so oft sie währte,
Daß sie unbewacht sei? Verbotene Wünsche
Und glühende Rachsucht verriet ihr Erröten,
Indem sie uns beide verbunden erblickte.
Auch er ist noch immer von ihr, der Argen,
Heimlich bezaubert. Sie zog ihn von hinnen
In ihre Kammer mit höllischer Kunst.
Er brach mir die Treue; zwiefach betrog er
Mich und den Bruder, – er war bei Brunhild!
Er meine nur nicht, daß er seine Gemahlin
So leicht überliste! Ich will ihn entlarven.

So stellte die Schlaue sich ruhig schlafend
Und erblickte doch alles mit blinzenden Augen.

Schon tat sich die Tür auf, doch ohne zu tönen,
Und ward, fast geräuschlos, von innen verriegelt.
[92] Sie hört' ihn nahen und sah doch niemand.
Plötzlich erschien jetzt ein hoher Schatte, –
Es war ihr Gemahl. Ein Mäntelchen legt' er
Mit besonderer Sorgfalt ganz klein zusammen
Und tat es leise in die lederne Lade,
Die er mit sich führte auf allen Fahrten.
In ihr verwahrt' er, ein Röllchen wickelnd,
Noch etwas Zweites; das sah sie im Zwielflicht
Glimmern von Gold. Sie glaubt' einen Gürtel
Darin zu erraten. Eifersucht raste
In fieberndem Aufruhr durch ihre Adern,
Und schwer nur erschwang sie's, noch länger zu schweigen.

Bald lag nun Sigfrid an ihrer Seite
Und atmete tief, dem Taucher ähnlich,
Der die Lunge mit Luft füllt nach langer Entbehrung,
Als hab' er eben in heimlicher Arbeit
Bei lautlosem Schweigen das Schwerste geleistet.
Doch jetzo verriet ihr, geregelt und ruhig,
Das Ein- und Ausgehn des Atems, daß endlich
Der Schlaf ihn beschlichen. – Die grauen Schleier,
Die in herbstlicher Reifnacht dem Rhein entrauchen,
Färbten sich fahler, dann gelb und feurig;
Bald fiel in Fülle durchs breite Fenster
Des hohen Gemaches die Helle des Morgens.
Da erhob sich Krimhilde, den Atem verhaltend,
Mit halbem Leibe, langte mit der linken
Hinweg über Sigfrid, und, zu beiden Seiten
Des mächtigen Mannes die marmorschönen Hände

Auf das Lager stützend, beschaute sie staunend
 [93] Ihren schönen Gemahl. Wär' es denn möglich,
 Daß dies edle Gesicht, so sorglos und sicher,
 So fest und mannhaft und dennoch voll Milde,
 Und die stolze Stirn ein schöner Versteck sei
 Der falschesten Seele? So fest und so sanft
 Umschloß ihn der Schlaf, so ruhig nun schlug
 Das Herz des Helden, so heiter beglückt,
 So arglos und offen erschien sein Antlitz,
 Und jeder Zug gab deutliches Zeugnis,
 Daß er selber so treu war wie sicher vertraute.

Ihr Bangen entwich. Mit bösem Gewissen,
 In der nämlichen Nacht, in der er genascht hat
 Verbotene Frucht mit fremder Fraue,
 Schliefe wohl niemand so neidenswert ruhig
 Am lichten Morgen mit seiner Gemahlin
 Auf dem nämlichen Pfühl. So sprach ihr Empfinden.
 Wie die nächtlichen Nebel dem Nahen der Sonne
 Draußen zerrissen über dem Rheintal,
 So löste sich leicht beim Anblick des Liebsten
 Ihr nichtiger Wahn vor der nahen Gewißheit,
 Den Schönsten und Stärksten der Staubgebornen,
 Dies Wunder der Welt, als einzig Erwählte,
 Von allen beneidet, ihr eigen zu nennen.

Sie beugte sich tiefer hinab auf den Teuern,
 Auf den herrlichen Hals des gewaltigen Helden,
 Daß die leichten Löckchen des lichtbraunen Bartes
 Sich senkten und hoben im heißen Hauche
 Ihrer lieblichen Lippen. So wuchs ihr Verlangen,
 Ihn wach zu küssen, um wonnig zu kosen,
 [94] Auch wohl ein wenig nach Frauenweise –
 (Denn sie war ja sein Weib und mußte doch wissen,
 Mit wem er gewacht, und wo er gewesen)
 Ihn zu fragen und prüfen. – Er schlief nur so prächtig:
 Es schien ihr schade, den Schlaf zu verscheuchen.
 Sie konnte ja warten und, bis er erwachte,
 Ihr Auge weiden; denn die Wohlgestalt Sigfrids
 In sich zu saugen, war sie unersättlich,
 Als wäre ihr Busen die Bildnerwerkstatt,
 In welcher dies Schauen der vergänglichen Schönheit,
 Die nur einmal erschienen, Verewigung schaffe.

Indem sie noch schwankte und schauend schwelgte,
 Erblickte sie erblassend ein blankes und blutrot
 Funkelndes Kleinod am kleinen Finger
 Der Rechten Sigfrids, ein zum Ringe geformtes
 Goldenes Schlänglein, den Schweif im Schlunde,
 Die Augen gebildet von edeln Rubinen.
 Des Helden Schwerthand war etwas geschwollen,
 Entweder von gestern, vom Wettkampf mit Gunther,
 Als dieser ihn siegend vom Sattel gestoßen,
 Oder von anderer nächtlicher Arbeit.

So hatte der Ring nicht erreichen können,
 Weil er zu knapp war, den mittelsten Knöchel.
 Jetzt hing er entglitten am vordersten Gliede
 Und mußte ihm entfallen, sobald sich der Finger
 Ein wenig regte. Wo die Rechte ruhte,
 Dicht über dem Herzen, da schimmerte hochrot
 Die breite Brust, und dunkel bräunlich
 Schien ihr die Färbung zwischen den Fingern.
 [95] Da gelang es ihr leicht, die Finger lüpfend,
 Ihm den Ring zu entziehen. Als ob ein Zauber
 Es also geböte, mußte sie, bangend
 Und bebend vor Furcht, an den eigenen Finger
 Willenlos streifen Walvaters Strafgold.

Da schien ihr die Welt urplötzlich verwandelt.
 Nicht mehr steigende Nebel, Gestalten der Nachtwelt,
 Finster und furchtbar, lugten durchs Fenster.
 Grause Gespenster grinnten spöttisch
 Herein durch die Scheiben und riefen: O Schande!
 Du ließest dich fangen, Fürstentochter,
 Von einem Findling mit falschem Herzen!
 Er hat dich betrogen, er hat dir die Treue
 Gebrochen schon heut, in der Nacht nach der Brautnacht!
 Du leicht Betörte! Verschworen zur Täuschung
 Durch listige Lügen und schon seit lange
 Verbunden als Buhlen sind diese beiden,
 Dein starker Gemahl und das nordische Mannweib.
 Kannst du noch fragen? Für nächtliche Freuden
 Als Dank und Gedenken verdiente Sigfrid
 Den roten Ring, den du jetzt ihm entrissen.
 Den sahst du ja selbst noch gestern im Saale
 Deutlich funkeln am Finger der Falschen.

So hörte sie spotten die Nachtgespenster,
 Und etwas Neues, noch niemals Empfundnes,
 Bitter wie Tod, enttauchte den Tiefen
 Ihres Gemüts. Die Milde des Mädchens,
 Die Sanftmut der Seele schien sich zu sondern
 Von ihrem Wesen und rasch, wie ein Wölkchen
 [96] In der Ferne verschwebend, zu schwinden für immer.
 Nur die stärkeren Stoffe, der Stahl ihrer Bildung
 blieb nun zurück; im rauheren Reste
 Gewann die Herrschaft heftiger Hochmut,
 Und jeder Gedanke war jetzt verdunkelt
 Von e i n e r Regung: rasender Rachsucht.

Beim ersten Anblick des Antwanautes
 Waren ihr Tränen ins Auge getreten,
 Doch schnell getrocknet; es wich die Betrübniß
 Dem heißesten Hasse wider Brunhilden.
 Es hob sich ihr Herz, als wollt' es dem Halse
 Sein Blut entsprudeln, dann selbst entspringen;
 Ihr dröhnte der Kopf; sie fühlte die Kehle
 Zusammengeschnürt von schneidendem Schmerze;

Sie krallte die Finger, ein Krampf erfaßte
 Die Brust und die Lungen; gebrochene Laute
 Stammelnd und stöhnend, erwachte die Stimme,
 Dis die schreckliche Lähmung sich endlich löste
 In heftigem Schluchzen. – Da fuhr aus dem Schlafe
 Der Held empor.

„Was hast du, Krimhilde?“

Frug er sie staunend, noch nichts verstehend
 Und halb im Träume. „Sprich, was betrübt dich? –
 Ihr gütigen Götter! was hat es gegeben?“
 So sprach er weiter, als er völlig erwacht war.
 „Ein Wunder geschah, du bist mir verwechselt!
 Ist das noch Hildi, mein holdes Herzblatt?
 Dein Auge funkelt von wildem Feuer,
 Daß ich fast mich fürchte. Was widerfuhr dir?
 [97] So blicken die Nornen. Die Nüstern der Nase
 Blähst du so stolz; höher gestiegen
 Dünkt mir dein Stirnbein, erstarrt, versteinert
 Im edeln Antlitz die zarte Anmut
 Und die Mienen so hart wie gemeißelt von Marmor.
 Was erregt dich? Rede, ich kann's nicht erraten.“

Da hielt Krimhilde dem staunenden Helden
 Statt aller Antwort die Hand vor die Augen
 Mit dem Ring Antwaris. Erröten werd' er,
 Das war ihr Wahn, und sein böses Gewissen
 Beim Schauen des Ringes beschämt verraten.
 Doch das war Irrtum.

„Ist das alles,
 Mein zorniges Frauchen?“ frug er sie fröhlich,
 Mit neckischer Laune und lautem Lachen.

„Du kannst auch noch scherzen? Das nenn' ich schamlos
 Und ganz abscheulich!“ – begann sie zu schelten.
 „Du lächelst noch trotzig und brachst doch die Treue
 So mir als dem Bruder! Du warst bei Brunhild;
 Von ihr empfangst du zum Unterpfande,
 Daß, listig verleugnet, die alte Liebe
 Darum noch nicht roste, den Ring von Rheingold.
 Ich selber sah ihn im Saale noch gestern
 Deutlich funkeln am Finger der Falschen.“

Da lachte Sigfrid noch lauter und sagte:
 „Richtig erraten! Doch heischte dies Rätsel
 Geringen Scharfsinn. Sage, mein Schätzchen,
 Wie konntest du denken, daß ich so dumm sei,
 Nicht besser zu bergen diesen Rubinring
 [98] Als hier am Finger, wenn es mein Vorsatz
 Gewesen wäre, mein Weib zu täuschen?
 O du Närrchen, voll Neugier, du hast nur genommen,
 Was in meinen Gedanken schon lange dein war.
 Doch es war nicht so leicht, es gelang mir durch List nur
 Und weidliche Mühe, mich fein zu bemeistern, –
 Du sollst dies Geheimnis ein andermal hören.

Ich wollt' ihn dir schenken, doch so ist es schöner,
 So verschafft mir der Scherz von dir, mein Schätzchen,
 Ganz neue Kunde. Was dieser Kindskopf
 Nicht alles versteckt! Es ist zum Erstaunen!
 Seht mir nur einer, auch eifersüchtig!
 Für Zorn entzündlich, wie trockner Zunder
 Für fallende Funken! Hätt' ich zuvor doch
 Darum schon gewußt, daß dies Weibchen so wild sei,
 Ich hätte mich traun gehütet, vom Trinkhorn
 Herunter zu schau'n auf so reizende Schönheit,
 In die Taubenäuglein so tief zu tauchen,
 Bis die Seele versank und ertrank in Entselbstung.
 Es ist nicht anders: wie ausgewechselt
 Scheinen wir beide. Ich bin gebändigt;
 Der wilde Sigrid ist die Sanftmut selber,
 Und die sanfte Krimhild ein wilder Krauskopf,
 Dem die hitzige Kriegslust ins Krönchen gefahren,
 Die weiland verwirrend in mir gewütet,
 Bis daß ich nach Worms kam, wo dieses Weibsen
 Das lodernde Herz mir listig behext hat. –
 Doch sei nun hübsch artig, so gibt's noch was andres,
 Noch besser Beute als diesen Rubinring:
 [99] Ein sagenverklärtes, einziges Kleinod
 Von Gold und Perlen, mein Püppchen zu putzen.“
 Sie wollte noch schmollen; doch scherzt' er so schmeichelnd,
 So bezaubernd zärtlich und zuversichtlich, –
 So sehr sie versuchte, in ihrem Gesichte
 Noch einmal zu zeigen den Zug des Zornes,
 Das Zögern des Argwohns, sie mußte verzeihen
 Und muß't ihm gut sein. Sie war zu begierig
 Auf den goldenen Gürtel und hätt' auch zu gerne
 Schon heute gehört die geheime Geschichte,
 So bänglich als reizend, vom Raube des Ringes.
 Schon beginnt sie zu suchen ein Wort der Versöhnung
 Als Weg zu dem Ziel. Doch das Wörtchen „verzeihe“
 Als Laut zu entlassen, versagen die Lippen;
 Denn sie argwöhnt noch immer. Und hat sie denn Unrecht?
 Ja, wenn sie es hätte, sie würd' es verhehlen,
 Sie ist ja ein Weib und ließe die Wölbung
 Des Himmels zerstäuben, bevor sie's gestände.
 So sann sie verlegen und lächelte seltsam,
 Mit zweifelnder Miene den Blick vermeidend
 Ins Auge des Helden. Da kam ihr zu Hilfe
 Ein jäher Schrecken. Sie sah eine Schramme
 Und, weiter nach unten, da, wo sie anfang,
 Die deutliche Spur einer scharfen Spitze
 Auf Sigfrids Brust. Wo die bräunliche Brausche
 Seine Hand ihr vorhin zur Hälfte verborgen, –
 Denn sie suchte von selbst im Schlaf die versehrte
 Und schmerzende Stelle – da war durchstoßen,
 Doch schon heilend verharrt die Haut des Helden.

[100] Bei der linken Warze lag das Wundmal,
 Ein schwarzroter Schlitz, wie nur sorgsam geschliffne
 Waffen zum Wurf oder Stich ihn bewirken,
 Wann der lederne Schild die Lanze gelähmt hat,
 So daß sie, begierig, des mannhaften Gegners
 Blut zu naschen, doch eben nur nippte
 Wie ein matter Pfeil. Er glich eines Pfirsichs
 Länglichem Kern, den man sieht von der Kante,
 In Form und Größe. Krimhilden graute.
 Mit stieren Augen, im verstörten Antlitz
 Bleiche Seelenangst, blickt sie entsetzt
 Auf das winzige Wundmal; denn weniger schrecklich
 Wäre der Tochter tapferer Fürsten
 Eine schlimmere Wunde, wenn schlachterworben,
 Gewiß erschienen, als hier zu schauen
 Die Spur eines Speers mit geschliffener Spitze,
 Im heiligen Frieden der Hochzeitsfreuden
 Geschlagen im Spiel. Das gespenstische Traumbild
 Des heutigen Morgens; was ihre Mutter
 Mit warnenden Worten damals geweissagt
 Beim vorigen Traum vom folgamen Falken,
 Den die Adler zerfleischt: das alles flammte
 Jetzt zusammen in ihrer Seele,
 Als komme geschritten ein schreckensvolles,
 Altverschuldetes, riesiges Schicksal.

„Was hast du schon wieder?“ begann er verwundert
 Aufs neue zu fragen. – An die frische Narbe
 Legte sie zitternd den Zeigefinger
 Und fragte stammelnd mit hohler Stimme:

[101]
 „Von wem ist die Wunde? Beim großen Wodan,
 Mir, deinem Weibe, sage die Wahrheit.
 Schlug sie dir Brunhild oder – mein Bruder?“
 „Du meinst dies Ritzchen? Beim Gegenreiten“,
 Versetzte Sigfrid, „herunter sinkend
 Von meinem Pferde, hab’ ich’s empfangen,
 Ich weiß es nicht, wie. Nicht wert erschien mir’s,
 Davon zu reden; – auch mir ist’s ein Rätsel.
 Man gab uns zum Stechen doch stumpfe Stangen,
 Geschnitten aus Knickholz und oben mit Knöpfen.
 Dir darf ich’s vertrauen: ein geheimer Vertrag war’s,
 Daß ich erläge vor Gunthers Lanze,
 Brunhildens halber, – du sollst schon noch hören,
 Aus welchen Gründen. Vom Rücken Granis
 Den Sigfrid zu stechen, – kein Staubgeborner,
 Auch nicht der stärkste, ist das imstande.
 Doch, geübt in allem, bin ich in einem
 Ein völliger Neuling: ich fiel noch niemals.
 So durft’ ich fürchten, bei diesem Falle
 Im schweren Harnisch den Hals zu brechen,
 Und geraten schien’s, ohne Rüstung zu reiten;

Denn mich zu schützen vor einem Schafte,
 Der nicht geschärft war, genügte der Schild.
 Da ist es denn möglich, – so muß ich vermuten –
 Daß Gunthers Stange beim raschen Stoße
 Von meinem Schafte, der wie ein Schilfrohr
 Zerspalten umherfuhr, der Späne einen
 Getroffen im Flug und ins Fleisch mir getrieben.“

„Ach Fridel, Fridel, mein einziger Fridel,“
 [102] Rief Krimhilde, den Gatten umhalsend,
 „Sie wollen dich morden! Du kannst nicht mißtraun,
 Doch ich erkenn’ es. Ich sah euer Kampfspiel
 Mit an vom Fenster. Ich konnt’ es nicht fassen,
 Wie sich der König erkühnen möge,
 Mit dir zu stechen: nun ist es verständlich.
 Doch – Gunther ist schuldlos. Wer gab euch die Schäfte?
 War es nicht Hagen, dem du verhaßt bist?
 O hör’ und merke auf mein Vermuten,
 Es ist keine Täuschung: Im Turme des Tores,
 Im obersten Stock, den ich oftmals erstiegen
 In meiner Kindheit, da liegt eine Kammer;
 Darinnen hängen von alten Helden
 Unseres Hauses zerhauene Helme
 Und manches Rüstzeug, verrauchet und rostig
 Und dicht übersponnen mit Spinnengewebe.
 Da liegen auch Stangen zum Lanzenstechen.
 Ich entsinne mich deutlichst, ich sah bei diesen
 Eine die mir auffiele. Das oberste Ende
 Trug einen Aufsatz, doch merkt’ es das Auge
 Nur in der Nähe. Wie bei Nadelbüchsen
 Kaum erkennbar das schließende Käppchen
 Zum Herunterziehn auf den Zapfen des Rohres,
 So war auf den Schaft eine Scheide geschoben
 Von hohlem Holze, ganz dünn gehobelt,
 Um leicht zu zerknicken. Die Mitte des Knopfes
 War oben offen, und in der Öffnung
 Fühlte der Finger die feine Schärfe
 Des stählernen Stachels, der innen versteckt war.
 [103] Das war die Waffe die, dich verwundet,
 Die holte sich heimlich der heillose Hagen
 Und gab sie Gunthre. Die Gnade der Götter
 Ließ es bewenden bei leichter Verwundung
 Und bewahrte den Bruder vor grausem Verbrechen.
 O laß uns noch heute von hinnen ziehen
 In dein Königreich Santen, da bist du sicher.“

„Ich sollte mich fürchten und feig entfliehen?“
 Entgegnete Sigfrid. „Gesetzt, es sei so,
 Wie du gesagt hast, – ich glaube nun selber,
 Den Stich empfang ich von solcher Stange, –
 Deinen Verdacht kann ich dennoch nicht teilen.
 Weshalb denn soll Hagen mich tödlich hassen?
 Dein Bangen ist grundlos. Er hat sich vergriffen

Und die heimliche Spitze des hohlen Speeres
 So wenig gekannt als dein Bruder, der König.
 Doch, beim hohen Himmel! Was ist dir, Krimhilde?
 Was blickst du so stier, so blaß wie zum Sterben,
 Doch wie messend und musternd, als wärst du ein Maler,
 Auf deinen Sigfrid? Sage, was siehst du
 Jetzt ersten Male in meinen Mienen
 So Unerhörtes, Geheimnisvolles?
 Was fürchtest du nochmals? Was fährt dir Neues
 Durchs liebe Köpfcchen? Ich dünkte, du kennst mich!“
 „W e s h a l b der Hagen dich tödlich hasse?“
 Versetzte sie tonlos. „Ich weiß, er tut es,
 Und tut nichts grundlos, doch konnt' ich's nicht begreifen.
 O Fridel, Fridel, erst deine Frage
 Hat den Star mir gestochen. Verständlich sind mir
 [104] Mit einem Mal auch der armen Mutter
 Verworrene Reden. Schon seit ihr im Rheinschiff
 Meerwärts fuhrst, verfällt die Mutter
 Zuweilen in Schwermut; da schwatzt sie denn Worte,
 Die mir seltsam bisher und sinnlos schienen, –
 Sie dünken mir jetzt nur allzu bedeutsam.
 Das dämmert mir auf aus deinem Antlitz.
 O sage mir, Sigfrid, kennst du dich selber?
 Ich meine von Aussehn, – ahnst du, wem du ähnelst?“
 Nach einigem Sinnen entgegnete Sigfrid:
 „Ich habe als Jüngling vor langen Jahren
 Beim Baden im Bache mein Bild gesehen,
 Doch darf ich nicht glauben, dem noch zu gleichen;
 Dann“ ... zögernd verstummt' er, ihm stockte die Zunge,
 Er blickte verlegen; drauf sagt' er lächelnd:
 „Dann war ich in Welschland. Da sind die Weiber
 Mit ihrer Gunst gegen deutsche Gäste
 Nicht eben knaus'rig, – verweichelte Knirpse
 Sind ihre Männer. Der schönen Gemahlin
 Eines Feiglings von Fürsten, den wir gefangen
 Und am Galgen gehenkt, weil er Gift uns gegeben,
 Schien es erwünscht, daß sie Witib geworden.
 Mit dem nordischen Krieger Bett und Krone
 Für immer zu teilen, war Tacita damals
 Zu rasch nur bereit. Doch zurück in die Heimat
 Rief mich Schicksal, ich mußte scheiden.
 Da bat sie mich glühend, ihr doch ein Gleichnis
 Von mir zu lassen. Lachend erlaubt' ich's,
 Daß mich in Marmor ihr Bildner meißle.
 [105] Der modelte sorgsam nach meinem Gesichte
 Und meiner Gestalt ein mächtiges Standbild
 Von einem der Götter, die dort einst gegoten,
 Der, seltsam zu sagen, gleich mir, dem Sigfrid,
 Einen Lintwurm erlegt hat, vom Gotte des Lichtes
 Namens Apollon; so schien es ihm passend.
 Da meinten denn alle, meisterhaft ähnlich

Wäre das Werk, das Gesicht zum Verwechseln.
 Zum ersten Male bei jenem Meißler
 Besah ich mich selbst im silbernen Spiegel,
 Um das Bild zu prüfen. Da prägte sich d i e s e s
 Wundersam deutlich in mein Gedächtnis,
 Und leuchtend frischt nun deine Frage
 In dieser Stunde das marmorne Standbild;
 Doch eben dieses, so will mich bedünken,
 Verdeckt und verdunkelt mein Aussehn von damals,
 Wie es wirklich war in meinem Bewusstsein,
 Zwar hat mir ein Helm, ein spiegelnder Harnisch
 Seit jenen Zeiten die eigenen Züge
 Zuweilen gezeigt, doch verzerrt durch die Wölbung,
 Und ich weiß ungefähr wohl, wie ich geformt bin,
 Doch wem ich ähne, kann ich nicht ahnen.
 Drum sage, was meinst du? Wie magst du vermuten,
 Daß mit meinen Mienen nun gar ein Mordplan
 Zusammenhänge?“

„Besieh dich selber,“

Sprach Gibichs Tochter, indem sie vom Tische
 Zur Linken des Lagers ein Spiegelchen langte
 Von geschliffenem Silber „Du suchtest voll Sehnsucht,
 [106] Vergeblich forschend, nach deinem Vater:
 Mir dünkt, eine Fährte sei nun gefunden.
 Besieh dein Gesicht.“

Kaum sah nun Sigfrid,

Am Elfenbeinhandgriff das Spiegelchen haltend
 Und nicht wenig verwundert bei diesen Worten,
 Mit eigenen Augen sein Antlitz
 Im blanken Metall, als er blaß wie der Tod
 Mit einem Satze von ihrer Seite
 Dem Lager entsprang. Lange noch sprachlos
 Und erschüttert, beschaut' er von seinem Schicksal
 Die dämmernde Spur in diesem Spiegel.
 Dann warf er wie zürnend den stummen Zeugen
 Gegen die Wand, Wie ein warnender Wehruf
 Erklang das Klirren. Er stöhnte beklommen:
 „Ewige Götter! – Gibichson Gunther –
 Wohl gar“ ... Hier schwieg er und schwankte wie schwindlig.
 Da legte Krimhilde dem bebenden Helden
 Schüchtern die Hand auf die hohe Schulter
 Und wollte reden. Tief errötend
 Stieß er sie rückwärts. Da warf sie sich weinend
 Über das Bett und verbarg ihr Antlitz
 Im weichen Kissen, erst jetzt erkennend
 Die grause Befürchtung, auf deren Fährte
 Sie selbst ihn geführt. Jetzt, Mitleid fühlend,
 Fand er auch Fassung, sprang an das Fenster
 Und öffnet' es hastig. Da hing sein Hifthorn
 Neben der Nische an einem Nagel.
 Dieses nahm er, neigte sich vorwärts

[107] Aus dem Bogen des Fensters, füllte die Backen
Mit Luft und ließ es so laut ertönen,
Daß die Burg erbebte. – Und alsbald ward' lebendig
Hinten im Hof und am Rhein auf dem Heerweg;
Denn erwachend vernahmen des Führers Notruf
Im Palast und im Lager die Leute Sigfrids.
Schon klang aus der Ferne dieselbe Fanfare
Herüber als Antwort. Das letzte Echo
War kaum verstummt, als man rufende Stimmen,
Harnischgerassel und Hufschlag hörte.
In gestrecktem Galopp zum Königspalaste
Kamen herauf am Rande des Rheines
Einzelne Reiter auf schnaubenden Rennern.
Die Treppen empor, mit jedem Tritte
Drei Stufen ersteigend in stürmischer Eile,
Kamen Hunolt, der Schütze Hornbog,
Orm und Eyolf, beide von Island,
Und andere Männer, geführt von Mime;
Doch blieben sie stehn an der Stubentüre
Und hielten Wache. Nur Mimen winkte
Sigfrid ins Zimmer, ihm rasch zu erzählen,
Auf welche Spur der Blick in den Spiegel
Kraft der Vermutung seiner Gemahlin
Ihn eben geführt, und wie er befürchte,
Sein Bund mit Krimhilden sei verboten und heillos.
„Ihr seid nicht Geschwister, das kann ich beschwören
Beim Weltenwalter!“ erwiderte Mime.
„Eure Verbindung ist unverboden.
Doch erklärt die Vermutung deiner klugen Gemahlin
[108] Gewiß nach der Wahrheit die tückische Wunde,
Auch wies dich der Spiegel auf richtige Spur.
Schon längst erlauscht' ich die Lösung des Rätsels
Deiner Herkunft und wollt' es dir enthüllen;
Doch du selber, o Sigfrid, entsinne dich dessen,
Verbotest mir das, und so war es besser.
Bei dem Hüter des Hortes, dem treuen Helfrich,
Hält sich verborgen nach meinem Gebote
Mein lebender Zeuge. Er soll dir erzählen
Von deiner Geburt und frühen Verbannung.
Doch nicht hier und heute begehre zu hören
Von diesem Geheimnis. Wir müssen von hinnen
In kürzester Frist; drum laß jetzt die Fragen.
Verweilet in Worms keinen Augenblick weiter.
Den Antwanaut, den Ring des Niblung,
Den die Gattin Gunthers noch gestern getragen,
Ihn seh' ich funkeln am Finger Krimhilds,
Und da meldet er mir eine furchtbare Mär.“ –
Als glanzlos glühend wie glimmende Kohle
Die Scheibe der Sonne den dunstigen Schichten
Im Osten entstieg, da standen staunend
Gibichson Gunther und seine Gattin

Im seitlichen Bogen des Söllers und blickten
 Nach Norden hinaus. Dem steigenden Nebel,
 Der, vom Morgen gerötet, dem Rhein dort entrauchte,
 Vermischte sich, fahler, in erdiger Färbung,
 Ein Wölkchen von Staub, und allmählich verstummte
 Das Harnischgerassel, der Hufschlag der Rosse.
 [109] Hinweg aus Worms in dieser Wolke,
 Bevor man das Fest zu Ende gefeiert,
 Eilten eben ohne Abschied
 Krimhild und Sigfrid, der König von Santen.

[110]

Siebzehnter Gesang.

Im rastlosen Reigen entrollender Monde
 Vergingen die Jahre. Dem König Gunther
 Hatte Brunhilde den hoch ersehnten
 Erben geboren, zierlich gebildet
 An Haupt und Gliedern; doch wenig zu gleichen
 Verhieß er Helgi, dem Hundingstöter,
 Nach dem er genannt war, noch je sich zu nähern
 Dem leiblichen Maß des Vaters, der Mutter.
 Nicht gebracht es dem Kleinen an früher Klugheit;
 Aus dem blassen Antlitz blitzten die Augen
 Ebenso schwarz und ebenso schwärmend
 Wie Brunhilds Augen; doch schwach und gebrechlich
 Blieb der Knabe. Kaum anderthalb Knie hoch
 War sein Wachstum im sechsten Sommer.
 Da spielten denn häufig Hohn und Spottlust
 Um Hagens Lippen, und leicht zu lesen
 Stand auf der Stirn des sonst so Verstockten,
 [111] Was er dachte: Diese Docke,
 Dieser Zärtling Zukunftskönig?
 Gramvoll und grollend sah Gunther so grausam
 Betrogen, zerstört sein stolzes Vertrauen,
 Nach der Götter Beschluß in Gibichs Geschlechte
 Die Quelle der Macht, das Mark der Mannheit
 Gemehrt zu sehen durch seine Söhne.
 Voll Mißmut mied er die Docke, den Däumling,
 Den erbärmlichen Knirps, – denn so nannt' er den Knaben;
 Es schien ihm ein Schimpf, es macht' ihn schamrot,

Den Zaunkönig nur gezeugt zu haben.

Nicht minder hart war ein andres Verhängnis:
 Als allmählich der Körper der Königin-Mutter
 Von der Krankheit genas, war ihr Geist umnachtet
 Von grausem Wahnsinn. Die Zeiten verwirrend,
 Vergaß sie der Jahre, dünkte sich jung noch
 Und trauerte laut, daß der treulose Sigmund
 Mit dem sächsischen Weibe nach Santen entwichen.
 Da sie nun täglich ärger tobte,
 Ward sie entfernt in des Odenwalds Forsten
 Und dort bewacht in sicherem Gewahrsam.

Doch den tiefen Verdruß betäubten, verdrängten
 Jetzt andere Sorgen. Von zweien Seiten,
 Von Westen und Osten wälzten sich wachsend
 Schwarze Wolken gewitterschwanger
 Am Horizonte empor und zogen
 Herauf an den Rhein zum Reich der Burgunden.

Der grausame Fridgar, der Frankenkönig,
 Vergrößerte drohend der Herrschaft Grenzen
 [112] Und brachte zu Fall und gewann zur Gefolgschaft
 Die kleineren Fürsten, die sonst als Vorhut
 Gegen beide, Burgunds Gebieter
 Und Merowigs Erben, das mittlere Markland
 Bewacht und geschützt vor feindlichen Scharen.
 Zwietracht säend, bezwang er sie sämtlich.
 Schon berührten einander die beiden Reiche
 Und man rüstete rastlos zum Kampf um das Rheinland
 Drohende Heere so hüben als drüben.

Von Osten aber zog König Etzel,
 Der Hunnenbeherrscher, mit zahllosen Horden
 Wie Dambruchfluten herauf an der Donau.
 Schon zitterte Welschland. Wie die Lawine
 Wächst im Fallen, entwurzelte Föhren
 Und Trümmergestein – die Stufen der Treppe
 Zum Herunterschreiten der schrecklichen Riesin –
 Mit verbackend in ihre Ballen,
 Damit das Zermalme nun selbst zermalme:
 So folgten die Völker, die seine Ferse
 Eben zertreten, dem Thronertrümmrer
 Und wurden ein Reis in der riesigen Rute,
 Die der Weltenwalter in Weisheit geflochten,
 Die der Götter vergessende Erde zu geißeln.

In solchen Sorgen gedacht' er Sigfrids,
 Des Königs von Santen, der nun mit den Sachsen
 In Frieden lebte, ja, solcher Freundschaft
 Mit Leudeger pflag, daß die Kunde verlautet',
 Der sei jetzt gesonnen, seinen Besieger
 Zum Erben zu wählen der Krone Wittkins.
 [113] Schon war er auch Fürst der öftlichen Falen,
 Erkoren vom Volk, als König Isung
 Bejahrt gestorben; nicht minder standen

Zu seiner Fahne die Völker Huldas,
 Die nun fest gewillt war, Witwe zu bleiben.
 So schien denn für Sigfrid um Santen und Susat
 Ein gewaltiges Reich herumzuwachsen,
 Bald kaum geringer als das am Rheine.

Zwar, Gefahr auch von dort – doch in dämmernder Ferne,
 Und eben die Stärke, die, weiter steigend,
 Den König bedrohte mit künftiger Drangsal,
 Hielt ihm ja heute den handfesten Stab hin,
 Im beginnenden Sturm sich rettend zu stützen.
 So beim Nahen der Not des Neides vergessend,
 Gedacht' er Sigfrids und sann auf Anlaß,
 Ihn einzuladen ins rheinische Land.

Und die Königin Brunhild? – Ihr Mut war gebrochen,
 Gestorben ihr Glück; doch sie wollt' es nicht glauben.
 Es stieß ihr das Herz ab, ihr Atem stockte
 In banger Beklemmung, wann Helgi, der Kleine,
 Die schwächliche Hand mit dem hölzernen Schwertchen
 Seufzend senkte, mit welchem Sigruns
 Tapfere Tochter täglich bemüht war,
 Ihn fechten zu lehren und – ach, erfolglos! –
 Allmählich zu steigern die Stärke des Arms.
 „Er wird ja noch wachsen!“ – sprach sie – und w u ß t e ,
 Ihres Lieblings Leben sei welk in der Wurzel.

Es verriet ihr täglich in tausend Zeichen,
 An Geist und Körper sei König Gunther
 [114] Kaum halb der Held, der auf Helgis Insel
 Im Rätsel- und Ringkampf den Sieg ihr entrissen.
 Dann durchfuhr sie fiebernd ein furchtbares Ahnen
 Und vereiste ihr Blut; doch sie wollte blind sein,
 Sie verbannt den Zweifel: Er hat mich bezwungen,
 Er war so gewaltig, den Wielantsgürtel
 Und den Ring Antwaris mir zu entreißen,
 Als meine Stärke noch nicht zerstört war;
 Auch hat er den Sigfrid vom Sattel gestoßen:
 Er ist nur träge: nur Großes treibt ihn,
 Sein volles Maß zu entfalten an Mannheit.

Wann der Abend anbrach, erging sie sich einsam
 Am Rande des Rheines, ziel- und rastlos,
 Und, wie sehr sie bemüht war, sich stolz zu bemeistern
 Und ihr trauriges Los in Treue zu tragen, –
 Immer nach Norden, immer hinunter
 Mit den rauschenden Fluten reiste beflügelt
 Ihre sinnende Seele. Dort unten in Santen
 Erschien ihr dann, leuchtend von lieblichen Farben,
 Ein Bild des Glückes, und bittere Vergleiche
 Zog sie gemartert mit diesem Gemälde.

So stand sie einst wieder und starrte ins Wasser
 In düstern Gedanken um die Stunde der Dämmerung.
 Da trat Ortrude zur träumenden Fürstin.

„O Herrin,“ begann sie, „du härmst dir das Herz ab

Und bereitest und reichst ihm, was nimmer beruhigt:
 Das leidige Labsal der Selbstbelügnis.
 O Helgistochter, sei herzenstapfer,
 Bekenne dir kühn den Grund deines Grames,
 [115] Und du findest die Tat, ihn fortzutilgen.
 Dein Gatte Gunther . . .“

„Bei allen Göttern,“

Unterbrach sie Brunhild, „schüre den Brand nicht
 Zu lichter Lohe, der, langsam verlöschend,
 Nur eben noch schwelt in der Asche des Schweigens;
 Sonst verwüstet er alles in wahlloser Wut.
 Kein Wort über Gunther! Die Götter gaben
 Ihn mir zum Gemahl, und ich muß ihm nun treu sein.
 Ich büße bitter; doch ungebändigt
 War einst auch mein Dünkel, – ich hab es verdient. –
 Erzählen hört’ ich vom bösen Zauber,
 Den auf manche Menschen das Mondlicht übe.
 Mit offenen Augen, doch ohne Bewußtsein
 Sollen sie wandeln auf schwindligen Wegen.
 Doch wehe den Armen, wenn sie erwachen,
 Bevor noch ihr Fuß der Gefahr sie entführt hat!
 Wenn am Saume des Ostens die Sonne aufgeht
 Oder ein Anruf laut in ihr Ohr trägt
 Den eigenen Namen, zerreißen vernichtet
 Die seinen Fäden des führenden Zaubers,
 Die Strahlen des Mondes; dann straucheln sie mutlos
 Und stürzen taumelnd in tödliche Tiefe.
 So wahn’ ich zu wandeln, seit ich in Worms bin.
 Ich bin wie verwechselt. Mein innerstes Wesen
 Hat die Nacht mir vernichtet, die namenlose,
 Da Gunther, mein Gatte, den Gürtel Wielands
 Und den Ring mir entriß mit Riesenstärke.
 Die Sonne versank mir; nach sicherem Tage
 [116] Schreit’ ich im Zwielflicht. Laß schlafen die Zweifel
 Und schweig’ aus Mitleid; denn blind zu schwören,
 Daß keiner auf Erden an Körperkräften
 Noch an Gaben des Geistes Gunthre gleiche,
 Meinem Gemahl, – das ist mein Mondlicht.
 Auch nenne mich niemals wieder beim Namen
 Des Hundingötters, nimmer des Helgi
 Starke Tochter, – sonst stürzt in die Tiefe
 Des wildesten Wahnsinns, schrecklich erwachend,
 Meine taumelnde Seele.“

„O Tochter Sigruns,“

Sprach ohne Beben und ohn’ Erbarmen
 Die harte Friesin, „sein Dasein fruchtlos
 In dumpfer Demut weiter zu dehnen
 Durch widrigen Schmerz, das ist Edeln schmachvoll.
 Kannst du denn wollen, daß droben in Walhall
 Die Einherier also den Helgi verhöhnen:
 ‚Welch ein sanftes Täubchen ward deine Tochter!

Sie, der einst von Hochmut vor Herian selber
 So keck der Kamm stieg, kirrt jetzt ein Schwächling.⁷
 Ob die Welt auch zerbräche, erwache, Brunhild,
 Und wär' es zum Sturz, – dann stirb mit Würde.
 Vernimm nun den Weckruf: Ich meine zu wissen,
 Was ich sagen gehört von sächsischen Sängern,
 Sei doch kein Märchen: ein Mäntelchen gäb' es,
 Wer selbiges trage, verschwinde traumgleich,
 Sobald er es wünsche, auch sei es kein Wagnis,
 Von ihm umfaltet, durch Feuer zu reiten.
 Bist du dessen gewiß, daß es Gunther gewesen,
 [117] Der den Ring dir geraubt mit Riesenstärke
 Und dir entwunden den Wielantsgürtel?
 Bedenke die Frage.“ – So sprach die Friesin
 Und eilte zurück mit raschen Schritten.

Im Westen erlosch das letzte Leuchten
 Der Abendröte. Am rauschenden Rheine,
 Die lockige Stirn mit der Linken stützend,
 Den Ellenbogen gelehnt auf den Irrblock,
 Den hier am Ufer das Eis der Urzeit
 Vom Raub aus den Alpen zurückgelassen,
 So stand am Gestade, selber ein Steinbild,
 Die Tochter Helgis. – Der Tiefe des Himmels
 Enttauchten die Sterne. Langsam entsteigend
 Dem buschigen Baumrand des Malgenberges
 Und fast noch gefüllt, erhob sich feurig
 Die Scheibe des Mondes. Schon fiel ihr Schimmer,
 Allmählich erbleichend, mit zitterndem Blinken
 Als ein strahlender Streif in die Mitte des Stromes,
 Und immer noch stand sie in gleicher Stellung.

Jetzt regt sie sich endlich. Sie hebt die Rechte
 Und ballt sie zur Faust. Sie krallt die Finger
 Der lehrenden Linken; sie beißt sich die Lippe.
 Die Spitze des Blocks (vom Blitz einst gespalten
 Und seitwärts gerückt, doch in Sicherheit ruhend
 Auf breiter Schwelle mit haftender Schwere)
 Vom Zucken im Arm bewegt sie sich zitternd
 Und leise krachend. Mit grausigem Krampfe
 Durchschwillt urplötzlich die lange verschwundene
 Hünische Kraft die Glieder Brunhildens, –
 [118] Wie wann ein Segel, das in sanftem Südhauch
 Mit schlaffen Falten den Mast umschlottert,
 Mit plötzlicher Wut ergreift eine Windsbraut:
 Da bauscht es sich bis zum Bersten, da beugen sich krachend
 Raen und Mast; meerwärts gerissen
 Durchschießt das Schiff die schäumenden Wogen.

Die dräuende Rechte nordwärts reckend,
 Ruft sie murmelnd; „Mantelträger,
 Wehe dir, wehe dir, wenn es wahr ist!“

Doch horch! Was rauscht nun im Rhein wie Rede?
 Aus dem Schatten des Steines schaut sie staunend

Nach der Mitte des Stroms, wo den kreisenden Strudel
Mit mildem Geflimmer der Mond bestrahlet.

Da waren enttaucht der kühlen Tiefe
Die Töchter Niblungs, die Nixen des Rheines,
Auch eine Meermaid, menschlich gebildet
Vom Nacken und Haupt bis hinab zu den Hüften,
Doch mit schimmernden Schuppen bekleidet vom Nabel
Und die Füße verflochten zu fischiger Flosse.
In der milden Mainacht sich mondbeleuchtet
Mit halbem Leibe der Flut enthebend,
Spielten sie Haschens, gaben sich die Hände,
Schwammen im Rhein einen rauschenden Reigen,
Plätscherten mit den Schweifen und plauderten geschwätzig.

Und so sprach Wogling, das Wasserweibchen:
„So meld’ uns die Mär, erzähl’ uns, Mechthild,
Was hast du erlauscht für unsre Erlösung?
Was hast du gesehn in Santen bei Sigfrid?“

Und seufzend sagte die minnige Meermaid:
[119] „Ihr hofft vergebens. Die goldenen Spangen,
Die uns wieder in Weiber verwandeln würden,
Sind sicher verborgen im fernen Bergschloß.
So hört’ ich reden, heraufzu rudernd,
Die geheimen Späher des spürenden Hagen.
Auch den Antwaranaut erwerbt ihr nimmer.
Schon festgewachsen am Finger Krimhilds
Ist das goldene Schlänglein mit dem Schweif im Schlunde
Und Augen, gebildet von edeln Rubinen.
Ich hab’ es gesehen. Sie zeigt’ es dem Sigfrid,
Der sie bis zum Gebüsch der Badestelle
Hinunter begleitete. ‚Diesen Glücksring’,
So sprach sie lachend, ‚verlier’ ich nimmer;
Denn das Königinsein bekommt mir erstaunlich,
Und viel zu voll ist mein vorderer Finger,
Das goldene Schlänglein entschlüpfen zu lassen,
Auch wenn ich es wollte. Doch nimm in Verwahrung
Den Meermaidgürtel, die Morgengabe.
Er schimmert gar schön; doch mehr Geschenke,
Durch ähnliches Wagnis wie dies erworben,
Begehr’ ich mitnichten.’ So sprach sie neckisch
Und koste kichernd noch weiter; doch konnt’ ich
Nichts mehr verstehn . . .“

Hier verstummte Mechthild.

Vom gerieften Felsblock heruntergerissen
Hatte Brunhild das obere Bruchstück
Und, mit nerviger Faust den Granitklotz fassend,
Die gewaltige Wucht in sausendem Wurfe
Und in weitem Bogen, als wär’ es ein Ball nur,
[120] Nach dem strahlenden Streifen im Strome geschleudert.
Nun stürzte der Stein mit klatschendem Klange,
Mit schäumendem Schall in die flimmernden Fluten
Und tauchte zur Tiefe mit dumpfem Gedonner.

Erwachsen schien aus der Wunde des Wassers
 Eine baumhohe Blume. Als deren Blätter
 Von weißem Gischte fallend vergingen,
 Da rollten die Wogen in riesigen Ringen
 Rauschend heran zum Rande des Rheines
 Und bis weit aufs Gestade, wie nur im Sturme
 Die Meeresbrandung. – Des freute sich Brunhild
 Wie Heimatsgrußes. Ihr Gram war begraben,
 Auferstanden ihr Stolz mit der alten Stärke,
 Gestorben die Liebe, doch leer nicht länger
 Ihr Herz wie bis heute. Sie w ü n s c h t e wieder,
 Und hoffend rief sie: „Heil mir, ich hass’ ihn!“

„O Gunther,“ begann sie am folgenden Morgen
 Mit heiterer Miene, „zum siebenten Male
 Seit unserer Hochzeit und der Krimhildens
 Macht nächstens die Sonne die Wende zum Sommer.
 Dein Wort ist bewährt: der Schwester würdig
 Erkorst du den Schwager, und längst verschwunden
 Ist der törichte Wahn, der mich damals getäuscht,
 Er trübte die Freude, er trennte die Freundschaft,
 Er bewog dich gewiß zu dem heimlichen Winke,
 Den an jenem Morgen – so muß ich vermuten –
 Sigfrid befolgt, als er plötzlich fortzog.
 Da nun diesen Schatten die Zeit verscheucht hat,
 Was scheidet uns länger von lieben Verwandten?
 [121] Wenn du mir beistimmst, so laß uns Boten
 Nach Santen schicken an König Sigfrid
 Und seine Gemahlin, die minnige Krimhild,
 Ins rheinische Land sie einzuladen
 Zur heiligen Feier des höchsten Festes.“

Und Gibichson Gunthre, burgundischem König,
 Kamen erwünscht die Worte der Gattin. –

Um die Mitte des Mai, wo der machtlose Winter
 Den letzten Kampfplatz, die kalten Küsten
 Der nordischen Lande verläßt, doch, erliegend,
 Den heiteren Himmel mit frostigem Hauche
 Noch einmal umwölkt und eisige Winde
 Bis weit nach Süden hinunter sendet,
 Daß die Flamme des Herdes trotz blühender Fluren
 Willkommen flackert, – da saßen zu Santen
 Um den hellen Kamin im hohen Gemache
 Der herrliche Held und die schöne Krimhilde.

Die Spindel schwenkte ihr Töchterchen Schwanhild,
 Ein Bild der Mutter in Mädchentagen
 Und blühend von Anmut, die blauen Augen
 Voll feurigen Glanzes dem Vater gleichend.
 Rittlings ruhte auf Sigfrids Knien
 Ein kräftiger Knabe, ein Held in der Knospe,
 Der kleine Sigmund. Gar sicher saß er
 Und ließ sich schaukeln und schöne Geschichten
 Vom Vater erzählen: vom Volk der Zwerge,

Von Königskindern, durch böse Künste
 Verzaubert in Fische und zierliche Vögel,
 Und wie dann der Jüngste, die Welt durchjagend,
 [122] Als tapferer Reiter in blanker Rüstung
 Mit Riesen ringend und Raubwürmen,
 Endlich ereilt den alten Unhold,
 Den Zauber gebrochen und Schwestern und Brüder
 Ruhmvoll gerächt und erlösend gerettet.
 Dann schwang er sein Schwertchen und sagte zu Schwanhild:

„So helf' ich auch dir, wann du mal verhext wirst.“

Doch die lockigen Köpfe der Kinder küssend,
 Schickte nun beide der Vater zu Bette;
 Und also begann er, nachdem sie gegangen,
 Zu seiner Gemahlin: „Was macht dir noch Mißmut?
 Sage, was träumst du, was blickst du so trübe
 In die flackernden Flammen? Im kühnsten Fluge
 Erhob sich so hoch meine Hoffnung niemals,
 Als auf glänzender Bahn ein Glück ohne Gleichen
 Mich wirklich geführt hat. Was kannst du noch fordern?
 Was fehlt dir ferner in dieser Fülle?“

„Mir? – Dein Vertrauen!“ sprach die Betrübte;
 „Du runzelst die Stirn und richtest die Rede
 Auf andre Gedanken, auf dürftige Dinge,
 Sobald ich dich frage nach unserem Freunde,
 Dem treuen Mime. An jenem Morgen,
 Da wir von Worms hinweggezogen,
 Da hieltest du heimlich, weit hinten bleibend,
 Ein Zwiegespräch mit dem klugen Zwerge.
 Dann ritt er scheidend ins Schiff des Fergen
 Mit dem jungen Hunolt, dem Sohne Helfrichs,
 Und ließ sich rudern ans rechte Ufer.
 ‚Zu Santen‘, sagt er, ‚seh'n wir uns wieder.‘
 [123] Bald wendet die Sonne zum siebenten Sommer,
 Und er erscheint nicht, er ist verschollen.
 Doch du bist ruhig, du kennst das Rätsel,
 Das mir ein Quell ist beständiger Qual.“

„Ich selber, o Krimhild,“ versetzte Sigfrid,
 „Ich weiß gar wenig von Mimes Wegen.
 Er wollte Wendeln, den alten Weidmann,
 Nach Santen rufen; doch beide reisten
 Mit Helfrichson Hunolt ins Harzgebirge
 Und weilten zu Lüne, dem Wohnsitz Leudgers.
 Dann haben sie in Holmgart, wie Hulda gemeldet,
 Im heiligen Hain mit der alten Oda
 Heimlich verkehrt. Die letzte Kunde
 Kam von der Maas: wo ins Meer sie mündet,
 Da kreuzte seit Wochen ein Wikingerdrache;
 Der nahm sie an Bord, und bald verschwanden
 Die weißen Segel am südlichen Saum.
 So wahr ich lebe, hier endet mein Wissen.“

„Weswegen aber“, erwiderte Krimhild,

„Bemäntelst du mühsam, was du vermutest,
 Warum sie gereist? Es ist leicht zu erraten:
 Es gilt dem Geheimnis deiner Herkunft.
 Weshalb verhehlst du der Gattin noch heute,
 Was dir Mime gesagt an jenem Morgen?
 Wie forschtest du vormals nach deinem Vater
 Mit edelm Eifer! – Ein plötzliches Ende
 Nahm die Neugier mit Mimes Nachricht.
 Du weißt, wer du bist, und willst mir's verbieten,
 Danach zu fragen? Zufrieden sein soll ich
 [124] Mit Mimes Schwur, daß nicht Geschwister
 In uns vermählt sind? Ist dein Schweigen mannhaft?
 Kann Sigfrid auch feig sein und Vorwürfe fürchten?
 Viel zu stolz ist die Gattin des stärksten der Helden,
 Um den hohlen Hochmut im Herzen zu hegen,
 Der im Schwallbe der Worte den schwankenden Willen,
 In steifem Schwulste die Schwäche versteckt.
 Braucht mutige Kraft die morschen Krücken?
 Mich, die Gekrönte, könnt' es nicht kränken
 Noch die heiße Liebe zu meinem Helden
 Jemals kühlen, auch wenn ihn ein Köhler,
 Ein Ziegler gezeugt oder fahrender Zeidler.“

Vom Sessel empor war Sigfrid gesprungen.
 Er schlang der Gemahlin die mächtigen Arme
 Um Hals und Hüften und hob und trug sie
 Mit tänzelndem Schritt, wie töricht vor Freude,
 Als sei sie ein Kind nur, und drückt ihr Küsse
 Auf die stolze Stirn und die Lippen voll Liebreiz.
 Dann setzt' er sich nieder und sagte beseligt
 Und sie zärtlich schaukelnd auf seinem Schoße:
 „Mein herrliches Weib, mein holdes Wunder,
 Von der leidigsten Last erlöst mich die Liebe,
 Und doppelt dankbar von dieser Stunde
 Preis' ich mein Schicksal. Doch machst du mich schamrot.
 Ja, dein furchtloser Held hat ein Herz, das feig ist
 An einer Stelle. Versuch's zu verstehen.
 Vor Sigfrids Waffen zittert der Weltkreis,
 Und Sigfrid zittert vor jeder Zunge,
 Die sich spitzt zu dem Vorwurf: er sei nur ein Findling;
 [125] Ob sein Ruhm auch erreiche die Ränder der Erde,
 Er sei doch machtlos, den e i n e n Makel
 Aus seinem Leben hinweg zu löschen,
 Den ehrlosen Ursprung ohne die Weihe
 Der göttlichen Satzung, der heiligen Sitte,
 Die den Menschen befiehlt: seid Väter und Mütter,
 Nicht ein Kuckucksgeschlecht, das unbekümmert
 Um seine Kinder nur seiner Brunst folgt
 Und, wann sie gekühlt ist, sein Ei zum Brüten
 Und zur Erziehung dem Zeisig ins Nest legt. –
 Auch den leisesten Laut nur von deinen Lippen,
 O Heißgeliebte, jemals zu hören,

Der einen Hauch des Hohnes enthalten,
 Das hätte mir die Liebe in Haß verwandelt.
 Und – von Gunthers Denkart und Dünkel, dacht' ich,
 Sei der Tochter Gibichs ein Teilchen eigen;
 Nicht weit vom Stamme des stolzen Baumes,
 So fürchtet' ich oft, sei der Apfel gefallen.
 Das ließ mich schweigen mit schwerem Herzen.“
 „Du bist mein Fridel,“ sprach Krimhild freudig,
 „Und – sei, wer du seist, du bist König von Santen,
 Bist König von Susat und künftig von Sachsen,
 Nicht minder von Homgart, wenn Hulda stürbe, –
 Und die Zukunft zeigt uns noch höhere Ziele.
 Denn Brunhilds Früchtchen von meinem Bruder
 Ist nach sicherer Zeitung ein siecher Zärtling.
 So vergelten die Götter den Söhnen Gibichs
 Den schmutzigen Geiz, dem Schwestergatten
 Nicht die kleinste Mark als Mitgift zu gönnen,
 [126] Ja mit sauerm Gesicht kaum die Mark von Santen,
 Die nur e r sich erobert mit eigenem Heer. –
 Ja, dankbar erkenn' ich's, die Kinder gedeihen,
 Ein glänzendes Los, ein glückliches Leben
 Ist uns beschieden – doch ich schaue vorwärts,
 Und nicht ganz gefällt mir dein müßiges Feiern,
 Dein befriedigtes Ruhn auf errungenem Ruhme,
 Dein sorgloses Neigen zu süßem Genuß.
 Doch – laß mich nun hören von deinem Geheimnis;
 Zwar ändert es nichts, doch bin ich voll Neugier.“
 Er schwieg eine Zeitlang. Dann, zaghaft zögernd
 Und bänglich, sprach er: „Ich bin ein Bastard.“
 „Wie mag dich das kränken?“ entgegnete Krimhild;
 „Sag' es getrost und denke trotzig:
 Ich bin, was ich bin, und ward ich's als Bastard,
 So verdank' ich mein Bestes dieser Geburt wohl,
 So konnte den Funken göttlichen Feuers
 Wohl nur entzünden der höchste Zauber
 Der himmlischen Freya, der, ohne zu fragen
 Nach Satzung und Sitte, zwei menschliche Seelen
 Mit allmächtiger Minne plötzlich bemeistert,
 Daß sie verlachen als leere Lüge,
 Als Kinderschreckbild die künstlichen Schranken,
 Um zusammenzulodern in seliger Lust. –
 Voll Ahnenstolz, ich will's nur gestehen,
 War i c h nicht minder als alle die Meinen,
 Und einem Findling als Gattin zu folgen,
 Das hätte mir damals Verdammnis gedünkt,
 Doch als ich dich sah, als du seelenbesiegend
 [127] Vom Rande des Bechers herunter blicktest,
 Als ich staunend erkannt deine riesige Stärke,
 Indem du mit Daumen und Deutefinger
 Das silberne Schiff, die manns lange Schüssel
 Mit dem Hirsch uns hinhielt'st auf unseren Hochsitz,

Da wußt' ich mich dein für mein ganzes Dasein,
 Und wärest du von Bettlern geboren gewesen. –
 Doch nun erzähle, wer dich erzeugt hat.“

„Erst laß dir melden von meiner Mutter,“
 Versetzte Sigfrid. „Sie war eine Sachsin
 Und edelsten Stammes. Alle staunen,
 Daß ich in Frieden und guter Freundschaft
 Mit Leudeger lebe, ja, daß er, liebeich
 Mit uns verkehrend, oft küßt die Kinder
 Desselben Sigfrid, der Santens Marken
 Den Sachsen wegnahm, ihn schwer verwundend.
 Gelöst sei das Rätsel, warum er uns liebt.

Gefangen, gelähmt, an sein Lager gefesselt,
 Sandt' er mir Boten und bat mich dringend
 Um Unterredung. Schon reisefertig
 Im Sattel saß ich, und meine Sehnsucht
 Trieb mich von hinnen; es ging ja zur Hochzeit.
 Auch Mime meinte, mir fehle die Muße,
 Und das Leben des Fürsten sei nicht gefährdet;
 So besucht' ich den Helden erst nach der Heimkehr.

Da begrüßte mich freudig der greise König,
 Und so sprach er weiter: „Nicht deinen Waffen
 Allein gelang es, so leicht zu siegen,
 Erstaunen auch lähmte mir alle Stärke.
 [128] Zwei Gestalten sind auferstanden
 In dir, du Tapfrer, eine teure Tote
 Und ein Heißsporn von Held, der mir verhaßt war.
 Den feurigen Vater, die milde Mutter
 Seh ich verbunden zu e i n e m Bilde;
 Denn schwören möchte' ich, von meiner Schwester,
 Der vielbejammerten, lieblichen Jördis,
 Mußt du der Sohn sein des wilden Sigmund,
 Des Dankratssohnes.’

„War d i e s das Geheimnis,“
 Rief Krimhilde rasch und heftig,
 Weshalb du so starr auf dem Namen bestandest
 Für unseren Sohn, daß alles umsonst war,
 Mein böses Schmollen, mein Bitten und Schmeicheln?“

„Ja, nur das war der Grund. Des Großvaters Name
 Gebührt seines Sohnes Erstgeborenem.
 Doch auch du warst verstockt und gestandest durchaus nicht,
 Weswegen du dich so lange wehrtest,
 Ihn Sigmund zu nennen.“

„Die Leute sagen,
 Nicht gleichgültig sei zu Glück und Unglück
 Des Menschen Name; es fiele der Norne
 Auf ihren Webstuhl, während sie wöbe
 An seinem Schicksal, ein Schattenumriß
 Vom Lebenslose des letzten Trägers,
 Und diesem ähnlich in Heil und Unheil
 Modle sie dann das neue Muster. –

Das burgundische Land beherrschte vor Gibich,
 Doch kurze Zeit nur, der König Sigmund,
 [129] Sein älterer Bruder. Ein schwarzes Verbrechen –
 Das raunten die Leute – entriß ihm das Leben,
 Und der dunkle Verdacht wird nun grauenhaft deutlich.
 Sehr jung noch war ich, vier Jahre höchstens,
 Da spielt' ich im Garten mit Bruder Gernot.
 Schon mehrmals gewarnt von der Wärterin, warf er
 Zum Späße nach ihr mit dem hölzernen Speere
 Und ritzt' ihr zuletzt ein wenig die Rechte.
 Da schalt sie ihn aus. ‚Auch im Scherz nur‘, sprach sie,
 ‚Nach der Amme zu schießen, bringt Unheil und Schande.
 Sei artig, Gernot, denn übel ergeht es
 Dir sicherlich sonst wie dem wilden Sigmund.
 Der trieb es wie du und traf seine Amme
 Ins linke Auge. Es ging ihr verloren,
 Und ihm ward's vergolten. Erst schlugen die Götter
 Seine junge Gemahlin, die schwarze Magda,
 Mit schrecklicher Krankheit: ihr Leib ward umkrustet
 Mit schuppiger Schale von bräunlichem Schildkrot;
 Und kaum war er König. so hat ihm ein Keiler
 Von erstaunlicher Art, mit stählernem Hauer
 Und beispiellos hoch, sein Herz durchbohrt.
 Ein Söhnchen von ihm, so sagen die Leute,
 Ward in der Wildnis den Wölfen zur Beute.‘
 So sprach das Weib. Da sprang urplötzlich
 Aus der Hecke hervor der grimme Hagen
 Und führte uns fort. Von ferne sah' ich,
 Wie meine Mutter mit schrecklicher Miene
 Die zitternde Amme zornig anfuhr.
 Seitdem war diese aus unserem Dienste
 [130] Für immer verschwunden.“

„Ein schweres Geheimnis“,

Versetzte Sigfrid, düster sinnend
 Und mit bebender Stimme, „ruht hier verborgen.
 Fast vermut' ich, der kluge Mime
 Erfuhr es nur halb oder fälschte verhehlend
 Die gefährliche Wahrheit aus weiser Vorsicht;
 Denn Mime durchschaut mich mit scharfen Blicken.
 Wie man am Zirkel des Sonnenzeigers
 Für jede Stunde den Strich bestimmt hat,
 Bis zu welchem der Schatten sich schieben werde,
 So weiß er genau und niemals irrend
 Von weitem die Wahl, die ich treffen werde,
 Wann ein Ereignis endlich eintritt,
 Das er im Anzug längst geahnt hat.
 Was, mir selbst verborgen, noch ungeboren
 Im Herzen schläft, bis daß es Entschluß wird,
 Das erlauscht er listig und weiß es zu lenken,
 Indem er bedachtsam die kommenden Dinge
 Entweder beeilt durch weckenden Anlaß

Oder verzögert, bis es ihm Zeit scheint.
 Mir dämmert erst jetzt ein dunkler Verdacht auf,
 Warum er trägt in rührender Treue
 Die bittere Entbehrung der Selbstverbannung:
 Denn mich zu lieben ist Mimes Leben.
 Bleibend zu schweigen, war unerschwinglich,
 Und wenn er geredet, dann riß mich unrettbar –
 Das wußt' er sich richtig voraus zu berechnen –
 Meine Natur zu rascher Tat hin.
 [131] Nie frug ja Sigfrid, ob solche Früchte,
 Auf die er das Recht hat, erreichbar und reif sind.
 Auch die herrische Hast begreif' ich erst heute,
 Mit welcher uns Mime an jenem Morgen
 Von Worms hinwegtrieb und Umkehr wehrte.
 Entsinne dich, Krimhild: da siegend die Sonne
 Die herbstlichen Nebel der Nacht vernichtet
 Und die Schatten verscheucht, da flüchteten schamhaft
 Auch die Dämmergedanken des düstern Argwohns
 Aus meiner Seele. Es dünkte mir sinnlos,
 Daß auch mich deine Furcht in Fesseln geschlagen.
 Der erste Antrieb, von dannen zu eilen,
 War einzig der Wahn, ich hätte zum Weibe
 Die leibliche Schwester. Der Wahn war geschwunden,
 Doch vollführt der Vorsatz des falschen Schreckes.
 Schon hielt ich und wandte. Wahr ist's, du weintest;
 Nach solcher Flucht, so sprachest du flehend,
 Der Mutter, den Brüdern, zumal der Brunhild
 Vor Augen zu treten, sei unerträglich.
 Doch ich fühlte nur Scham, ich schien mir ein Feigling,
 Daß ich geflüchtet vor Weiberflausen,
 Vor deinem Märchen von Hagens Mordplan.
 Ich wäre, trotzdem auch deinen Tränen,
 Zurückgeritten. Doch – ‚Rasest du, Sigfrid?
 Die Gemahlin hat Recht!‘ so rief da Mime,
 Indem er mein Roß gewaltsam herumriß
 Und mit donnernder Stimme der staunenden Mannschaft
 Befehlend zuschrie: ‚Vorwärts, vorwärts!‘
 Auch weshalb er nicht hielt, was er damals verheißen,
 [132] Mir Wendeln, den Weidmann, hieher zu holen
 Zu treuem Bericht; warum er verreiste,
 Den alten Jäger bald sieben Jahre
 Nun mit sich führend auf fernen Fahrten,
 Mir däucht', nun errat' ich das dunkle Rätsel! –
 Jetzt höre, Krimhilde, und halt' es zusammen
 Mit jener Kunde aus deiner Kindheit,
 Was mir Mime vertraut an jenem Morgen.
 Wenn er alles ermittelt und ohne Vermischung
 Mit zügelndem Zusatz die Wahrheit erzählt hat,
 Dann bin ich ein Bastard, ein nachgeborner,
 Des König Sigmund, des Dankratssohnes,
 Der kurz vor Gibich Burgund beherrschte.

Ja, die Tochter Wittkins, der tapfer und wehrhaft
 Die Sachsen geführt, als ihn Sigmund befiehlt,
 Die Schwester Leudgers, die liebliche Jördis,
 Entriß ihrem Vater der minneberauschte
 Junge König und nahm sie zur Kebse,
 Obwohl schon vermählt seit Jahren mit Magda,
 Der Schwester Hagens und deiner Mutter.
 Kaum war ich geboren von dieser Buhle, –
 So nannte sie Mime – als meine Mutter
 Hinunter ins Nachtland dem Vater folgte;
 Denn dessen Königtum war nur ein kurzes.
 Auf einer Saujagd – dies hatt' ich auch selber
 Zuvor schon gehört, und zwar von Hagne –
 Hätte den Kühnen ein wütender Keiler
 Auf den Tod verwundet. – Teuerstes Weib,
 Tochter Gibichs, burgundische Fürstin,
 [133] Doch jetzo Gemahlin des mächtigen Sigfrid,
 Nun sage, was meinst du von Mimes Kunde?“

Wie stand sie so stolz nun vor Sigfrids Stuhle;
 Die schwellenden Lippen, sonst nur Verlangen
 Durch Liebreiz weckend und Küsse lächelnd,
 Nun zuckten sie kühn von Mut und Kampflust,
 Wie schon kostend die Frucht, die berauschte Freude
 Unfraglicher Siege. Seitwärts beleuchtet
 Vom flammenden Herd, ihr Haupt umflossen
 Von hehrer Hoheit, so glich nun die Fürstin
 Einer Prophetin, und feierlich rief sie:
 „Heil dir, Sigfrid, dem Sigmundsohne!
 Heil dir, erkannter burgundischer König!
 Dir huldigt als erste deine Krimhilde,
 Heil dir, o Herrscher, vom Himmel erkorn,
 Nicht nur der Burgunden, nein, aller Gaue
 Vom hunnischen Markland zum östlichen Meere,
 Vom rauschenden Rhein bis zum Reußenlande,
 Von Belten und Sund zu den südlichen Bergen,
 Von der Nordsee Schaum bis hinauf zu den Scheiteln
 Der obersten Alpen voll ewigen Eises.
 Nun weiß ich's gewiß, einst werden zur Wahrheit
 Krimhildens Träume, in denen du thronest
 Auf erhabenem Hochsitz als mächtigster Herrscher,
 Wie noch keinen bisher die Welt gekannt hat.
 Die Stufen des Thrones umstehen in Treue
 Und einiger Stärke die sämtlichen Stämme
 Der deutschen Zunge. Auf! Diese Zukunft
 Verwirkliche d u! Du bist ihr gewachsen,
 [134] Mein großer Sigfrid. Wenn du sie versäumtest,
 So betrögest du treulos das Volk der Völker
 Um die rettende Tat für ein ganzes Jahrtausend.
 Du darfst nicht rasten, ich darf nicht ruhen,
 Den Stolz dir zu stacheln, bis deine Stirne
 Dies Diadem ohne Gleichen umglänzt.“

Er schaute bewundernd sein schönes Weib an
 Und sann und suchte umsonst nach Worten.
 In wildem Wirrwarr durchwogte sein Herz nun
 Ein schauerndes Ahnen schändlicher Untat,
 Die den Sohn des Sigmund zum Rächer berufe
 Zwei teurer Toten, und doch betäubt' es
 Ein Taumel der Freude, und tausend Fragen
 Rangen um das Recht der ersten Rede.

Als er nun endlich die Lippen auftat
 Und begann: „O Krimhilde“ Horch, da gellten,
 Das Wort verbietend, im gewölbten Burgtor
 Schmetternde Hörner. – Hufschlag im Hofe –
 Laufen und Lärmen der dienenden Leute –
 Und ein trat Eckart, um anzumelden,
 Es seien Gesandte, geführt von Sindolt,
 Von König Gunther und seiner Gattin
 Hieher gesendet, um König Sigfrid
 Und seine Gemahlin, die minnige Krimhild,
 Zur heiligen Feier des höchsten Festes
 Einzuladen ins rheinische Land.

[135]

Achtzehnter Gesang.

„Nun dünkt es mir Zeit,“ sprach Brunhilds Zofe,
 Die Friesin Ortrude, „ein Tröpfchen Wermut
 In die Milch der Milde versuchend zu mischen,
 Verehrte Herrin. Du hast Krimhilden
 Mit vollendeter List gar liebeich empfangen
 Und jetzt eine Woche als gastliche Wirtin
 Durch zartes Begegnen beinahe bezaubert.
 Zwar das Blümchen Zutraun erzögst du wohl nimmer
 In ihrer Seele; doch Sicherheit fühlt sie.
 Es schmeckt ihr so süß, sich schmeicheln zu lassen;
 Sie wähnt, du werbest, nach Gunthers Wunsche
 Die Gattin umbuhlend, um Sigfrids Beistand
 Im kommenden Kampf mit König Etzel
 Und Fridgar, dem Franken. Von stolzer Freude
 Schwillt ihr das Herz und – von heimlicher Hoffnung,
 Euch nicht u m s o n s t zum Siege zu helfen.
 Eifersucht, Argwohn sind eingeschlafen;

[136] Nicht glaubt noch verlangt sie, daß du sie liebest,
 Doch es schwellt ihr den Kamm ein Kitzel des Hochmuts,
 Die gefürchtete Feindin, die stolze Fürstin
 Zu Dank zu verpflichten und dienstbarer Demut.
 Sie ist trunken genug. Jetzt ernüchtere die Närrin.
 Enttäusche sie plötzlich; dann wird sie toben
 Und, ehe sie Zeit hat, den Zorn zu bemeistern,
 Ihr Geheimnis verraten, vielleicht gar den Handschuh
 Von ihrer Rechten herunter reißen.
 Denn in eigener Haut ihr zierliches Händchen
 Bewundern zu lassen, verschmäht sie weislich,
 Seitdem sie in Worms ist, obwohl sie das weiland
 In den Tagen der Hochzeit so gerne getan.“

„Was meinst du?“ frug Brunhild.

„Je nun, ich vermute,“

Versetzte die Friesin mit listigem Lächeln,
 „Wo die Frau sich so frisch hält in Wohlsein und Freuden
 Daß die Formen schwellen in blühender Fülle,
 Da kann es nicht fehlen, daß auch ein Finger,
 Bevor sie es merkt, ein wenig zu feist wird,
 Und – ein feines Kleinod zerfeilt man nicht gern.“

So sprach die Verschlagne. – Rasch entschlossen,
 Ihres Rats zu gebrauchen, erhob sich Brunhild. –

Der König Gunther und seine Gäste
 Hielten im Hof ein Ringelreiten.
 Da saßen beisammen, hinunter sehend,
 Auf hohem Balkone die Königinnen.

Brunhild sagte: „Wie doch so seltsam
 Wir Frauen, o Schwester, schwärmen und schwanken
 [137] Und allemal irrgehn mit der e r s t e n Neigung!“

„Daß ich nicht wüßte. Weswegen sagst du's?“
 Frug Krimhild dagegen.

„Laß dich's nicht kränken,“

War die Antwort Brunhildens; „ich hörte von Gunther,
 Du habest für Horand, den friesischen Harfner,
 Ein Band einst gestickt von bunten Steinen
 Und mit solchem Eifer, mit solcher Andacht
 Seinem Liede gelauscht, daß dir zuletzt schon
 Der zarte Sängler die Seele bezaubert
 Und es hohe Zeit für den Helden gewesen,
 Dich heimzuholen.“

Die Züge Krimhildens

Durchflog ein Schatten.

„Mein eigenes Schicksal“,

Sprach jene weiter, „bewährt es nicht minder.
 Aus dem höchsten Himmel der Hoffnung fiel ich,
 Furchtbar enttäuscht, wie in Tiefen des Todes,
 Als damals werbend, bereit zum Wettkampf,
 Gibichson Gunther, burgundischer König,
 Vor mich trat statt des treuevergessnen
 Fahrenen Helden, des landlosen Findlings.“

„Und nun?“ frug Krimhild, indem sie den Nacken
Stolz emporwarf und purpurn erglühte.

„Und nun beneid’ ich dein Glück dir mitnichten,
Nun fühl’ ich mich stolz in der hohen Bestimmung,
Die Gemahlin zu sein des mächtigsten Königs,
Des Besten und Stärksten der Staubgebornen.
Sieh nur, wie sitzt er so hehr im Sattel,
[138] Den schäumenden Hengst mit den Schenkeln umzangend;
Wie weiß er gewandt ihn herum zu werfen
Im engen Zirkel und, sicher zielend,
Im gestreckten Galopp den Schaft seiner Lanze
Voll zu fädeln mit rasselnden Ringen, –
Wie du Perlen gepickt auf den Purpurfaden,
Da du für Horand das Harfenband nähtest.“

Mit glupischem Blick und ein wenig erbleichend
Von der Schärfe des Wortes, schielte Krimhilde
Die Königin an und kicherte höhnisch:

„Das ist doch dein Ernst nicht?“ gab sie zur Antwort.
Es klingt wie der Trost mit der Säure der Trauben
In der Fabel vom Fuchs. Erhabene Fürstin,
Stolze Gemahlin des mächtigsten Königs,
Des Besten und Stärksten der Staubgebornen,
Dem den höchsten Genuß der Himmel jetzt neidet,
Dem das leckerste Mahl nun leider nicht mundet,
Dem der würzigste Wein mit Wermut vermischt ist,
Den die schleichende Sorge vom süßesten Schlummer
Mit pochendem Herzen emporjagt und peinigt,
Seit Etzel sich regt und der Franke rüstet, –
Vergiß es nicht ganz, daß dein herrlicher Gatte
Von kläglicher Angst und banger Beklemmung
Erst aufgeatmet seit unserer Ankunft.
Ich gönne dir wahrlich von ganzem Herzen
Dein seltenes Glück! – Doch laß die Vergleiche!
Das weiß ich sicher, – wenn uns hier zur Seite
Ein Fremdling säße und wir ihn frügen:
,Erkennst du den König?’ – ,Ihr fragt mich zur Kurzweil,’
[139] Das würd er erwidern, ,so völlig witzlos
Ist schwerlich ein Mensch, um das nicht zu merken.
Der dort den Rappen so ruhig reitet;
Der so leicht und lässig, ja scheinbar langsam
Die Bahn durchmißt, so mühsam die andern
Ihm Takt nur halten auf schäumenden Tieren;
Der die Spitze des Speeres erst wenige Spannen
Vom ehernen Adler senkt und anlegt,
Um geräuschlos schnell aus dem offenen Schnabel
Die Ringe zu pflücken, wie reife Pflaumen
Ein Wanderer vom Baum bricht im Vorbeigehn – ;
Ein Kind erkennt es, der ist der König –
Oder ein Gott, der als Gast zur Erde
Herunter gestiegen in Menschengestalt.’
Ja, mein ist der Mann, das Muster der Helden,

Den der Himmlischen Huld zum Herrscher gebildet
 Der sämtlichen Reiche des Erdenrundes
 Und ausgerüstet mit heiligem Rechte
 Auch auf dieses Reich an den Ufern des Rheins.“

„Wenn König Gunther und Gernot und Gisler,
 Sprach die andere Kalt und ihr Herz bekämpfend,
 „Wenn der ganze Stamm des Gibich stürbe
 Und ohne Erben, dann könnt' es kommen,
 Daß einst dein Gatte Burgund verwes'te
 Für den Sohn der Krimhild; denn ihre Krone
 Gäben auch dann die stolzen Burgunden
 Schwerlich dem Findling. Er hat sich gefürstet;
 Ein Krönchen bot ihm der bucklige Krüppel;
 Er nahm's auch und nennt sich Niederlandskönig; –
 [140] Was ist er dennoch? Unser Dienstmann.“

Schon zuckend vor Zorn und zähneknirschend,
 Rief Krimhilde: „Hochmut, hör ich,
 Kommt vor dem Falle. Das kann sich erfüllen.
 Wenn du denn uns beiden so mächtig gebietest,
 Was hast du gezaudert, den Zins zu fordern
 Die ganze Zeit her? Für Gunthers Zittern
 Und böse Träume das heilende Tränkchen,
 Das Labsal zu liefern, – ist das unsre Lehnspflicht?
 Ein weiteres Wort – und Worms verlass' ich
 Mit Sigfrid noch heute. Da mögen die Hunnen
 Und er grausame Fridgar, der Frankenkönig
 Euch leicht bezwingen, euch zwischen sich nehmen
 Und zermalmen zu Mehl, wie der doppelte Mühlstein
 Den Weizen zerquetscht in der wirbelnden Querne.“

Je mehr sie brauste, ja mehr ward Brunhild
 Gelassen und ruhig, sie listig zu reizen.
 „Dein Sigfrid“, sprach sie, „ist anders gesonnen.
 So stolz er auch ist, den Stegereif hielt er
 Seinem König und Herrn auf Helgis Eiland
 Und bekannte sich deutlich als dessen Dienstmann.
 Vergiß also nicht vor Gunthers Gattin
 Der Schicklichkeit ganz und der schuldigen Ehrfurcht,
 Sonst möchte dein Mann dich strenge bestrafen
 Und also belehren: ‚O lege beiseite
 Den hohen Ton; denn die Tochter Gibichs
 Entsahte sich selbst und ward Frau Sigfrid;
 Drum bänd'ge den Dünkel, du bist einmal Dienstherr.“

Auch den letzten Damm der Geduld Krimhildens
 [141] Durchriß dies Wort, und wütend rief sie:
 „So will ich dir dienen, daß du dessen gedenkst,
 So lange du lebst! Bald werd' ich dich lehren,
 Wem hier die Herrschaft in Wahrheit gehöre,
 Der vom Dienstmann verdienten oder der Dienstherrin,
 Die du so genannt hast, Hexe des Nordlands.
 Wem hier Ehre gezieme, bald soll es sich zeigen
 In deutlicher Probe, ob mir, dem Preise,

Den der Dienstmann erwarb, oder dir, der Ware,
 Die er lustig geliefert, den Lohn zu erlangen.
 Errate dies Rätsel, Runenberühmte! –
 Einstweilen wisse, gewaltige Fürstin:
 Ich fordre den Vortritt im Zuge zum Feste,
 Das wir morgen feiern. Unfehlbare Mittel
 Verbürgen es mir, daß bald dein Gebieter,
 Dein unvergleichlicher, dich so beglückender
 Gatte Gunther mit glatter Zunge,
 Doch, zitternd und zagend, Befehl dir zuschickt,
 H i n t e r Krimhilden einherzuschreiten.“

So rannte sie fort. – Mit eisiger Ruhe,
 Ein Lächeln des Sieges auf ihren Lippen,
 Sah Brunhild ihr nach. Auf neue Spuren
 War sie geführt von der zürnenden Feindin.
 Daß den Ring Antwaris, den Gürtel Wielants,
 Wie längst vermutet, Sigfrids Gemahlin
 Durch ihn besäße, das war nun sicher:
 Doch wie mitten ins Mark ihr ein Messer stoßen,
 Enthüllte sich nun auch ein andres Geheimnis.
 Sie gedachte des Kampfspiels, wie damals der König
 [142] Zum Werfen bereits in der wuchtigen Rüstung
 Im Ring erschienen, auf ihren Rat erst
 Sich zurückgezogen nach seinem Zelte,
 Um sich passend zu kleiden, – und nun erklärte
 Sich plötzlich alles. In planvoller Arglist
 War ihr Gunther im Goldhelm entgegengetreten,
 Damit in Muße während des Malwurfs
 In denselben Harnisch, den sie schon gesehen
 Auf dem Körper des Königs, sein heimlicher Helfer
 Sich hüllen könne zum folgenden Kampf.
 Greulichen Ränken, auf ihre Großmut
 Nur allzurichtig vorausberechnet,
 War sie damals erlegen. Doch diese Entdeckung
 Erlöste sie jetzt von der Last des Gelübdes,
 Ihr Schicksal zu tragen in dulddender Treue,
 Denn was ihr Gunthern zum Gatten gegeben,
 Nicht Fügung des Himmels, Fälschung war es.
 Sie durft' ihn verachten, den elenden Feigling,
 Dem ein anderer verummmt die Gemahlin erobert,
 Der Gaben des Geistes schmachvoll ergaunert.
 Sie konnt' es nicht ahnen, daß auch der König
 Betrogener mehr als Betrüger gewesen
 Und, die weiteren Kämpfe des Wettspiels zu wagen,
 Schon mutig entschlossen, vermittelst des Schlaftrunks
 Plötzlich betäubt, nur die Frucht der Täuschung
 Eingeerntet, nicht ohne Unmut,
 Als es zu spät und das Spiel vorbei war.
 Was sie gekettet an diesen Kuppler,
 Der die Schwester verkauft, um sie zu erschwindeln,
 [143] Das war nun zerrissen, ihr Leben gereinigt

Und nur noch gerichtet auf heilige Rache.
 Wie von neuem geboren und jedes Erbarmen
 Aus ihrem Busen fortan verbannend,
 Schaute sie fest, wie der Falk auf die Beute,
 Hinab in den Hof mit Blicken des Hasses.

Das Rennen war aus, und man zählte die Ringe.
 Nur einen weniger hatte gewonnen
 Hagen als Sigfrid. Sindolt holte
 Den Preis des Rennens, den prächtigen Humpen
 Von grünlichem Glase, in glänzenden Farben
 Die Verbrennung Balders im Bilde zeigend.
 Wer ihn vors Licht hielt, dem schienen zu lodern
 Und wirklich zu zucken die roten Zungen
 Des Totenfeuers, so kunstvoll und täuschend
 War das Gemälde des trefflichen Meisters.
 Den Humpen reichte der Herold dem Sigfrid.
 Doch dieser sagte:

„Zum wahren Sieger
 Trage das Glas, zu Hagen von Tronje.
 Zwar fehlt' ich nur einmal, er einmal öfter.
 Doch ich ward es gewahr, mit Wissen und Willen.
 Dort nach dem Balkone der Königinnen,
 Die lebhaft sprachen, lenkt' er den Blick hin
 Und verschmäh't es, die Lanze nur einzulegen.“
 „Behalte den Humpen,“ erwiderte Hagen,
 „Die Anzahl der Ringe entscheidet das Recht.“
 „Auch danach, dünkt mir, bist du der Sieger,“
 War Sigfrids Antwort, vorschnell, doch arglos.
 [144]

„Ei warum denn?“ frug Hagen.

Und leicht errötend,

Versetzte Sigfrid: „Wer dasselbe leistet
 Mit halben Mitteln, der ist der Meister.“

Da hörte Brunhilde den Hagen erwidern
 Mit rauher Stimme: „Ich wills' nur gestehen,
 Um schimmernden Tand im Scherze stechend,
 Denk' ich zuweilen an wicht'gere Dinge;
 Da fällt es denn vor, daß ich einmal fehle.
 Hingegen wett' ich, beim Jagen der Wildsau
 Just ins linke Licht der Lanze zu werfen,
 Wie mir einst Walter. So treib' ich's gewöhnlich.
 Ja, zur Übung der Kunst und zu meiner Kurzweil
 Werf ich nicht selten, nur seitwärts versehend,
 In gleicher Weise, wie mir einst Walter,
 Die Spitze des Speers durch den vordersten Spiegel
 Am Auge des Keilers und laß' ihn entkommen.
 In des Odenwalds Forsten sind ihrer viele
 Schon so gezeichnet, und will es der Zufall,
 So läuft uns vielleicht ein solcher Linksblind,
 Wann wir jagen werden jenseits des Rheines,
 Demnächst vorüber, im raschesten Lauf selbst

Und von weitem erkennbar an der weißen Warze,
 Die das Auge verglast, in gleicher Weise,
 Wie meins das Wundmal von Walters Wurfspieß.
 Doch kommen die Schelme nicht leicht zum Schusse
 Dem Speer der Weidmanns; denn äußerst gewitzigt
 Ist solch ein Bursche. Er sieht weit besser
 Mit dem einen Auge als andre mit zweien.
 [145] Zwar – Eckern und Eicheln schnappen die andern
 Ihm weg vor der Schnauze; sie mästen sich schneller,
 Und er bleibt mager, doch desto munter.
 Schwer zu betrügen, weil minder vertrauend,
 Erlauscht er sorgsam mit sämtlichen Sinnen
 Und größerer Vorsicht den Feind schon von ferne.
 Und so ersetzen ihm ewiger Argwohn
 Und Übung reichlich das andere Auge. –
 Mußt du nicht, Sigfrid, um sicher zu treffen,
 Das linke schließen? Ich hab' es leichter;
 Mir sparte Walter mit seinem Speere
 Die Mühe, zum Zielen eins zuzumachen. –
 Im Hinterhalt auf der Lauer liegend,
 Im dänischen Kriege, mit Bruder Dankwart,
 Meister Markwart und Ortwin, dem Metzger,
 Als eben die Nachhut des Feindes nahte,
 Tat ich die Wette, mit meinem Wurfspieß
 Den hintersten Troßknecht so zu treffen,
 Daß genau, wo im Nacken die Naht in der Mitte
 Mit dem Kragen der Jacke ein Kreuzchen bilde,
 Die Spitze des Speers ihm den Wirbel spalte.
 Dies schwarze Wams gewann ich mir damals
 Und der Mantel von Samt von Ortwin, dem Metzger.
 So beneidenswert leicht hab' ich niemals ein Leben
 Noch ausgeblasen. Wie blitzgetroffen
 Und nicht einmal stöhnend stürzt' er zusammen.
 So sicher, o Sigfrid, trifft der Tronjer
 Mit dem einen Auge, denn dies ist offen. –
 Behalte das Glas nur, glücklicher Sieger;
 [146] Denn Glas und Glück . . . Doch du hast wohl das Gleichnis
 Schon öfter gehört. Für den häßlichen Hagen
 Ist die schöne Schale wirklich zu schade,
 Und – was er will, das erwirbt er sich selbst.“
 So hörte Brunhilde den Hagen reden. –
 Eben damals sprach zu den Dienern
 Des Heiligtumes im Haine zu Holmgart,
 Nun sieh schon und uralt, die Seherin Oda:
 „Ich gedachte zu rasten vom Runenamte
 Die wenige Zeit, die meine Wallfahrt
 Auf Erden noch dauert; doch hochbedeutsam
 Ist diese Botschaft des Vogts von Berne,
 Des edeln Ditrich, der längst schon für Ditmar,
 Den altersmüden, die Macht verwaltet.
 Seinen wackersten Mann und Waffenmeister,

Hildebranten, den Sohn des Herbrant,
 Sandt' er, zusammen mit Sigfrids Pfleger,
 Dem treuen Mime, den weiten Meerpfad
 Zur mächtigen Mutter der Menschen und Götter,
 Bericht zu geben, sich Rat zu holen
 Und leitendes Licht aus dem Fall der Lose.
 So stellt mir noch einmal, bevor ich sterbe,
 Den goldenen Stuhl auf die hohle Stufe
 Und lasset in Wolken den Weihrauch wallen,
 Auf daß ich schaue das kommende Schicksal.
 Aus der Kammer des Schatzes holet die Kiste,
 Belegt mit Schildkrot, geformt wie ein Schifflein
 Mit gläsernem Dach, die, von dannen ziehend,
 Der treue Mime uns damals vertraute,
 [147] Daß wir sie versiegelt für Sigfrid bewahrten,
 Im Fall ihn zu Hela fern der Heimat
 Sein Schicksal beschiede. Der Schirmvogt Hettel
 Soll wohl bewachen die Wege zur Grotte,
 Daß niemand nahe als, wen ich nenne:
 Hildebrant, Mime, Helfrichson Hunolt,
 Wendel, der Weidmann, und Sibich, der Welsche,
 Der jetzt noch im Fahrzeug in Fesseln schmachtet.
 Doch rufet auch Huldan, die Königin Holmgarts,
 Nebst ihrem Herold. Der höre das Zeugnis
 Und führe zu Sigfrid der Fürstin Gesandtschaft,
 Wie zu Gibichson Gunther, burgundischem König.“

Bald standen die Zeugen barhaupt im Zirkel
 Um den heiligen Baum, die Buche der Runen.
 Auch die Königin kam. Man brachte die Kiste,
 Man löste die Siegel, man leerte sie sorgsam
 Bis auf den Boden. Oda gebot nun
 Sie herum zu reichen zum Lesen der Runen.
 Bedächtig prüften die kundigen Priester,
 Dann die Königin Hulda, dann Heribrants Sprößling
 Die zitternd gezognen, verbräunten Zeichen;
 Und laut und langsam lasen sie alle
 Dieselben Worte: Sohn Sigmunds –
 Jagd – Mord – Mutter Jördis.

Nachdem sie geschworen, nichts zu verschweigen,
 Und was sie wüßten, wahrhaft zu melden
 Beim Zorne der Göttin, erzählten die Zeugen,
 Was ein jeder gehört und gesehen von Jördis,
 Von Sigmunds Ende, vom Säugling Sigfrid,
 [148] Was er selber getan oder tun geholfen.
 Nachdem nun alles in deutlichem Einklang
 Des Helden Ursprung aus heiliger Ehe
 Siegend bewährt, auch Sibich, der Welsche,
 Von Heribrants Sohn die sichre Verheißung
 Der Freiheit empfangen und straflosen Friedens,
 Dann gierig von Mime die goldenen Münzen
 Zur Seefahrt heimwärts eingesäckelt

Und mit stotternder Stimme alles gestanden,
 Auch wohl erkennbar für Wendeln, den Weidmann,
 Die Stelle bezeichnet, wo das versteckt sei,
 Was zwingend löse die letzten Zweifel; –
 Dann redete also die uralte Oda:

„O Königin Hulda, Tochter Hartnits,
 Von schwerem Gewicht und weitestem Wohlklang
 Ist dein edler Name. Niemals erniedrigt
 Hat dich die Not noch allmächtige Neigung;
 In jeder Versuchung bliebst du siegreich.
 Was du erkennst und als Wahrheit verkündest,
 Das gilt, wie die Münzen, auf denen als Marke
 Dein Bildnis geprägt ist, unfraglich erprobt.
 Als bald nun entbiete Boten zu Sigfrid,
 Die seine Geburt ihm verbürgend enthüllen,
 Auch Gibichson Gunthre, burgundischem König,
 In deinem Namen das nämliche kundtun. –
 Du, Herold, hör' und behalte getreulich,
 Wie du in Kürze erzählen mögest,
 Was kund geworden durch diese Zeugen:

Nach Golde durstig war König Dankrat,
 [149] Der Vater Gibichs. Der heillose Gunthwurm,
 Der dem Nibel entstammte, dem Neidwurm der Nachtwelt,
 Dem der törichte Aldrian einst seine Tochter
 Zur Gattin gegeben, die üppige Götling,
 Die ihm Hagen gebar, den Helden der Hölle,
 Er borgte dem Dankrat in böser Absicht
 Drei Scheffel Goldes. Als Gunthwurms Schuldner
 Erkor nun Dankrat nach kurzem Bedenken
 Ein Töchterlein des teuflischen Fürsten,
 Obwohl es der Wiege noch kaum entwachsen,
 Die häßliche Magda, zur Schnur und Gemahlin
 Seines ältesten Sohnes und Erben Sigmund,
 Und ebenso Gutan zur Gattin Gibichs,
 Des Zweitgeborenen. Statt späten Zwanges
 Sollte die Frauen frühe Gewohnheit
 Mit seinen Kindern allmählich verketten.
 So knüpft' er das Band, als kaum seine Knaben
 Auf der Mitte der Stufen zur Mündigkeit standen.
 Doch da Sigmund ein Mann ward, ereilte Magdan
 Die schrecklichste Krankheit. Wie die Schale des Krebses
 Umwuchs ihren Leib ein widriger Gürtel
 Von hornigen Schuppen. Dem schauernden Sigmund
 Verrieten ihr Leiden die Reden der Leute.
 Er wanderte heimlich zum Heilquell Wiesbad,
 Woselbst sie nutzlos Genesung suchte,
 Und belauschte die Nackte mit zween Genossen
 Im warmen Wasser des brodelnden Brunnens.
 Dann führt' er das Heer in die heiße Fehde,
 Die um Santens Besitz mit den Sachsen geführt ward.
 [150] Dort sah der Jüngling die schöne Jördis,

Die Fürstentochter, die Hagen gefangen
 Und selbst zur Gattin für sich begehrte.
 Er führte sie fort, und quer durch die Feinde
 Lenkt' er die Fahrt nach dem Lande der Falen.
 Mit den beiden Zeugen für Magdas Zustand,
 Wendel, dem Forstwart, und Sibich, dem Falkner,
 Und seiner Trauten trat nun Sigmund
 Vor das hohe Gericht auf der roten Erde.
 Dem legten sie dar, wie König Dankrat
 Dem Feinde der Götter, dem falschen Gunthwurm,
 Schmählich verkauft seine eigenen Kinder,
 Und wie nun der Himmel des heillosen Bundes
 Vollziehung wehre mit widrigem Zeichen.
 Da sie alles beschworen mit heiligem Schwerteid,
 Erklärte der Wahrspruch nach sächsischem Weistum
 Im Namen der Götter für null und nichtig
 Die Kindervermählung Sigmunds mit Magda.
 Dann kam er hieher, und im heiligen Haine
 Segneten wir die Ehe Sigmunds
 Mit Wittkins Tochter durch alle Weihen,
 Da es deutlich lesbar der Lichtgott selber
 Durch den Fall der Lose erlaubt und befohlen.
 Noch besondere Bürgschaft geboten die Runen
 Zum besten der Braut: den Bruch des Ringes.
 So wurden die Namen der Neuvermählten
 Mit Runen geritzt in das eine Ringstück,
 Um dieses im Horte des Heiligtums
 Sicher zu hüten. Die andere Hälfte,
 [151] In zierlicher Kapsel an güldenem Kettlein,
 Erhielt zum Halsschmuck von Sigfrids Händen
 Die Tochter Wittkins. – Was im Turm auf dem Werder
 Die Königin traf; wie das Kind in der Kiste
 Der rauschende Rhein in die Ferne gerettet:
 Das wirst du von selber zu sagen wissen;
 Denn das behält man vom ersten Hören. –
 Jetzt führe nach Santen zum großen Sigfrid,
 Dem Sigmundsohne, zuerst die Gesandtschaft,
 Dann zu Gibichson Gunther, burgundischem König,
 Und melde genau die vernommene Mär.
 Es wird euch begleiten als glaubhafter Zeuge
 Und Bote des Berners, des Gotengebieters,
 Der hehre Hildebrant, Heribrants Sprößling,
 Der heilsame Reden und rettenden Ratschlag,
 So für Sigfrid als Gibichs Söhne
 Bedenkenswert, mitbringt vom großen Ditrich. –
 Wir haben getan, was unser Teil ist,
 Den Lauf der Dinge bedachtsam zu lenken.
 Doch klein ist das Maß der menschlichen Klugheit;
 Drum laßt uns nun beten um Offenbarung
 Vom allwissenden Geiste der mächtigen Göttin,
 Die alles Geschehen in ihrem Schoß trägt

Und den Schattenwurf sieht des noch Unerschaffnen.
 Allmächtige Mutter der Menschen und Götter,
 Noch einmal stärke in dieser Stunde
 Den Mund der Müden. Zum letzten Male,
 Bevor ich sterbe, will ich besteigen
 Den goldenen Stuhl auf der hohlen Stufe
 [152] Und, die Stirn umwirbelt von Weihrauchwolken,
 Vom enttäuschenden Hauch aus der ewigen Tiefe,
 Kühn durchschauen das kommende Schicksal. –
 So rede nun, Bote Ditrichs, des Berners:
 Was erfragt von der Göttin der Gotenführer?“

Da tat seinen Spruch des Heribrant Sprößling:

„Was hilft uns zum Heil
 Vor den hunnischen Horden?
 Was ziemt in der Zukunft
 Dem Deutschen als Ziel?“

Da die Frage gestellt war, erstieg sie die Leiter
 Matt und mühsam. Mit goldenem Messer
 Schnitt sie das Reis, kam langsam herunter,
 Ritzte mit Runen die glatte Rinde,
 Zerteilte den Stab in kleine Stücke,
 Und abgewendet entwarf sie dieselben
 Auf dem weißen Teppich. Drauf band sie das Tuch vor,
 Aus ungeborener, schwarzer Böcklein
 Wolle gewoben, bückte sich, wählte,
 Blindlings greifend, ging in die Grotte
 Und hieß die Fürstin und Zeugen ihr folgen.
 Da bestieg sie den Stuhl. Sie reihte die Stäbchen
 Auf dem heiligen Tisch vom Holz einer Tanne,
 Die der Wetterstrahl einst bis zur Wurzel gespalten,
 Und las dann die Losung nach ihrer Lage.

Dann saß sie versunken in tiefes Sinnen,
 Während der Dampf in dichten Wolken
 Das Haupt umhüllte, dem hundert Winter
 Die Haare gebleicht zu blendendem Schnee.
 [153]

Jetzt endlich winkt sie. Der Weihrauch verduftet,
 Die Augen rollen in heiligem Rausche
 Und funkeln feurig, doch nur in die Ferne
 Schauen sie verzückt und gewahren die Zukunft.
 Und also begann jetzt die göttlich Begabte:

„In wogendem Wirrwarr
 Erscheinen mir Schatten
 Von Fürsten und Völkern
 Und künftigem Kampf.
 Doch es rücken im Raume
 Der suchenden Seele
 Jahrtausende täuschend
 Zusammen in Sicht.

O Ditrich, bedenke
 Den Neid in der Nähe!
 Sonst wirft ein Verwandter
 Dich treulos vom Thron,
 Und Sicherheit suchst du
 Und Hilfe zur Heimkehr
 In bitterer Verbannung
 Beim gefürchteten Feind.

Welch drohendes Drängen
 Von Aufgang und Abend!
 Dort hunnische Horden,
 Hier Merowings Macht.
 So fristet die Frage
 [154] Nach Rechten auf Reiche;
 Dem Helden gehorchet,
 Das hilft euch zum Heil.

Hier bindet gebietend
 Der heimische Herrscher
 Die neidischen Nachbarn
 Zum ruhmvollen Reich;
 Dort liegen die Leichen,
 Dort steigen die Städte,
 Das Lechfeld beleuchtet
 Die Sonne des Siegs.

Seid wehrhaft im Westen,
 Erobert im Osten,
 Und nehmet im Norden
 Die Mark bis ans Meer,
 Nur sucht nicht die Buhle
 Im Süden der Berge,
 Denn Geister und Körper
 Vergiftet ihr Kuß.

O König, verkennst du
 Die sinnvolle Sage
 Vom Heile der Zukunft
 Durch heimische Zucht?
 Des Frostlandes Fruchtbaum
 Wird krank und verkrüppelt,
 Weil, ihn zu veredeln,
 Der Palmzweig nicht paßt.

[155] Weh! scharlachrot schäumen
 Die Ströme von Strafblood,
 Die schwankende Menge
 Wird mutlos und schwört.
 Da rastet der Rotbart
 Im Berge verborgen,

Bis das Rabenpaar weckend
Nach Walhall ihn ruft.

Da beten die Stolzen
Und beugen die Stirnen
Wie Büßer zum Staube
Vor dem steigenden Stern.
Was krönt in der Krippe
Zum Sieger den Säugling?
Drei Könige kommen
Und heißen ihn Herrn.

O Meister der Milde,
Die wütende, milde
Und herzlose Hilde
Verbannt dein Gebot;
Ihr Schwert birgt die schwache, –
Nicht wieder erwache
Zum Rasen der Rache
Der Neid und die Not.

Vergangen, vergessen
Sind Götter und Helden,
[156] Unhörbar verhallen
Ihr Lob und ihr Lied.
Der furchtlosen Väter
Bewunderte Weisheit
Wird listig verleumdet
Und schamlos beschimpft.

Unfaßliche Fehde
Entleeret die Lande,
Schickt Kinder und Greise
Zum Kampf um ein Grab.
Der Träger der Krone,
Vom Krummstab getroffen,
Dort beugt er sich barfuß
Zum Bußegebet.

Doch der Zauberer zittert;
Ihr, Stäbchen, zerstört ihm
Das Bollwerk der Burgen,
Sein Brief ist verbrannt.
Als Morgenrot melden
Des Kinderbaums Kerzen:
Die Frist der Entfremdung
Sei bald nun vorbei.

Noch ein Alter voll Unheil,
Voll Zweifel und Zwietracht?
Zu maßloser Mordlust

Sind Brüder entbrannt.
 [157] Wie gierige Geier
 Entfremden die Franken
 Die beste der Burgen
 Am rauschenden Rhein.

Doch es lodern nicht lange
 Die glänzenden Gluten;
 Wir stürzen den Stolzen
 Vom trotzigem Thron,
 Und es büßt in Verbannung
 Auf einsamer Insel
 Der Zwingherr verzweifelnd
 Die Zerüttung des Reichs.

Drum, ob auch der Erde
 Mehr Krieger als Kräuter
 Zum Weltkampf entwachsen,
 Sei furchtlos, mein Volk.
 Voll stolzer Gedanken
 Durchdauert unsterblich
 Der Deutsche die Stürme
 Mit starker Geduld.

Einst naht die Genesung,
 Wir finden den Führer,
 Der Väter entsinnt sich
 Zum Siege mein Volk.
 Da schlägt es die Schlachten,
 Da schmückt sich's mit Kränzen
 [158] Und schmiedet die Krone
 Der einigen Kraft.“

Die Seherin sprach es; dann sank sie zusammen
 Und rang nach Atem, röchelnd und ächzend,
 Mit gebrochenem Blick, den Kopf auf der Brust.

Jetzt erhebt sie das Haupt noch einmal wie horchend,
 Mit flammenden Augen und fliegendem Haar.

„O Sigfrid,“ ruft sie, „sieh nach der Sonne!
 Sie schwindet, sie schwärzt sich: die schwankenden Lichter,
 Die den Schatten der Bäume durchschimmern, sie bilden
 Nicht Scheibchen wie sonst, nein, scharfe Sicheln.
 Es jammern die Unken, es jauchzt der Uhu,
 Daß der Mittag zur Nacht wird; der mordende Marder
 Beschleicht und fängt sich die schläfrigen Vögel –
 So sehr dich dürstet, du darfst nicht trinken:
 Denn hinter dir . . . Hilfe! – warte noch, Hela! –
 O weh – getroffen – die Welt geht in Trümmer –
 Entsetzlicher Schrei – schreckliche Nacht.“ –

Die Sprache verging ihr. Sie sprang in die Höhe,
 Wie, den Pfeil im Herzen, der Hirsch in die Luft springt,

Stürzte zu Boden und war gestorben.

Als, aufs tiefste bewegt von der Seherin Worten
Und erschüttert, betäubt von den Schauern des Todes,
Odas Reste die andern umringten,
Da verschwand unbemerkt von der Schwelle der Grotte
Und gewann das Weite Sibich, der Welsche.

[159]

Neunzehnter Gesang.

Nicht vergebens begab sich mit Ring und Gürtel
Die Gattin Sigfrids zum König Gunther.
Da sie, bebend vor Zorn, ihm beide zeigte
Und den Vortritt fordert' im festlichen Zuge,
Wofern sie der Brunhild nicht jener Brautnacht
Heillos Geheimnis enthüllen solle,
Da sank er entsetzt in einen Sessel
Und schwur dann der Schwester, dafern sie schwiege,
Ihren Wunsch zu gewähren. Mit bangem Gewissen
Sandt' er dann Hagen zur Tochter Helgis,
Daß er es versuche, der stolzen Seele
Die bittere Botschaft beizubringen.

Kaum war nun geräuschlos, doch raschen Schrittes
Eingetreten der Held von Tronje
In der Königin Kammer, um listig und kunstvoll
Mit Rederänken sein Ziel zu erreichen,
Als Brunhild schon rief:

„Was du bringst, errat' ich.

[160] Sage dem König, ich künnte das Gastrecht,
Auch des Reiches Gefahr und daß sie's fordre,
Den Hochmut Krimhildens behutsam zu schonen.
Ich wolle weichen nach seinem Wunsche
Und ihr den Vortritt im festlichen Zuge
Als ein Gastgeschenk gönnen.“

Hagen gaffte,
Nicht wenig verwundert, daß sie schon wußte
Die heikele Botschaft von seinem Gebieter,
Und verdrießlich getäuscht in der tückischen Hoffnung,
Sie werde, sich weigernd, das Wetter schüren,
Bei dem er als Donnerkeil dienen wollte.

Auch das erriet sie. „Sei ruhig, Hagen,“
Sprach sie gebietend. „So treffen wir besser.
Dem Übermut opfern heißt arglos machen.
Du kennst ja den König: das kühnste Wagnis
Erlaubt er uns nie, bis die Not ihm nirgend
Mehr offen zeigt einen anderen Ausweg.“

„Ich höre dich staunend. Dein Wort zu verstehen,
Gelingt mir nur halb;“ entgegnete Hagen.

Doch Brunhild versetzte: „Wenn wir versuchten,
Einander zu täuschen, das wäre Torheit.
Hagen von Tronje, du halfst, mich betrügen,
Da mich Sigfrid verkappt für den König erkämpfte; –
Doch – nach deiner Natur war, was du getan hast.
Du warst mir nichts schuldig: du schürzttest die Maschen
Für deinen König und kanntest mich gar nicht.
Ein lockendes Gut, das Gunther begehrte,
Ein Ding nur hab’ ich für dich bedeutet,
[161] Eine Zierde des Throns hier. – Wie sollt’ ich dir zürnen?
Zwar – hätt’ ich Muße, so wär’ es möglich,
Daß in meinem Herzen auch gegen Hagen
Ein Fünkchen Rachsucht noch Raum gewänne;
Doch so bist du sicher; denn gegen Sigfrid
Braucht dich Brunhild, den Brand zu löschen
Mit seinem Blut, der so blendend aufschlägt,
Daß all die Unbill durch eure Arglist
Daneben zu nichts wird – ein glimmendes Nachtlicht
Im feuerdurchloderten Fürstenpalaste.
Mich kümmert es nicht, was künftig dein Ziel ist;
Ich habe keins mehr, wann Sigfrid kalt ist.
Es woben auch dich, das mein ich zu wissen,
Die Götter also, daß immer eins nur
Den gewaltigen Willen bewegt und leitet,
Und daß du nicht früher der Frage Gehör gibst,
Was ferner folge, wohin es führe,
Als bis es erreicht ist, ob auch unrettbar
Aus ihren Fugen die Erde dann fiele. –
Wir sind so verschieden, wie Licht und Schatten,
Wie Süden und Norden; es nahmen die Nornen
Von den äußersten Enden den irdischen Urstoff
Zu Menschengebild, um uns beide zu modeln.
Doch die furchtbaren Mächte der Finsternis führten
Durch ein seltsam Geschick uns hier zusammen,
Damit ein Bündnis zwischen uns beiden,
Undenkbar fast und nun dennoch verwirklicht,
Unerhörtem geschehen hälfe.
Ja, sie brachten’s zustande. Die stolze Brunhild,
[162] Der die geizigen Götter das Leben vergiftet,
Weil sie geschaut eine schönere Schöpfung
Und furchtlos gefaßt nach der leuchtenden Ferne,
Um aus Not und Nacht und hämischem Neide
Das Leben der Nachwelt erneut zu erlösen;
Die Tochter Helgis – und der tückische Hagen,
Dem die Welt schon zu zahm wird, der lieber entzügelt
Wüten sähe den Wirrwarr der Urzeit: –
In einem Punkt sind wir feindlichen Pole
Nun dennoch verdammt, uns verschmolzen zu dienen:
Wir hassen gemeinsam. – Sei’n wir uns Mittel,

Doch, merke das wohl, nie minder noch mehr.“

So sprach die Fürstin. Wie seltsam sprühte,
 Indem er sie hörte, das Auge Hagens,
 Als ob sich Neues, noch niemals Empfundnes,
 Seines Gemütes eben bemächtigt.
 Denn sonst versetzte die neidische Seele
 Nichts gewisser in Wut, als bewundern zu müssen,
 Und diesmal fehlte seinem Gefühle
 Hohen Erstaunens der giftige Stachel.

„O Königin,“ sprach er, „du hast wie noch keiner
 Den Hagen erkannt – und doch nur zur Hälfte.
 D nennst ihn tückisch. –Tiefer schauend,
 Wie du das vermöchtest mit deiner Denkart,
 So hoch erhaben ob der des Haufens
 Der gemeinen Menschheit, gäbst du vermutlich
 Meiner Natur einen anderen Tiel. –
 O daß ich dir doch schon damals begegnet
 In der Blüte der Kraft, als weder die Blattern
 [163] Mein Antlitz zernagt in gelbliche Narben,
 Daß, wer mich schaute, mit Schauern hinweg sah,
 Bis die Röte der Scham mir als Schärfe zurücktrat
 Und durch grimmigen Mißmut und Menschenverachtung
 Wie fressendes Gift mein Leben vergällte,
 Noch auch Walters Wurfspieß mein Auge so widrig
 Umgewandelt zur weißlichen Warze!
 O daß ich dich erweckt vom Wunderschlafe!
 Zwar – schön war ich nie. Die neidischen Nornen,
 Sie wissen, weswegen sie Hagne umwoben
 Mit häßlicher Hülle! Sie mußten es hindern
 Durch solche Makel, daß ich, als Muster
 Echtesten Mannheit zur Macht geboren,
 Auch noch minneweckend mich würdig vermählte
 Und ein edles Geschlecht von anderem Schlage
 Als dieses Gewürm von weichlichen Wichten
 Erzeugt’ und erzöge zu Herrschern der Zukunft.
 Auch so muß es gut sein. So gaben die Götter
 Mir anderen Auftrag: dies eilige Trachten
 Nach faulem Frieden ein wenig zu fristen.
 Was ist diese Arbeit im Ameisenhaufen
 Der Völker und Fürsten? In feste Bahnen
 Lenkt man das Leben; Verbot und Erlaubnis
 Umspannen die Welt wie ein Spinnweb; Man sargt sie hinein in Gesetz und Sitten,
 Man will das Dasein in dumpfer Demut
 Durchaus umrahmen mit Recht und Regel:
 Was ist das alles? – W i r h a b e n die Einsicht.
 Die Sehnsucht ist es des Sumpfgewürmes,
 [164] Den reichen Strom des rastlosen Strebens
 Einzudeichen und abzdämmen,
 Um dann zu ruhn im Dunst des Morastes.
 Ein erbärmliches Buhlen und Bettel ist es,

Mit welchem die Schwachen, anstatt zu verschwinden
 Und als Dünger zu dienen, zur Daseinsfristung
 Die Starken umkriechen, um krumenweise
 Ihr Brot zu mausen und Memmen zu brüten.
 Der Zuchtfleiß ist es des Ungeziefers,
 Das Ringen der Zwerge, die Riesen zu zwingen
 Und ins mittlere Maß des gemeinen Haufens
 Allmählich entmannt auch die Besten zu bannen.
 Das nennen dann Milde und Menschenliebe
 Die blöden Simpel und können's nicht sehen,
 Daß die siegende Sanftmut zuletzt in ein Siechhaus
 Die Erde verkehrt, diesen lustigen Kampfplatz,
 Der ein gleiches Gewicht von Glück als von Wehe
 Und genau so viel Lust nur als Leiden erlaubt.
 Drum lob' ich mir Etzeln. Der lichtet die Lande
 Zum Besten der Starken, gleichwie der Sturmwind
 Im Forste zum Fall bringt, was dürr und faul ist,
 Doch gesunde Stämme gesäubert stehn läßt.
 Darum hass' ich den Sigfrid, den sanften Helden,
 Der selbst den Besiegten die Seelen beschwindelt,
 So daß sie jubeln in seinem Joche,
 Wie ein Pudel die Hand leckt, die ihn gepeitscht hat.
 Treibt er sein Wesen noch eine Weile,
 So zieht er sicher den Zauberzirkel
 Willkommener Macht um alle Marken
 [165] Der deutschen Stämme und bringt es zustande,
 Daß sie zahm und fromm, in Freiheit und Frieden,
 Von niemand belästigt, ihr Leben genießen,
 Die Furcht verlernen, nur Futter suchen
 Und endlich verfaulen im eigenen Fett.
 Nicht ich, der Erbgeist in meinem Innern
 Ist Sigfride feindlich. Den will er fällen,
 Der sein bestes Gebiet sonst in heiligen Bann tut,
 Die rüstigen Kämpfer in Rübenzüchter,
 Die Heimat des Krieges in Hütung und Krautfeld
 Und das Waffengewühl in Wirtschaft verwandelt.
 Der König der Tiefen will nicht getäuscht sein
 Um Kampf und Tatlust eines Jahrtausends.
 Darum soll ich ihn töten. – Das ist meine Tücke. –
 Was noch niemand vernahm, hast du jetzt vernommen;
 Die erste und einzige bist du auf Erden,
 Die Hagen bewundert und wert gefunden,
 Ihr wahr zu enthüllen sein innerstes Wesen.
 Dir, du herrliches Weib, dir ward sie bewilligt,
 Die Stärke des Geistes, d e n Gott zu verstehen,
 Der, finster und furchtbar, durch ewige Feindschaft
 Das lähmende Lustgift der Liebe mäßigt,
 Erbarmungslos und unerbittlich
 Zerstörend, die Stärke rettet und steigert.
 Ihm zu opfern ist meine Andacht.
 Sein Zeichen schon trägt der Seelenbezauberer,

Wie im Forste der Baum, der dem Beile bestimmt ist;
 Drum fiel' er, o Fürstin, auch ohne dein Fordern.
 Doch jetzt, o Brunhild, entbrennt mit daneben
 [166] Ein heißes Verlangen, an ihm, den du liebtest,
 Den schnöden Verrat und den Wahnwitz zu rächen,
 Für die Perle der Frauen die zierige Puppe,
 Die eitle Törin sich einzutauschen,
 Ja, dich zu verkuppeln an diesen König,
 Den hohlen Schatten, dem all sein Schimmer
 Von ernster Mannheit von mir gemalt ist,
 Dem ich sie geschneidert, die künstliche Schnürbrust,
 Darin er sich steif hält, den Stolz des Stammes,
 Und der dann zu Zeiten mit Zucht und Herkunft
 In mühsam begriffenen Sprüchen großtut,
 Wie gelernte Reden ein Rabe plappert. –
 Wann jener kalt ist, der diesen König
 Dir aufbetrogen, dann, Brunhild, throne
 Du hier als Herrin. Für dich kann Hagen
 Die Welt erwerben, du darfst nur wollen. –
 Wir sind nicht so sehr, als es scheint, verschieden;
 Wir suchten dasselbe; d a s führt uns zusammen,
 Wie entgegengesetzt unser Gang auch gewesen,
 Weil Hagen häßlich, Brunhilde schön ist. –
 Doch nun gebiete dem treu dir Verbundnen.“

Was versteckte wohl eben die marmorne Stille
 In Brunhilds Antlitz? – Fast gebrochen
 Fühlte sie jetzt ihren Rachevorsatz.
 Die Finsternis bot ihr durch diesen Vormund
 In frecher Bosheit ein offenes Bündnis,
 Und dem Hintergrunde voll Höllengrauens
 Enthob sich geläutert als Held des Lichtreichs
 Der einst Geliebte. Doch wahrte nicht lange
 [167] Die Regung von Reue. Ekel und Abscheu
 Drängten sie fort vor dem dreisten Werben
 Aus dem Munde des Mannes, den markerschütternd
 Zum Häßlichkeitsmuster die Hölle gemodelt.
 Sie sein heimliches Schätzchen! Ein schimpfliches Schaudern
 Durchfieberte sie wie fressende Fäulnis.
 Doch es weckte zugleich die bittersten Wehen,
 In denen ihr Busen die Rache geboren.
 Denn dies schimpfliche Schaudern, jetzt nur ein Schatten,
 Nur Vorgefühl gedachter Verdammnis,
 Sie hat es ja wirklich, ihr Wesen verwüstend,
 Ihr Fleisch und Bein wie mit Flammen durchbohrend,
 In der schrecklichen Nacht, unnennbar erniedrigt,
 Im Schoße gefühlt. – Durch wessen Verschulden?
 Er war verdammt. Verdiente nicht doppelt
 Der tapfere Held, der, sonst so untadlich,
 Sie so tückisch getäuscht, den schlimmsten der Tode
 Von der heillosen Hand dieses Henkers der Hölle?
 Solchen Aufruhr verbarg ihr Antlitz

Regungslos ruhig. Ein leichtes Erröten,
Erzeugt vom Zorn, war Hagne ein Zeichen,
Das den Wahn bestärkte des frechen Wunsches.

Jetzt völlig gewiß des willigen Werkzeugs
Entgegnete Brunhild: „Ich brauche dich, Hagen,
Und dienst du mir gut, so will ich's vergelten. –
Jetzt ersinne die List, wie du Sigfrid erlegest;
Denn ans Leben ist dem so leicht nicht zu kommen.
Zwar, Sigfrid ist sorglos und fühlt sich sicher
Im stolzen Vertrauen auf seine Stärke.

[168] Seitdem er gewohnt ist, für unüberwindlich
Der Welt zu gelten, kein Gegner wissend
Und ungezwungen zum offenen Zweikampf
Mit dem Drachenbesieger sich mehr erdreistet,
Ist er hochmutblind, und in seinem Herzen
Nistet der Wahn, daß niemand es wage,
Auch nur heimlich die Hand gegen ihn zu erheben.
Doch seine Gemahlin empfindet Mißtraun,
Und Nachricht hab ich, sie nähe nächtens
Ein feines Futter von schimmernden Fäden
In Schöß' und Jacke von Sigfrids Jagdrock.
Sein Talisman ist's, die schirmende Tarnhaut.“

„Je, nun,“ sprach Hagen, „soviel ich höre,
Hat auch die Tarnhaut ihr Todespförtchen.
Es sei nicht möglich, – so sagen die Mären –
Dies Pförtchen zu sperren für Pfeil' und Speere,
Noch unter den Arm oder andere Stellen,
Die von selber geschützt sind, es zu verschieben.
Sobald man ein Stück des feines Stoffes
Vom Lendenflügel, die Lücke zu flicken,
Herausgeschnitten, zerschmölze schneegleich
Zu nichts der Flecken durch heimliche Flamme;
Und das Loch zu verschieben, sei lebensschädlich,
Denn stünd' es nicht fest ob der richtigen Stelle,
So stürze der Träger erstickend nieder.
So gält' es nur noch, genau zu kennen
Den fraglichen Platz. Ich habe mein Plänchen.
Laß mich nur machen, ich weiß ein Mittel,
Den Mantelträger ins Mark zu treffen.

[169] Ich fordre von dir nur einen Faden,
Nadel und Scheere und seidenen Scharlachs
Ein handgroßes Stückchen; damit stell' ich
Dem Niemalsbesiegten das Netz der Nornen.“

Brunhilde gab ihm, was er begehrte,
Und in heimlicher Hast verfügte sich Hagen
Nach seinem Gemach. Da nahm er den Mantel
Von schwarzem Sammet, mit schwerer Seide
Feuerfarben untergefüttert,
Von seinen Schultern, hielt ihn im Schoße,
Sich niedersetzend, und schnitt und nähte.
Dann warf er ihn um und wühlte, suchend

Im Waffenspinde, statt eines Spiegels
 Das geradeste Stück einer stählernen Rüstung.
 Er begrüßte sich grinsend als grau geworden,
 Seit er so zuletzt sich selber besehen,
 Und beschaute dann, über die Schulter schielend,
 Das Neugenähte in seinem Nacken,
 Indem er den Kragen ein wenig verkrempte.

So ging er jetzt in die Gastgemächer
 Und suchte Krimhilden. Mit höflichen Worten
 Bestellt' er die Botschaft seines Gebieters:
 Der geforderte Vortritt im Zuge zum Feste
 Sei der Gattin Sigfrids von Gunthre selber
 Und Brunhilden gegönnt als gastliche Ehre.

Da stand das Leuchten frohlockenden Stolzes
 In ihren Augen. Doch eh' sie die Antwort
 Und den passenden Dank fand für solche Demut,
 Verneigte sich Hagen, hinauszuschreiten,
 [170] Und wies ihr den Rücken. Ein rotes Zeichen,
 Das grell sich abhob vom schwarzen Grunde
 Des Mantels von Sammet, ward ihr sichtbar.

„Warte noch, Hagen!“ entfuhr es Krimhilden.

– „Was kannst du noch wollen?“ erwiderte dieser.

„Genügt dir der Sieg nicht? Bist du noch nicht gesättigt?
 Hungert dein Hochmut nach höheren Ehren?“

„O nicht doch, nicht doch!“ sprach Krimhild voll Neugier,
 „Ich bin ja zufrieden. Ich will dich nur fragen,
 Oheim von Tronje, weswegen trägst du
 Auf deinem Mantel die seltsame Marke,
 Unter dem Kragen das rote Kreuzchen
 Von schimmernder Seide?“

„Wie? – Ließ ich es sichtbar?“

So bin ich ertappt auf einer Torheit!“

Versetzt' er listig und tat verlegen,
 Indem er sich wandte, als wollt' er weggehn.

„Verzieh!“ sprach Krimhild und hielt ihn am Zipfel
 Des schwarzen Mantels. „Mußt du's verschweigen,
 Was dies Zeichen bedeutet, wozu es dienlich?
 Wer so streng verschmäh't, was nur zum Schmuck dient,
 Der trägt nicht umsonst so seltsamen Zierrat.“

Mit heilloser Arglist gab Hagen nun Antwort:
 „Ich entkomme dir nicht und muß wohl bekennen,
 Daß die Possen des Pöbels in diesem Punkte
 Selbst den nüchternen Hagen beim Nacken ergriffen. –
 So höre mir zu, ich will's dir erzählen.

Ich war als Geisel zu Gibichs Zeiten
 Im Lande der Hunnen und zog im Heere
 [171] Mit in den Kampf gegen Griechenlands Kaiser.
 In einem Scharmützel, mit wenig Mannschaft
 Von der vierfachen Zahl von Feinden umzingelt,
 Entrannen wir einst den griechischen Reitern
 Mit genauer Not im Schutze der Nacht.

Doch einem der Führer der feindlichen Haufen
 War in der Verfolgung sein Pferd gefallen;
 Den hatten die Hunnen gefangen genommen.
 Nun wollten sie wissen, wie stark sein Heer sei,
 Und wo es stände. Als er stumm blieb,
 Als man mancherlei Martern, den Mund ihm zu öffnen,
 Umsonst versuchte, da wurden sie wütend
 Und zogen die Schwerter. Mit mächtigem Schwunge
 Hieb ihm von hinten ein starker Hunne,
 Der ihm zunächst stand, richt in den Nacken.
 Klirrend sprang die spröde Klinge
 Mitten entzwei. Mit lächelnder Miene,
 Weder verwundet noch verwundert,
 Wandte der Mann sich zum machtlosen Feinde,
 Der wie versteinert des Schwertes Stumpf hielt.
 Ein zweiter versucht es – dasselbe geschieht.
 Man reißt ihm den Rock vom Leibe herunter –
 Er trägt nur ein Hemd, keine heimliche Rüstung.
 Man holt einen Henker, ihn zu enthaupten,
 Man beugt ihn zum Blocke, – das blitzende Beil
 Fährt wuchtig nieder auf seinen Nacken.
 Da dröhnte der Klotz, und ein Klang ertönte,
 Erst glockenhell, dann Gläsern vergleichbar,
 Die heftig geschüttelt in Scherben zerschellen
 [172] Auch das Beil ist geborsten. Zu beiden Seiten
 Stecken die Stücke, vom Stiel gesondert,
 Tief im Blocke. Kein Tröpfchen Blutes
 Rötet den Hals, und ruhig erhebt sich
 Der Grieche wieder. Da ergreift ein Grauen
 Den Henker und die Hunnen. ‚Ein Hexenmeister,
 Vor welchem der Stahl in Staub sich auflöst!‘
 So murmeln sie leise, und, mutlos entlaufend,
 Ließen sie mich mit dem Manne allein.
 Er stand gefesselt an Händen und Füßen;
 Jetzt faltet’ er mühsam Finger durch Finger,
 Erhob sein Haupt zum sternigen Himmel
 Und sagte Worte, von welchen der Sinn mir
 Unerklärt blieb, obwohl ich die Klänge
 Unvergessen im Geiste behalten:
 ‚Kyrie, kosmou sôter, akouson:
 Dos moi deilôi kai desmôn lysin.‘
 Erfüllt von Neugier, trat ich ihm näher
 Und zog ihn sein Hemd vom Halse herunter.
 Dieses Kreuzchen fand ich am Kragen
 Festgenäht. Da nahm ich mein Messer
 Und trennt’ es herunter, zerschnitt auch die Riemen,
 Die ihm Füße und Hände gefesselt hielten,
 Und gab ihm ein Zeichen, von hinnen zu ziehn. –
 Doch ich schämte mich stets, mich heimlich zu schützen
 Mit Zaubermitteln. Nur Memmen geziemt es,
 Nicht kühnen Männern, sich Mut zu erkünsteln.

Prahrende Täuschung, nicht Tapferkeit ist es,
 Furchtlos zu fechten, wo keine Gefahr ist.
 [173] Wer in heimlicher Hut steht, der ist kein Held mehr.
 Drum trug ich das Kreuzchen im Kriege niemals.
 Doch auf der Heimfahrt vom Lande der Hunnen
 Weissagten mir die Wasserfrauen
 Am Gestade der Donau, daß ich verdammt sei,
 Nicht auf der Walstatt an Wunden zu sterben,
 Sondern, bei Hofe von Weibeshänden
 Hilflos enthauptet, zu Hela zu fahren.
 Ich verlachte sie laut als Lügenprophetin
 Und schauderte doch vor so schimpflichem Schicksal.
 So stickt' ich verstohlen in schwacher Stunde
 Dies Kreuzchen des Griechen unter den Kragen
 Meines Hofkleids, – und muß es nun heute
 Bitterlich büßen und schamrot beichten
 Vor Sigfrids Gemahlin, wie zu den Memmen
 Auch Hagen gehört hat; – doch nur bis heute!
 Denn solltest du selbst auch den Spruch besiegen,
 Den das Wasserweib tat, in plötzlichem Wahnsinn
 Hier im Banne der Burg mit Balmungs Schärfe
 Das Haupt mir vom Halse herunter hauen, –
 Vor keinem Schicksal will ich beschirmt sein
 Durch andere Mittel als meine Mannheit.“

So schalt er sich selbst und riß von der Schulter
 Den Mantel herunter, zog sein Messer,
 Trennte wie trotzig mit schnellem Schnitte
 Das Kreuzchen vom Kragen, belauschte, wie Krimhilds
 Finger schon zuckten nach dem Zauberzeichen,
 Und warf es wütend von sich durchs Fenster
 Hinab in den Garten. Dann ging er hastig
 [174] Und schlug mit Getöse hinunter sich die Tür zu.

Kaum hegt sie den Wahn, daß sie unbewacht sei,
 So holt sich Krimhild das heillose Kreuzchen.
 Jetzt näht sie. – Wie? Regt sich der Ring des Niblung?
 Ist es begeistert, das goldene Schlänglein
 An ihrem Finger? Fühlt es und sieht es?
 Die rubingebildeten, boshafte Augen,
 Beschauen sie nicht eben voll Schadenfreude
 An dem umgewendeten Weidmannsanszug
 Beim Schulterblatt links die schutzlose Lücke
 In dem seinen Futter von grauen Fäden?

Wer hätte bisher die kaum handgroße Stelle,
 Die nicht gefeit war, genau gefunden?
 Ja, wenn er sie wußte, für Aug' und Wurfspieß
 Deutlich umgrenzt, bedeckt von dem grünen
 Jagdrock von Pfelle? Jetzt, ihr Pfeile
 Des Bogenspanners, ihr Speere des Meuchlers,
 Jetzt verrät euch das Ziel ein rotes Zeichen
 Und weist euch den Weg, die Wunde zu bohren
 Ins Leben, ins Herz, von den Händen der Liebe

Emsig von außen angeheftet!

Ja, glühender glänzten, wie glimmende Kohlen,
Indem sie nähte, des Antwaranautes
Rubingebildete, boshafte Augen.

[175]

Zwanzigster Gesang.

Wo nun rheinische Reben die weltberühmte
Feurige Milch für Männer mischen
Von Säften der Erde und Sonnenstrahlen,
Im Weichbild von Worms, da durfte weiland
Nicht Grabscheit noch Rechen den Grund berühren;
Denn da lag inmitten des weiten Maisfelds
Auf sanfter Höhe der heilige Hain.
An seinem Rande, zum Rhein hin blickend,
War jetzt errichtet ein Schaugerüste,
Die stattliche Bühne zum Baldersspiele.

Noch fehlten die Fürsten und ihr Gefolge.
Es standen für sie vergoldete Stühle
Der Bühne zunächst auf buntem Teppich;
Dahinter auf Stufen, allmählich steigend,
Reihen von Bänken in wachsenden Ringen,
Auf denen die Menge in festlicher Muße
Schon dicht gedrängt saß. Jetzt drehten alle
[176] Die Köpfe herum, denn die Könige kamen.

Noch hielten die Fraun den erheuchelten Frieden,
Und das Herz Krimhildens war wirklich heiter,
Da sie im Purpur, besät mit Perlen,
Ihr Haar geschmückt mit dem Niblungsgschmeide,
Als erste den Aufzug der Frauen eröffnend,
Durch die Gasse ging der gaffenden Menge
Und, nach Gunthers Gebot, auch jetzt vor der Bühne
Mit befriedigtem Stolz von den Frauenstühlen
Den ersten einnahm, den Sitz der Ehre.
Weit hinter ihr her kam Brunhild geschritten,
Die hehre Gestalt voll stiller Hoheit
Und fürstlicher Fassung weit umfaltet
Von schwarzem Sammet mit silbernen Sternen,
Keinen leuchtenden Reif in den Rabenlocken
Noch ein blinkend Juwel, nur die weißen Blüten
Des Röseldornes bedeutsam und reizend
Anstatt der Krone zum Kranz gewunden.
So folgte sie still der strahlenden Feindin,

Der Törlin im Glück, wie dem glänzenden Tage
 In bescheidener Schönheit die neidlose Nacht folgt,
 Die der irdischen Enge eiteln Schimmer
 Mit dem Schleier bedeckt, um aufzuschließen
 Des weiten Weltraums ewiges Wunder.

Das nahm denn für Demut Krimhilde und dachte
 Versöhnlicher, milder von Gunthers Gemahlin;
 Denn sich so zu zeigen, das hieß ja: verzeihe!
 Fast gönnte sie's nun der Gattin des Bruders,
 In Worms auch ferner als Fürstin zu walten
 [177] Im Schutze Sigfrids, des mächtigen Schirmherrn.
 Ja, sie faßte bereits im stillen den Vorsatz,
 Noch zu vertagen die Teilung des Landes,
 blieb ihr nur immer die erste Ehre.
 Selbst das rheinische Reich war minder berauschend
 Für Krimhilds Hoffnung, als daß Brunhilde,
 Die hünische Heldin, sich ihrer Hoheit,
 Um Beistand bittend, in Demut beugte.

Sie konnte nicht hören, was Hagen sagte,
 Indem er sich näher zu Dankwart neigte,
 Als in die Schranken die Frauen schritten:
 „Verpfändetest du wohl um diese Pfaue
 Das Wunder von Weib, das ein Weltreich wert ist?“

Sie konnt' auch nicht sehen, wie Sigfrids Augen
 Auf Brunhild ruhten, wie feucht von Rührung.
 Weit schöner jetzt schien sie dem Schuldbewußten
 Sogar als Krimhild. Die prachtvolle Krone
 War eitel Glanz nur, verglichen dem Kranze
 In Brunhilds Locken. Wie erlosch das Leuchten
 Des Diadems vor den Dornenröslein!
 Denn, ach, sie erzählten von alten Zeiten,
 Da die Herrschsucht noch nicht in der Seele des Helden
 Sich festgenistet mit Fafners Neidgold,
 Da er heiter und hoffend zum Hinterberge
 Hinauf geritten und Niding geheiß, den
 Wem es nicht genüge, dort nichts zu holen;
 Da Hoffart noch nicht sein Herz beschlichen,
 Um ein Königskind sich selbst zu verkaufen
 Und die Treue dazu und die Braut, die betrogne.
 [178] Sie erzählten vom Gang in den Zaubergarten,
 Sie riefen hervor in reizendem Fernduft
 Das Bild einer Laube, vom Balmung gelichtet,
 Durchströmt von den Strahlen der sinkenden Sonne.
 Und wieder gewahrt' er, wonnig erwachend,
 So schön, so reizend, von Scham gerötet,
 Das blühende Antlitz, – das hier so bleich nun
 Wie ein Bild von Marmor zur Bühne blickte,
 Wo Hödre, dem Blinden, die Hand gelenkt ward
 Vom boshafteu Volant, Baldern zu fällen
 Mit dem Zweige der Mistel. – Und wer war der Mörder
 Ihres Friedens? Wer machte so freudlos

Dies reiche Dasein? Fluch und Verdamnis:
 Er gab sie zur Gattin diesem Gunther!
 Übermann vom Vermittler ward sie Mutter
 Des winzigen Knäbleins, der welken Kospel!
 Mit solcher Seelenpein sieghaft ringend,
 War das stolze Weib so steinern geworden,
 Um erhabenen Geistes in göttlicher Ruhe
 Hinzunehmen den Hohn der Hoffart,
 Keinen Schatten von Mißmut in ihren Mienen,
 Das Herz voll Jammer, doch schöner denn jemals
 Und wahrhaft würdig, die Welt ihr bewundernd
 In feuriger Liebe zu Füßen zu legen.

So berührte jetzt erst als Rachegöttin
 Das Herz des Helden die himmlische Freya,
 Nun alles verspielt und die Reue zu spät war.
 Und es rangen im Herzen des reuigen Helden
 Verlegenes Zagen und lockender Zauber,
 [179] Für die immer tiefer als unvertilgbar
 Empfundene Sünde Vergebung zu suchen.

Als nach dem Vorspiel die Leinwand gefallen,
 Da faßt' er den Mut, zum ersten Male,
 Seit er in Worms war, andere Worte,
 Als höflich kühle vom Kampf mit den Hunnen,
 In leiser Rede an Brunhild zu richten.

„Es brennt mir im Herzen, o Brunhild,“ sprach er,
 „Daß ein finsterer Schatten uns immer noch scheidet.
 Nachdem du den Findling fortgewiesen
 Mit der kränkenden Frage nach seiner Krone,
 Da glaubt' ich fürwahr, dich glücklich zu machen,
 Indem ich dir Gunthern zum Gatten verschaffte,
 Den mächtigen König. Bekümmert statt glücklich
 Erscheinst du mir nun, und ich fühle mich schuldig,
 Wenn dir zum Unheil mein Irrtum ausschlug.“

„Irrtum nennst du's? – Andre wohl anders!“
 Sprach die Königin kurz und mit eisiger Kälte,
 Ihm mit großen Augen und grauenvoll ruhig
 Wie ein steinernes Standbild ins Antlitz starrend.
 Erbangend gewährte sein böses Gewissen,
 Sie müsse weit mehr von der Wahrheit vermuten
 Als nur seine Reise- und Rätselhilfe.

Dann sagte sie höflich, doch herzdurchfröstelnd:

„Wir sind neue Bekannte, Niederlandskönig,
 Sind Notgenossen als Nachbarfürsten,
 Vom Vergangenen nichts wissend als Gast und Wirtin;
 Nur die Doppelgefahr der deutschen Völker
 Ist passend und nicht verpönt uns beiden,
 [180] Mit einander Worte darüber zu wechseln.“

So redete sie und wandt' ihm den Rücken,
 Da nun wieder der Vorhang zum Festspiel aufstieg.

Tief erseufzend entfernte sich Sigfrid
 Und nahm wie verstört seinen goldenen Stuhl ein.

Was vor ihm geschah im Balder-Schauspiel,
 Kaum ward er's gewahr, denn ihm wuchs im Gewissen,
 Reuegenährt, zu riesiger Größe
 Die trotzig bisher und selbstbetrüglisch
 Beschönigte Schuld am Schicksal Brunhilds.

Bald war's ihm unleidlich, dem Spiele zu lauschen.
 Durch tollkühne Taten sein Herz zu betäuben,
 Im wilden Gewühl auf blutiger Walstatt
 Einzuwiegen das wache Gewissen, –
 Danach lechzte die leidende Seele.
 Doch der Feind war noch fern, und bis zur Feldschlacht
 Mußten der Monde noch manche verstreichen.
 So sucht' er sinnend nach anderer Sorge,
 Die geschäftig verscheuche sein Schuldbewußtsein.
 Und alsbald gedacht' er des stolzen Denkmals,
 Das er sich vorgesetzt, seinem Vater
 Und seiner Mutter in Gunthers Marken
 Am Rande des Rheines errichten zu lassen.
 Im Werke schon war es seit einer Woche.
 In planvollem Trotz betrieb er die Arbeit,
 Ohne dem König nur Kunde zu geben;
 Doch hatte sein Geheimnis Hagen belauscht.
 Kaum warf jetzt die Sonne der Sommerwende
 Den Schatten des Markpfahls ins Mittagszeichen
 [181] Und Balder war eben zu Boden gesunken,
 Getroffen vom Mordpfeil der treulosen Mistel,
 Als er hastigen Schrittes den Schranken enteilt,
 Um sich selbst in der Hofburg den Hengst zu satteln
 Und, vom staunenden Fergen ans andre Gestade
 Des Rheines gerudert, gen Osten zu reiten
 Nach dem buschigen Bühel des Malgenberges.

Den König wunderte Sigfrids Weggehn;
 Er wandte sich seitwärts und suchte den Tronjer,
 Um diesen zu fragen. Da sah er befremdet,
 Wie sich auch Hagen hastig entfernte,
 Mit einem Hirten, aus dessen Händen
 Er eben ein Röllchen der weißen Rinde
 Der Birke empfangen, mit Bast umbunden.
 So harrte der Herrscher mit schwerem Herzen
 Und in bänglicher Spannung aufs Ende des Spiels. –

Dicht unterhalb Worms, am westlichen Ufer,
 Kommen zwei Bäche von fernen Bergen
 Träge geflossen durch weites Flachland,
 Die dann hier, verbunden in einem Bette
 Auf kurzer Strecke, dem König der Ströme
 Ihr Wasserlein mischen zur Meeresreise.
 Dichtes Gebüsch und schattige Bäume
 Umwölbt die Mündung, vor der sich allmählich
 Eine bogenförmige Barre gebildet.
 Die Sandbank tauchte mit langsamer Senkung
 In mäßig bewegtes, murmelndes Wasser.

Dies lächele grünlich auf lockendem Grunde,
 Der so sanft war als fest für die Sohle des Fußes.
 [182]

Dahin zogen vom Festplatz mit ihrem Gefolge
 Die zwei Königinnen zum kühlenden Bade.
 Ohne Ahnung des reisenden Unheils,
 Ja, heiteren Herzens schritt Krimhilde
 Zur Badestelle. Verborgten im Busche
 Tat auf dem Teppich die Tochter Gibichs
 Die Kleider von sich, auch Wielants Kleinod,
 Und ermahnte die Mädchen, dies wohl zu bewachen.
 Das stolze Gestein und den funkelnden Stirnreif
 Hatte sie, scheidend vom Schauplatz des Festspiels,
 Dem alten Eckart, Orm und Eyolf,
 Den treuen Helden, in Hut gegeben.
 Dann erst zog sie, noch zaudernd, auch den zierlichen Handschuh
 Von ihrer Rechten und drehte vom Ringe,
 Der ihr festgewachsen am Fingerfleische,
 In das Innre der Hand das Haupt und die Augen
 Der goldenen Schlange, so daß, geschlossen,
 Die zierliche Faust nur den feinen Zirkel
 Der hinteren Hälfte des Kleinods zeigte.
 Drauf huschte sie rasch zum Gestade des Rheines
 Und plätschert' hinein, hinaufzu vom Platze,
 Wo schon bis an die Brust die Königin Brunhild
 In der gleitenden Flut ihre Glieder kühlte.

Da mischten sich Neugier und neidisches Staunen,
 Verstecktes Weh und verstohlene Bewundrung
 Im Busen beider badenden Frauen.

Mit der stolzen Gestalt voll Anmut der Stärke –
 So dachte Krimhilde mit Dolchen im Herzen –
 Mit diesem Nacken, der Neige des Halses,
 [183] Den schönen Schultern, die bräunlich durchschattet,
 Zum Oberarme so edel fallen,
 Den Formen, die Feinheit mit Festigkeit paaren,
 Kann der meinige Fülle sich nimmer messen!

Und wiederum wachte zu wildem Rasen
 Ihre Eifersucht auf, und der alte Argwohn
 Sprach: Ist es möglich, daß ohne Minne
 Irgend ein Mann sich des Weibes bemeistre,
 Um ihr Gürtel und Ring für den Gatten zu rauben?
 Nein, auch der meine betrog mich mit Märchen!
 Ihre Finger wie Krallen krampfhaft bewegend,
 Schob sie vom Ring, den die Kühle des Rheines
 Ein wenig gelockert, die leuchtenden Augen,
 Noch ohn' es zu wollen, wieder nach oben.

Da das Wasser des Rheins ihre Hüften erreichte,
 Entrollte Krimhilde des rötlichen Haares
 Üppigen Knoten, und knietief sanken
 Die vierfach gezeilten, prächtigen Zöpfe.
 Mit dem Zauber bekannt, der die zärtlichsten Küsse

Und das innigste Anschauen der flammenden Augen
 Ihr eingetragen vom trauten Gemahle,
 Entflocht sie die Flechten mit flinken Fingern
 Und stand bis zur Flut hinunter umflossen
 Wie von goldenem Mantel. Begehrlich mühten
 Die Wellen sich ab in wedelndem Spiele,
 Die glänzenden Strähne glatt zu streicheln,
 Und zogen sie nieder, geneigt wie ein Zeltdach.
 Entzückend war es, ihr zuzuschauen,
 Wie sie den Vorhang von seidenen Fäden
 [184] Wann er so fortschwamm, zusammenfaßte
 Und hinter sich warf mit den weißen Händen,
 Daß die blühenden Formen in blendender Fülle
 Und unverschattet den Marmor beschämten.
 Doch wieder und wieder begannen die Wellen
 Das nämliche Spiel, als wären sie neidisch,
 Auch nur den Anblick der üppigen Glieder
 Mit andern zu teilen, die sie betasten
 Und, wohliger erwärmt, umwallen durften,
 Bis nochmals umwoben das reizende Weib stand
 Vom goldenen Mantel. –

„Die Göttin der Minne,
 Der ich verhaßt bin,“ – so dachte Brunhilde –
 „Durchforschte den Erdkreis nach fesselnden Reizen,
 Um die Sinne Sigfrids gefangen zu nehmen,
 Und nirgends fand sie feinere Netze,
 Zu heißem Begehren sein Herz zu umgarnen.
 Daß mich, die Stolze, Verstandeskühle,
 Die, vom Ewigen träumend, die irdischen Triebe
 Nur eben duldet und sie zu Dienern
 Des Heils in der Zukunft zu zähmen gedachte, –
 Daß mich Sigfrid vergaß bei der Gibichstochter,
 Nun find’ ich’s natürlich.“ – Da taucht’ in ihr plötzlich
 Ein wilder Wunsch auf. Sie schien sich verworfen;
 Doch ungebändigt durchtobt’ ihren Busen
 Ein schrecklich Empfinden. Ihr war es, als schriegen
 Sämtliche Sinne, gesetzlos entfesselt:
 Törichte Seele! Den Sigfrid zu töten,
 Ist sinnlose Narrheit, ist Selbstvernichtung.
 [185] Der Einzige ist er für uns auf Erden,
 Was uns fehlt, zu ergänzen in feuriger Fülle.
 Ihn umarmen ist wieder atmen.
 Wir lechzen, zu lodern von echter Liebe,
 Wie die sichtene Fackel das Feuer fordert,
 Weil verglühend zu glänzen ihr einziges Glück ist;
 Wir dürsten, zum Dasein erwachen zu dürfen,
 Mit mächtiger Mannheit minnig verschmelzend,
 Wie das braune Brachland im Brande der Sonne,
 Vertrocknend und träumend von treibenden Knospen,
 Nach Regen dürstet. Du denkst auf Rache?
 So erwürge dies Weib in gewaltigen Armen!

Du sahest ja tief in die Seele Sigfrids;
 Nicht länger haßt dich der dir einst Verlobte.
 Sei nur Lust und Verlangen, so wird er dich lieben,
 Und, ob auch ein Weltbrand die Erde verwüste,
 Erreicht ist ein Glück voll berauschernder Glut.

Die gemartete Seele besiegte nur mühsam,
 Was sie verdammte. Da dünkt' es Brunhilden,
 Als wüschen die Wellen so niedrige Wünsche
 Von Krimhildens Haut und wallenden Haaren,
 Um herunterzu rieselnd auch sie zu berauschen.
 Da warf sie sich schauernd ins tiefere Wasser
 Und schwamm eine Strecke weit gegen die Strömung,
 Um oberhalb der andern ihr Bad zu beenden.

Doch nicht entgangen war Gibichs Tochter
 Dies plötzliche Schaudern der schönen Feindin.

„Ei, Brunhild,“ frug sie, „was hab' ich verbochen?
 Was schwammst du wie flüchtend empor im Flusse,
 [186] Als tät es dir weh, die nämlichen Wellen
 An den Gliedern zu spüren, die mich umglitten?“

„Verzeih'“, sprach Brunhild, noch zuckend und zitternd,
 „Weil, hinweggewaschen von seinem Weibe,
 Mit hinunter geschwommen die Schwüre der Liebe
 Und die Küsse kamen des Königs von Santen;
 Da mußte wohl Brunhild ein Brandmahl scheuen.“

In hastiger Hitze versetzte Krimhilde:
 „Der König von Santen und Susat und Sachsen
 Und von so weiter, wohl gar von Worms noch,
 Er gefiel dir doch vormals und fand dich gefällig,
 Und nirgend erkannt' ich an deinem Körper
 Ein Brandmal von Küssen trotz jener Brautnacht.“

Sich kalt beherrschend, versetzte Brunhilde,
 Die Gewißheit wollte mit eigenen Augen
 Von Ring und Gürtel: „O Gibichstochter,
 Du redest in Rätseln, wo nicht im Rausche.
 Daß ich gern meinem Gaste die Führung im Festzug
 Heut abgetreten, das macht dich so trunken,
 Daß du schamlos beschimpfest den Schoß deiner Mutter
 Und ein Brandmal erwartest von Bruders Lippen.“

Da entfuhen Krimhilden die furchtbaren Worte:

„Verbuhlte Hexe, du weißt es besser,
 Daß mein Gemahl dich in Minne gewonnen
 In jener Brautnacht, und daß mein Bruder
 Zur Königin machte die Kebse Sigfrids.
 Sieh' her, du Verhaßte.“ – Sie hielt ihr die Hand hin
 Mit dem Antwaranaut, dem Unheilring Niblungs.

„Ihn gab mir mein Gatte, dazu den Gürtel,
 [187] Den einst Wielant gewoben der Meermaid Wachhild.
 Komm ans Ufer, mit eigenen Augen
 Sollst du ihn sehen.“ – Sie sagt' es und rannte,
 Den Mantel empfangend von ihren Mädchen,
 Als bald ins Gebüsch, und ihr folgte die Fürstin.

Dort rafft sie das Kleinod empor aus den Kleidern
 Und hält es höhnisch Brunhilden vor Augen,
 Die das glänzende Kunstwerk sogleich erkannte:
 Zwischen blühenden Mummeln ein minniges Mädchen,
 Auf schwankenden Wellen schwimmend gebildet,
 Oben das Antlitz, Busen und Arme
 Und der liebliche Leib bis zum Nabel hinunter
 Voll üppiger Anmut; unterwärts aber
 Verschmelzen die Schenkel, umschmiegt von Schuppen,
 In häßlichem Fortsatz zum Schwanz eines Fisches.

Und der ihr einst Verlobte war ausgeliefert
 In die Hände Hagens, des Henkers der Hölle.

Doch indem sie noch schaut, vernimmt man ein Schäumen,
 Ein Brausen im Wasser wie Brandung des Meeres.

Weit aufs Ufer wälzt eine Welle
 Der rauschende Rhein. Das Gebüsch erreicht sie,
 Und inmitten der Fraun erscheint eine Meermaid,
 Ganz wie das Bild auf dem Goldgrund des Gürtels.

Wie vom Donner gerührt stehn die dienenden Dirnen,
 Besinnungslos schwankt die entsetzte Krimhilde
 Und, bevor ihr ein Wort die Fürstin erwidert,
 Entwindet schon jener die Wasserjungfrau
 Das schimmernde Kleinod, errafft sich auch Kleider
 Von einer der Mägde, die mitgebadet,
 [188] Gleitet zum Rhein und entrinnt mit dem Raube.
 Im Gebüsch am Boden bleibt von blanken,
 Schleimigen Schuppen die leere Schaale
 Eines halben Fisches formlos liegen. –

Am linken Gestade, doch etliche Stunden
 Unterhalb Worms, wo die dichteste Waldung
 Den Rand berührte des grünlichen Rheines
 Und die Äste der üppigen Uferbäume
 Sich weithin wölbten über das Wasser,
 Da ward eben ein Baumstamm, den zum Boote
 Fäulnis vorgehöhlt, Feuer und Werkzeug
 Roh vollendet, auf Rundholzstücken
 Am schattigsten Platz zum Flusse geschoben.
 Zwei Männer taten's, das waren Mime,
 Dem nun sieben weitere Sommer und Winter
 Weiß überreift sein rotes Wollhaar,
 Und Helfrichson Hunolt. Nach hastiger Arbeit,
 Atem zu sammeln, setzten sich beide
 Neben dem Nachen nieder am Ufer
 Und hielten horchend die Hand an die Ohren.

Schweigen ringsum. In der Nachmittagsschwüle.
 Waren verstummt die Stimmen des Waldes.
 Nur ein tiefes Getön, wie von fern das Getümmel
 Der streitenden Menge des Marktes sich anhört,
 Setzten zusammen das Säuseln im Laube,
 Der Mücken Gesumm und das brünstige Surren
 Erst kürzlich dem Boden entkrochener Käfer,

Die, nach langer Verlarvung, ihr Leben beflügelt
Im Luftreich beschließen mit Liebeswerben.

[189]

Nachdem sie ein Weilchen lauschend gewartet,
Schälte Mime den mittleren Marktrieb
Aus einem Schilfstück, schob die zwei Scheiden
Seitwärts zusammen, sorgfältig schließend,
Und blies von oben hinein in die Blade,
Indem er sie dicht mit dem Daumen unten
Zusammendrückte: – des Drosselgesanges
Weise durchtönte den Wald so täuschend,
Daß verwundert ein wirkliches Drosselweibchen
Verliebten Laut auf den Lockruf anschlug,
Ein fragendes Flöten, ihm flatternd folgte
Und sich neugierig beugte vom nächsten Baumzweig,
Doch, die beiden Männer am Boden bemerkend,
In schamvoller Hast in den Schatten huschte.

Sie brauchten nicht lang' auf die Antwort zu lauschen:
Im pfadlosen Dickicht erklang ein Pfeifen
Wie das eines Gimpels. – „Sorglos und gellend“,
Sprach Helfrichson Hunolt, als er es hörte,
„Statt vorsichtig zirpend gibt er das Zeichen.
Er ist auf dem Rückweg. Sibich entrann uns;
Er fand einen Nachen und fuhr schon hinüber.“

Bald rauschte das Laub und knackte das Reisig
In der Nähe der beiden. Das dornige Buschwerk
Der Brombeerstauden hastig durchbrechend,
Erschien der Erwartete, Wendel, der Weidmann.
Anstatt zu reden, streckt' er die Rechte
Deutend rheinwärts. Dann, raschen Blickes
Fertig zur Fahrt den Kahn erkennend,
Legt' er den kunstvoll gekerbten Köcher
[190] Hinein und daneben die niemals vergeblich
Den Inhalt desselben versendende Armbrust,
Und ergriff die Stange, die ihm bestimmt war.

Sie stiegen hinein und versuchten, der stehend,
Der knieend, der liegend, die Last zu verteilen,
Um das schwanke Fahrzeug in Schweben zu halten.
Drauf stießen sie ab mit noch rindigen Stangen
Und dem rohen Ruder, das Mime bereitet,
Glitten im Strom eine Strecke hinunter,
Noch vom buschigen Vordach der Bäume verborgen,
Lugten hinaus, ob auch nirgend ein Nachen
In der Nähe zu sehn sei, und lenkten hinüber
Zum rechten Ufer. – Leise redend
Begann jetzt Wendel, der greise Weidmann:

„Das Volk ist beim Fest, und Sibich, der Falkner,
Wähnt uns wohl ferner von seinen Fersen.
Daß ihn ein Nachen hinübergetragen
Vor kurzer Weile, des hab' ich Gewißheit.
Ich fand für diesseits das Ende der Fährte.

Die Spur seines Fußes, der Abschub des Fahrzeugs,
 Das mit rindigem Boden deutliche Riefen
 Im sandigen Rande des Stromes gerissen,
 Waren noch frisch. Erst heut in der Frühe
 Erreichte der Flüchtling die Fluren am Rhein.
 Denn wo er den Weg aus dem Walde genommen
 Zum Weidigsaum der versandeten Wiese,
 Da gewahrt' ich, daß Rehe zurückgewechselt,
 Wie sie das tun vor Tagesanbruch,
 Von ihrer Tränke, und deutlich zertreten
 [191] War eine der Fährten vom Fuße Sibichs.
 Auch mein' ich zu wissen, welchem Manne
 Das Boot mit dem borkigen Boden gehört hat.
 Drüben im Forst am hinteren Fuße
 Des Malgenberges, nicht weit von Markwart,
 In der einsamsten Wildnis des Odenwaldes,
 Da haust genügsam in niedriger Hütte
 Seit Sigmunds Zeiten ein alter Zeidler.
 Vor sieben Jahren, das weiß ich sicher,
 Hatte sonst niemand solch einen Nachen
 Im ganzen Gebiet. Er hielt ihn verborgen
 Drüben im Dickicht zu seltenem Dienste,
 Wann er Honig und Wachs, auch hölzerne Waren,
 Als Scheiben und Schüsseln und plumpe Schuhe,
 Webschiffchen, Wirtel, niedliche Wäglein
 Und seltsame Tiere zum Tand für Kinder
 Zum Tage des Marktes nach Worms zum Tausch fuhr,
 Um ein wollenes Wams, ein Werkzeug zum Schnitzen,
 Oder Nadeln und Fischzeug dafür zu nehmen.
 Nun stell' ich mir vor, zum heutigen Festspiel
 Der Sonnenwende hat seinem Sohne
 Der alte Einsiedler Urlaub gegeben.
 Der versteckte den Nachen im Schilf des Gestades,
 Und da fand ihn der Falkner . . .“

„Jetzt sprich, was uns fördert!“

Unterbrach ihn Mime mit mürrischem Ton;
 „Zeig' uns den Weg, unser Ziel zu erreichen.
 Wie rasch wir gefolgt, er ist uns entronnen:
 Nun weilt er schon drüben und droht uns das Kleinod,
 [192] Das Ringstück zu rauben, während wir reden.“
 „Das geht nicht so leicht!“ entgegnete Wendel,
 „Denn die Tür des Turms auf dem Werder verteidigt's.
 Bedenke nur dies: er mußte schon damals,
 Was er selber versteckt, nachdem er's gestohlen,
 Als Jördis gestorben, im Stich lassen.“
 „Das schlaue Gemisch“, entgegnete Mime,
 „Von Falschem und Wahrem, womit der Falkner
 Beim Verhöre zu Holmgart im heiligen Haine
 Zu beschönigen suchte, was er verschuldet,
 Das verwirrt und verdunkelt in deinem Gedächtnis,
 Was du sonst mir erzählt hast von jenen Zeiten.

Nicht Schloß noch Riegel retteten damals
 Die Hälfte des Ringes vor Sibichs Raublust.
 Als die Königin, nächstens des Kindes genesen,
 Mit der Kraft der Verzweiflung vom Krankenlager
 Zu flüchten versucht mit ihrem Söhnchen,
 Dieweil sie vermutlich den schändlichen Mordplan
 Erraten, erlauscht aus leisen Reden,
 Oder geahnt das drohende Unheil,
 Da fand er sie sterbend am Fuß der Stiege.
 Bis zur untersten Stufe von plötzlicher Stauflut
 War der Wörth überschwemmt, das Knäblein verschwunden
 Im Turme bleibend, verspielt' er das Blutgeld;
 Drum löst' er den Kahn von seiner Kette
 Und wagte die Fahrt nach Worms hinüber.
 Als Beweisstück der Tötung bracht' er täuschend
 Dem Hagen das Herz eines jungen Hundes
 In der blutigen Windel, die Wittkins Tochter
 [193] Selber gezeichnet, und wurde bezahlt.
 Doch er mußte wohl fürchten, daß bald schon forschend
 Diesen Betrug der Tronjer entdeckte:
 Deswegen entwich er eiligs nach Welschland,
 Und, kaum entkommen im lecken Kahne
 Den reißenden Strudeln des tobenden Stromes,
 Wär' es nicht Torheit, nein Tollheit gewesen,
 Des Ringstücks wegen zurückzukehren.“

„Mein Hoffen ist dies,“ begann jetzt Hunolt,
 „Daß der Sibich rechnet auf reichere Beute,
 Und, bevor er es wagt, aus dem Turm auf dem Werder
 Den Schmuck zu holen, versuchen wird, Hagne
 Oder dem König die wichtige Kunde,
 So teuer er kann, alsbald zu verkaufen
 Und als auf ein Zeugnis für seine Erzählung
 Sich nur zu berufen auf jenes Ringstück,
 Das er selbst einst verborgen im Bärenkopfe.“

„Möchtest du doch das Rechte vermuten!“
 Entgegnete Mime; „dann hätten wir Muße,
 In Besitz zu nehmen für Sigmundsohn Sigfrid,
 Was sein Recht auf dies Reich am deutlichsten dartut,
 Und wir flögen bereits auf den Fluten des Rheines
 Zum Helden gen Santen, wann Hagen es sucht. –
 So sag' uns nun, Wendel, mit wenigen Worten
 Dein heimliches Mittel, durch das Gemäuer
 Des Turmes zu kommen, und wenn auch die Türen,
 Seitdem du fortzogst, nach deiner Befürchtung
 Verrammelt wären und anders beriegelt.“

Und Wendel, der Weidmann, sprach erwidern:
 [194] „Ja, das sagt sich so rasch nicht; drum lasset mich reden
 Und hört mit Geduld, so versteht ihr es deutlich.
 Wenn auch sicher behütet von meinen zwei Hunden,
 So mocht' ich dem Tronjer doch nie recht trauen.
 Auf alle Fälle ahmt' ich dem Fuchs nach

Und verbarg meinem Bau eine wohl verborgne
 Röhre der Not, mich hinaus zu retten,
 Auch wenn man mir Stiegen und Türen verstellte.
 Ich meielte mir in der äußeren Mauer
 Einen schief gerichteten Schacht hinunter,
 So breit ich ihn brauchte nach meinem Brustma.
 Du, Hunolt, bist schlank, du kannst ihn durchschlüpfen,
 Für dich aber, Mime, wär' es nicht möglich.
 Bis zum tragenden Felsen fhrt' ich die Röhre
 Und bahnte durch diesen, wagerecht bohrend,
 Einen Stollen hinaus. Das Pförtchen verstellt' ich
 Mit nur scheinbar wuchtigen Schieferblcken.
 Als wenn sie das Wasser dem Boden entwaschen,
 Legt' ich sie planvoll; doch sind es nur Platten,
 Welche der Wissende mühelos wegtut.
 Auch streut' ich dort Samen von allerlei Sträuchern,
 Und bald schon verbarg undurchdringliches Buschwerk
 Gänzlich unmerkbar des Ganges Mündung.
 Wo die Röhre begann im obersten Rande
 Der mehr denn ein Klafter mächtigen Mauer,
 Da band ich ein Bastseil um das Gebälke
 Des Dachstuhls und zog's, gleich dem Docht in der Kerze,
 Durch die Mitte des Schachts; dann vermauert' ich wieder
 Die Öffnung unmerkbar. In meinem Gemache
 [195] Hob ich den Herd fort, und hinter ihm brach ich
 Ein Schlupfloch ins Rohr; und so verschließt nun
 Eben der Herd den heimlichen Ausweg.
 Doch zieht man heraus den verborgenen Riegel,
 So schiebt ihn zur Seite auf drehbarer Scheibe
 So von drinnen als draußen ein kräftiger Druck.
 Selbst Hagene, hoff' ich, entging das Geheimnis,
 Und nur eine Gefahr bleibt ernstlich zu fürchten:
 Wer weiß, ob den Turm nicht ein Wächter verteidigt?
 Drum vermi' ich so schmerzlich Muntern, den Schweihund,
 Den mir Sibich in Welschland zum Tode verwundet,
 Da das Tier ihn gestellt im letzten Verstecke.
 Wenn der uns fhrte! Bald wollt' ich erfahren,
 Ob dort alles beim alten geblieben
 Oder der Werder bewohnt und bewacht ist;
 Denn da fingen wir uns in der eigenen Falle.“
 „Versuchen wir erst,“ sprach sorgenvoll Mime,
 „Ob dein Schlüssel noch schließt, und dann erst dein Schlupfrohr.“
 So redeten jene, heraufzu rudern,
 Während das Licht des längsten Tages
 Langsam erlosch und mit feurigen Farben
 Die grünen Wipfel des Waldes umgrenzte. –
 Als die sinkende Sonne den Strom der Sage,
 Den smaragdenen Rhein, errötend in Scheiben,
 Mit Geschmeiden umgo von geschmolzenem Golde,
 Da glitten bei Worms durch die glänzenden Wellen
 Hinauf und hinabwrts zahlreiche Nachen

Und führten das Volk vom Festspiel heimwärts.
 Dem geregelten Rauschen und Pochen der Ruder
 [196] Am Borde der Boote melodisch verbunden,
 Erklangen im Takt auch die klaren Töne
 Menschlicher Kehlen: in mehreren Kähnen,
 Die nah aneinander hinunter schwammen,
 Sangen die Leute das Lied von der Sehnsucht,
 Die hinunter ins Nachtreich auch Nanna getrieben,
 Als die Mistel gemordet ihren Gemahl.

Lauschend im Fenster des Fürstenpalastes
 Lag Krimhilde und harrte des Gatten.
 In banger Befürchtung bittersten Vorwurfs
 Verlangte nun doch nach dem fernen Geliebten
 Ihre sorgende Seele voll Sehnsucht und Schmerz.
 Sie fühlte sich schuldig und ahnte des Schicksals
 Nahenden Schritt. So vernahm sie, erschrocken
 Und trüben Sinnes, den Trauergesang.
 Während der Wohllaut der uralten Weise
 Vom Rhein heraufklang, regten sich leise
 Ihre Lippen und ließen die Worte des Liedes,
 Welche sie kannte seit frühester Kindheit,
 Also hören ihr eigenes Ohr:

„O Balder, mein Buhle,
 Wo bist du verborgen?
 Vernimm doch, wie Nanna
 Sich namenlos bangt.

Erscheine, du Schöner,
 Und neige zu Nanna,
 Liebkosend und küssend,
 Den minigen Mund.“

[197] Da klingen von Klage
 Die flammenden Fluren,
 Von seufzenden Stimmen
 Und Sterbegesang:

Die Blume verblühet,
 Erlassend, entblättert;
 Der Sommer entseelt sie
 Mit sengendem Strahl.

Beim Leichenbegängnis
 Des göttlichen Lenzes
 Zerfällt sie und folgt ihm
 In feurigen Tod.

„O Balder, mein Buhle,
 Verlangende Liebe,
 Unsägliche Sehnsucht

Verbrennt mir die Brust.“

Da tönt aus der Tiefe
Der Laut des Geliebten:
„Die Lichtwelt verließ ich,
Du suchst mich umsonst.“

„O Balder, mein Buhle,
Wo bist du verborgen?
Gib Nachricht, wie Nanna
Dich liebend erlöst!“

[198] „Nicht rufst du zurück mich
Aus Tiefen des Todes.
Was du liebst, mußst du lassen,
Und das Leid nur ist lang.“

„O Balder, mein Buhle,
Dich deckt nun das Dunkel;
So nimm denn auch Nanna
Hinab in die Nacht.“

[199]

Einundzwanzigster Gesang.

Weit im Nordwesten im Punkte der Wende
War die Sonne versunken. Goldene Säume
Zeigten im Norden ihre Nähe
Und verglommen allmählich zu milderem Glanz.
Dämmerungsdunkel deckte die Erde,
Zu hell aber blieb die herrliche Bläue
Des hohen Himmels, das Heer der Gestirne
Der ewigen Tiefe enttauchen zu lassen.
Dafür entstanden irdische Sterne;
Denn die Feuer des Festes zu Balders Begängnis
Begannen zu funkeln auf allen Bergen
Und sich flimmernd zu spiegeln im flutenden Rhein.

Wenig entzückt vom sanften Zauber
Der dämmrigen Fernsicht, saß am Fenster
Des Königsgemachs der bekümmerte Herrscher.
In der Nische des Fensters neben dem Fürsten
Stand ein Pokal, aus der silbernen Kanne
[200] Mit feurigem Rotwein gefüllt bis zum Rande;

Doch er konnte sich kaum zum Kosten entschließen.

„Wo bleibt nur Hagen? Was enthielt wohl
Jenes Hirten heimliche Botschaft?
Welche Pläne trieben so plötzlich
Den gefürsteten Findling hinweg vom Festspiel?
Wer löst mir das Rätsel der stolzen Ruhe
Meiner Gattin Brunhild? So bringt man den Göttern,
Nach langem Streiten und Widerstreben
Einig mit sich, in ernster Andacht
Ein großes Opfer. – Mir graut vor dem allem.“

So sann der Herrscher. Da trat Brunhilde
In des Königs Gemach.

„Entfalte die Mannheit,
O Gunther,“ begann sie, „in ganzer Fülle.
Du hältst sie verschlossen und meistens schlafend
In der Tiefe der Brust, bis zu seltnem Gebrauche
Ein großer Anlaß sie endlich aufweckt.
Der Größeste, Höchste ist heut vorhanden:
Dein alles gilt's, deine eigene Ehre,
O Gibichson Gunther, und die deiner Gattin.
Listiger Diebstahl, verdammte Lügen
Machen mich, dein Weib, zur Metze,
Dich, den weisen Herrscher, zum hirnlosen Hahnrei,
Zum Bettler um Schimpf, zum erbärmlichsten Schurken,
Den die Sonne gesehn hat. Entweder Sigfrid
Oder ein anderer, dem er es auftrug,
Hat dir gestohlen die beiden Stücke,
Die in jener Nacht du selber mir nahmest,
[201] Den Ring Antwaris und Wielants Gürtel.
Nun hat sie Krimhild und zeigt sie kreischend
Den Mägden als Zeugnis der Lügenmäre,
Daß mich ihr Gemahl in Minne bemeistert
In eben der Nacht, wo du mir nahtest
Und mir beides entrissest mit riesiger Kraft.
Unzweifelhaft ist es, der Pflegsohn des Zwerges
Hat sich dessen gerühmt. Nur eines rettet;
Laß es uns tun: vertilge die Lüge“

Wie saß nun zermalmt bis zum innersten Marke
Der stolze König! Er schielte verstohlen
Von unten aufwärts in Brunhilds Antlitz:
Wußte sie wirklich noch nicht die Wahrheit?

Sie sah seinen Zweifel und zwang sich mühsam,
Ihre Verachtung nicht offen zu zeigen.
Doch eins stand nun fest: an diesem Feigling,
Der vor ihr zerknirrscht saß, gleich einem Knaben,
Der die Rute noch fühlt, war ihre Rache
Schon jetzt vollendet. Er mochte leben;
Sein ganzes Dasein war nur noch Verdammnis.
Daß noch manche Mahlzeit ihm trefflich munden,
Der Traubensaft oft noch ihn trösten sollte, –
Ihrer großen Seele war's unbegreiflich.

Er saß eine Weile in stummer Verwirrung;
 Dann sagt' er tonlos, doch tief erseufzend:
 „So sprich, was begehrst du?“ –
 „Du fragst auch noch, Gunther?“
 Erwiderte Brunhild. „Hier ist keine Wahl mehr.
 Sigfrid sterbe. Sag's, – und er stirbt.“

[202]

Erst nach längerem Sinnen versetzte Gunther:
 „Laß mich reden mit Hagne. Was recht ist, geschieht.“
 Da schritt sie schweigend über die Schwelle
 Und war verschwunden. – Die Feuer verschwelten
 Auf allen Bergen; die letzten Boote
 Legten ans Land; das letzte der Lieder
 Zur Feier des Festes verklang in der Ferne,
 Und ins Schlafgemach schlichen die müden Menschen.
 Am Himmel standen die helleren Sterne,
 Der goldene Saum erblich auch im Norden, –
 Doch Gunther saß noch und blickte hinunter,
 Ob nicht' ein Nachen im Rheine nahe;
 Denn er hartete Hagens mit schwerem Herzen.

Und dunkler ward es und immer dunkler
 In diesem Herzen, – doch plötzlich heller
 Und heller draußen, am Himmel drüben.
 Nun fällt ins Fenster ein feuriger Schimmer,
 Und wankende Lichter umzittern die Wand.

Was rötet des Rheines ruhigen Spiegel
 Wie Morgenglut um die Mitternachtsstunde?
 Weithin leuchten vom waldigen Werder
 Hoch gen Himmel flackernde Flammen.
 Sie formen lodernd eine Feuerlilie
 Mit schwankendem Kelch. In Kohlenschwärze
 Ruht darüber von wirbelndem Rauche
 Eine breite Wolke, des Brandbaums Wipfel.
 Den Stengel der Lilie, den Stamm des Baumes
 Mit dem Wipfel von Qualm, bilden die Quadern
 Des alten Turmes. Das Tannengebälke
 [203] Des spitzen Daches, die Dielen und Sparren
 Schüttelten schon die schirmenden Schiefeln
 Rasselnd herunter, müde der Rüstung,
 Müde der Marter, als dürre Mumien
 Lange Jahrhunderte, lichtlos, belastet,
 Verschrägt und verklebt, in Schrauben und Klammern
 Steine zu tragen, dem Sturme zu trotzen,
 Dem Wasser der Wolken den Zutritt zu wehren,
 Ohne Linderung selber zu lechzen
 Nach einem Tropfen und trauernd zu träumen,
 Wie so wohligh der Wind einst im Walde sie wiegte,
 Während die Finken mit bunten Gefieder,
 Im Schatten sich schaukelnd, so schön geschlagen.
 Mit Flämmchen geschmückt wie mit Flimmergeschmeide
 Zeichnen sie zierlich ein goldenes Gitter,

Quer durchschnitten von Perlenschnüren,
 Auf den schwarzen Grund des grauslichen Schwadens.
 Ihr Knistern und Sprühn sind Gespräche von Knospen,
 Von verjüngtem Keimen in künftigen Jahren,
 Von Frühlingsfreuden, von Blüten und Früchten,
 Und lustig verlodern die endlich erlösten
 In Asche und Luft. – Doch wer lenkt dort eilig
 An Bord des Bootes herüber im Rheine?
 Wie beugt er so rasch und so weit sich rückwärts,
 Wie reißt er, sich reckend, an beiden Rudern!
 Die vom treibenden Ruck erregten Trichter
 Bezeichnen paarweis, purpurn entzündet
 Vom Gleische der Glut, bis zum Weidig des Werders
 Die Bahn des Bootes mit schimmerndem Schaum.
 [204] Schon ist er am Ufer und, ohne zu achten,
 Daß die Strömung den Nachen den Rhein hinabführt,
 Kommt er gerannt herauf zum Palast.
 Bald dröhnt die Stiege von stürmischen Tritten;
 In die Kammer des Königs, atemlos keuchend
 Und triefend von Schweiß, tritt der Tronjer.

Gaffend frug ihn König Gunther:

„Was bedeutet der Brand? Was bringst du mir, Hagen,
 So verstörten Aussehns und atemlos eilig?“

Sich mühsam erholend versetzte Hagen:

„Sigfrid sterbe. Keine Stunde,
 Soblad er wieder in Worms zurück ist,
 Darfst du zögern, – sonst verzichte
 Für den Gatten Krimhilds auf Gibichs Krone.“

Wie kommst du darauf?“ sprach erbleichend der König.

„Rede deutlich, – löse die Rätsel, –
 Ich sterbe vor Neugier.“

„Wohlan, vernimm denn,

Was alles geschehen; vernimm es und schaudre.
 Doch wo fang ich nur an, die verworrene Fülle
 In faßlicher Folge zum Faden zu spinnen?
 Dein Thron ist bedroht. Den Brand da drüben
 Hab' ich bewirkt, dieweil ich wähnte,
 In feuriger Gruft die Gefahr zu begraben.
 Nun ist alles verloren, bleibt Sigfrid leben.
 Doch – schlimmer ständ' es, wenn hier im Schlosse
 Dein Gast, o Gunther, zugegen wäre.“

„Sigfrid kommt wohl“, versetzte der König,

„Nach Hause zur Nacht; denn morgen ist Neumond,
 [205] Der Tag, den wir jüngst zum großen Jagen
 Mit ihm bestimmten. Um die vierte Stunde
 Reiten wir fort nach der Fähre des Rheines:
 So wird er im Schlosse wohl schlafen wollen
 Und ordentlich ausruhn zur Arbeit morgen.“

„Er darf nicht erwachen!“ erwiderte Hagen.

„Zuvörderst wisse, wo Sigfrid weilte
 Und was er tun ließ in diesen Tagen.

Du kennst ja den Bergsturz am Malgenbühle,
 Der das Felsenmeer im Munde des Volkes
 Seit Alters genannt ist. Ganz in der Nähe
 Ist auch die Stelle, wo Sigmund gestorben.
 Wo nicht Regenbäche vom Berge rieseln,
 Bedeckt dort der Rasen mit dünner Rinde
 Geneigte Massen dichten Granites.
 Jetzt treiben da Keile von trockenem Kernholz,
 Getränkt mit Wasser, wuchtige Trumme
 Knackend und knirschend ab von den Knochen
 Der alten Erde, die einst in der Urzeit
 Ein Unterweltsriese nach oben auswarf,
 Um in weiteren Räumen sich wohligh zu recken.
 Jetzt klopfen die Schlägel, jetzt klirren die Meißel
 An jener Stätte. Mancher Steinmetz
 Brennt vor Begier, ein Bröckchen Goldes
 Aufzufangen aus Fafners Schätze.
 Sigfrid gedenkt, auf mächtigen Säulen
 Einen offenen Rundbau emporzurichten
 Als ein Fußgestell für des Vaters Standbild,
 Und umdachen, sagt man, solle dies Denkmal
 [206] Das Grab seiner Mutter. So steht zu vermuten,
 Er wählt sich den Werder Worms gegenüber
 Zu diesem Gebäude mit stolzem Bildnis.
 Denn frei gebietend, ohne zu fragen
 Nach deiner Erlaubnis, schaltet dein Lehnsmann
 In deinen Landen nach eigenem Belieben.
 Eine der Säulen sah ich selber
 Fast schon fertig, nur unten vom Felsen
 Noch nicht frei gemeißelt. – Ermanne dich, Gunther!
 Auch ich bin ein Seher: Wann diese Säule,
 Vom Grunde gelöst, aus der Gruft ans Licht steigt
 Und gerade gerichtet im Rhein sich spiegelt,
 Dann herrscht nur einer vom Eise der Alpen
 Bis hinauf zur Nordsee, zum baltischen Busen,
 Und vom rauschenden Rhein bis zum Reußenlande.“

Doch König Gunther entgegnete lächelnd:
 „Vor diesem Bauplan ist mir nicht bange.
 Gern bin ich bereit, wenn das ihn beruhigt
 Und sicher gewinnt für das Waffenbündnis,
 Ihm zu helfen beim Bau, ja mit glänzendem Hofstaat
 Beizuwohnen dem Feste der Weihe
 Und anzuerkennen den König von Santen
 Vor versammeltem Volk als meinen Vetter,
 Als natürlichen Sohn des Königs Sigmund.“
 „Du bist im Irrtum!“ war Hagens Antwort.
 „Du hörtest bisher, weil ich dir verheimlicht
 Die wermutbittre, volle Wahrheit,
 Daß Sigfrid, der Sohn deines Oheims Sigmund,
 Ein Bastard sei und rechtlos geboren
 [207] Von einem Liebchen. Leudegers Schwester,

Die blonde Jördis, die Blume der Jungfrau,
 Die edle Tochter des tapferen Wittkin,
 Den als Greis zum König die Sachsen erkoren,
 Die ich selbst ersehen zu meiner Gemahlin,
 Als ich sie gefangen in offener Fehde, –
 Sie war Sigfrids Mutter und Sigmunds G e m a h l i n.“

„Das ist erlogen!“ rief laut der König.
 „Gemahlin? Unmöglich! Das war ja Magda,
 Deine Schwester, der schwarze Unhold,
 Die ich selbst noch gesehn, nachdem sie, von Sinnen,
 Zu deinem Milchbruder Markwart geschickt war,
 Daß der sie bewache im fernen Waldschloß, –
 Wie seit unsrer Vermählung auch meine Mutter! –
 Du hassest den Helden, von dem ich Hilfe
 Gegen die Hunnen und Franken hoffe;
 Du bist überredet von Brunhilds Rachsucht
 Und willst seinen Tod. Die Tochter Wittkins
 War Sigmunds Kebse, Königin niemals.
 Nicht so leicht zu verlocken durch Lügen bin ich!“

„Höre mich an!“ erwiderte Hagen.
 Und nun erzählt’ er vom Zeugenverhöre
 Im heiligen Hain der Göttin zu Holmgart.
 Er meldete deutlich, was dort man ermittelt,
 Und setzte hinzu, da das gesagt war:
 „Am nämlichen Tage, da Wittkins Tochter
 Nach Satzung und Sitte mit Sigmund vermählt war,
 Ja, zur nämlichen Stunde war Dankrat gestorben.
 Was sich weiter begeben, das weißt du schon, Gunther,
 [208] Und wirst auch erraten, warum es geschehen,
 Wenn ich noch eines dich ahnen lasse:
 Wär’ es gegangen nach Gutas Wünschen,
 Du wärest ein Sohn des Sigmund geworden.
 Verschmähte Leidenschaft lehrte sie hassen
 Und nähren die Herrschsucht, den Neid im Herzen
 Ihres Gemahles. Magdan verbergend,
 Tat sie gar freundlich gegen die Fremde
 Und spielte voll Demut die dienstbare Schwester
 Der Königin Jördis. Dann . . . kam es zur Jagd, . . .
 Was noch übrig ist, ahne, . . . ahn’ auch den Eber,
 Der eifersüchtig den Sigmund anlief,
 Sein Blut zu vergießen, – seitdem erblindet
 Auf einem Auge“ . . .

„Wie weißt du das alles?“
 Frug der Herrscher. „Was h i e r geschehen,
 Das brauchtest du freilich niemand zu fragen;
 Doch wer hat dir enthüllt, so klar bis ins Kleinste,
 Was sich zu Holmgart im heiligen Haine
 Zu Gibichs Zeiten und jetzt begeben?“

„Sibich der Falkner.“
 „Der fuhr ja nach Welschland
 Damals zurück, wie du selbst mir berichtet.“

„Er war auch in Welschland. Wendel und Mime
 Segelten hin mit Helfrichson Honult.
 Erst im siebenten Jahr, nach langem Jagen
 Des fortwährend entschlüpfenden, schlaunen Wildes,
 Gelang's ihnen dennoch durch Ditrichs Dienste,
 Sich sein zu versichern und ihn im Seeschiff
 [209] Nach Holmgart zu bringen. Nach jenem Verhöre
 Freigekommen, meinte der Frechling,
 Unserer Not mit der drohenden Nachricht
 Beliebigen Preis entpressen zu können.
 Er schickte mir heimlich durch einen Hirten
 Auf Birkenrinde geritzte Botschaft:
 ‚Willst du mir geben drei Pfunde Goldes,
 So lehr' ich das Reich dich retten für Gunther.
 Doch wolle nicht fangen Sibich, den Falkner,
 Der Sorge trug, daß Sigfrids Thronrecht
 Sigfride selbst gesagt und bezeugt wird,
 Wenn er nächsten Morgen noch nicht zu dem Manne
 Heimgekehrt ist, der ihn beherbergt.
 Halte dich rudernd inmitten des Rheines
 Beim Donnersteine, sobald es dämmert.
 Dort zeigt man dir an, wohin du die Zahlung
 Zu legen habest, und wie du dann lauschend
 In genügender Nähe die Nachricht hören,
 Doch nichts versuchen kannst gegen Sibich.‘
 So lautete des Buben listige Botschaft.
 Ich bin ihm gefolgt. Von ihm erfuhr ich,
 Was du Neues vernommen; doch hast du mitnichten
 Schon alles gehört.“ – Jetzt berichtete Hagen,
 Was früher schon kund ward, doch den Kern von Wahrheit
 Noch mehr umfälschend, als es der Falkner
 Schon vor ihm getan in feilschender Absicht.
 Bald glaubte Gunther, der Gotenführer
 Heische durch Hildebrant, Heribrants Sprößling,
 Von ihm Entsagung zu Gunsten Sigfrids:
 [210] Die Heermacht Huldas nahe von Holmgart,
 Von Susat und Santen mit Sachsen und Falen
 Leudeger selbst, der alte Löwe.
 Nach Fassung ringend und völlig ratlos,
 Als der andere einhielt, frug er endlich:
 „So hast du von Kunrad, unserem Kämmerer,
 Aus den traurig erschöpften Truhen des Schatzes
 Drei Pfunde Gold noch wirklich empfangen?“
 „Noch hast du den Hort nicht,“ versetzte Hagen,
 Den wohl geborgen in seinem Bergschloß
 Bei Gnitahede Helferich hütet.
 Zwar denk' ich ihn leicht und bald zu erlangen;
 Denn der Siegelring am Finger Sigfrids
 Öffnet die Tore, – doch erst muß er tot sein.
 Dann magst du dein Bildnis anstatt auf Batzen
 Auf ganze Malter von Gulden münzen.

Nicht der üppigste Hofhalt noch zahlreiche Heere,
 Deren wir nächstens so nötig bedürfen,
 Könnten so bald die goldenen Berge
 Des von Mimes Zögling noch mächtig vermehrten
 Niblungenhorts auf die Neige bringen.“

So sprach er listig und sah das Leuchten
 Der Goldbegierde in Gunthers Augen.

Dann fuhr er fort: „Ich füllt' ein Säckel
 Mit geschnittenem Blei, doch mit blanken Gulden
 Belegt' ich's oben; die ließ ich mir leihen
 Von deinem Kämmrer, den Schuft zu ködern.“

Und Gunther frug: „So hast du den Gaudieb
 Dennoch gefangen?“

[211] „Er füttert die Fische,“

Versetzte Hagen mit häßlichem Grinsen;
 „Wie ich ihn fing, das erfährst du später.“

„Bist du denn rasend?“ rief der König.
 „So hört es nun Sigfrid, daß er unser Herr sei“ . . .

„Vielleicht schon heute,“ vollendete Hagen,
 „Statt nächste Woche mit bessern Beweisen
 Vom Herold Huldas und Heribrants Sprößling.
 So lange, denk' ich, wird es wohl dauern;
 Denn sie wußten dort nicht, daß Sigfrid in Worms ist,
 Und in Santen sucht ihn die Doppelgesandtschaft,
 Ich verkürzte die Frist mit kühnem Entschlusse
 Und verbrannte die Brücke. Du mußt nun ein Mann sein.
 Entscheide, befiehl; sonst fällst du schimpflich
 Von deinem Throne.“ – So trieb er die träge
 Seele des Fürsten zu seinem Vorsatz.

Schon ergab sich Gunther. Es ging nicht anders;
 Aus der schrecklichen Enge der einzige Ausweg
 War Sigfrids Tod. Doch die Tat zu gebieten
 Mit deutlichem Wort, obwohl er sie wünschte;
 Den nimmer besiegen, unnahbaren Helden
 Auch nur mundezumorden fand er den Mut nicht.
 Wie betäubt und taumelnd tastet' er um sich
 Nach dunkelm Bescheide voll Doppelbedeutung,
 Der dann seiner Schuld einen Deckel verschaffe,
 Und so fand er als Frist statt der Antwort die Frage:
 „Weswegen vertilgst du mit Feuer den Turm?“

„Ich will es dir sagen,“ versetzte der Tronjer.
 „Aus Sibichs Bericht erriet ich, daß Mime,
 [212] Wendel, der Weidmann, und Helfrichson Hunolt
 Auf den Fersen gefolgt dem flüchtigen Falkner,
 Um vor ihm womöglich das Pfand der Vermählung
 Von hier zu holen, die Hälfte des Ringes.
 Die sei verborgen im Bärenkopfe,
 Der nebst Wisenthäuptern, Hirschgeweihen
 Und anderem Wildschmuck das Wandgesimse
 Im Zimmer des Turms auf dem Werder verziere.
 So stieß ich mich rasch, da Sibich verstummt war,

Am Rande des Rheines herauf nach dem Werder
 Und eilte zum Turm. Ich hatte die Türe
 Seit jenem Tage verwünschter Täuschung
 Durch den schlauen Zwerg mit zweitem Schlosse,
 Das die eichenen Bohlen aufs beste verbargen,
 In kluger Vorsicht noch fester verriegelt,
 Dann mit Werg umwickelte Fichtenscheite
 Aufgeschichtet im Erdgeschosse,
 Auch die Quadern durchbohrt in bequemer Höhe
 Und mit losen Stücken gleichen Gesteines
 Dies Zündloch der Mauer unmerklich verzapft.
 Die Nacht ist jetzt hell, und du weißt es, daß Hagen
 Mit dem einen Auge am späten Abend,
 Ja, selbst im Dunkeln, noch deutlich wahrnimmt;
 Es ist das ein Erbteil der Aldriansenkel.
 Auf der obersten Stufe der äußeren Stiege
 Bemerkt' ich Stapfen, von Stückchen Mörtel
 Scharf bezeichnet, auch rings umzirkelt
 Mit feinen Spänen. Die Spur des Fußes
 Stimmt zum Fußmaß Sibichs, des Falkners,
 [213] Der umsonst hier versucht, sich den Eingang zu öffnen.
 Ich zog den Schlüssel zum zweiten Schlosse,
 Drehte geräuschlos zurück den Riegel,
 Reinigte rasch die Tritte der Treppe
 Und legte mich dann auf die Lauer ins Dickicht.
 Es währte nicht lange, so hört' ich ein leises
 Rascheln im Röhricht am Rande des Wörthes,
 Wo der Sund ihn sondert von der rechten Seite.
 Ich höre sie kommen. Erkennbar stehn sie
 Auf den Stufen der Stiege, mit leiser Stimme,
 Doch wohl verständlich aus meinem Verstecke,
 Mit einander redend. Bald verrät sich's,
 Sie wissen noch nichts von Sigfrids Nähe.

„So holet nun hurtig die Hälfte des Ringes,“
 Sagte der Zwerg; „ich will inzwischen
 Hier Wache halten. Doch höret mich, Wendel
 Und Helfrichson Hunolt: gelobt mir mit Handschlag,
 Sogleich nach Santen zu Sigfrid zu eilen,
 Auch wenn ihr Mime vermissen solltet,
 Weil ihn Menschliches traf. Mein Gemüt ist voll Trauer;
 Ich fürchte mich nicht, doch ist mir, als fühlt' ich
 Mein Ende nahen. Ich werde wohl nimmer
 Meinen Sigfrid wiedersehen.“

Sie beschworen's mit Handschlag, und beide verschwanden
 Im Innern des Turmes. – Bald schloß ich die Tür“ . . .

„Und der wachende Zwerg?“ fuhr Gunther dazwischen.

„Sein Schädel war hart, doch härter die Schärfe
 Meines Schwertes. Völlig schweigsam
 Sank er zusammen, kaum hörbar seufzend.

[214] Dann schlug ich mir Feuer. Bald brannte die Fackel,
 Die geraume Zeit schon bereit lag im Zündloch,

Und die flackernde Flamme durchprasselte prächtig
 Die geräumige Esse des Riesenofens.
 Innen ein Rennen, ein Rufen nach Mime, –
 Dann alles still, zu meinem Erstaunen.
 Ich harrte vergebens auf gellenden Wehlaut
 Und Fluchtversuche. Schon faßte die Flamme
 Die Stiegen im Turm. Erstickend zischte
 Der heiße Rauch aus den Ritzen der Pforte.
 Schon füllte das Feuer mit rotem Scheine
 Die Scharten der Fenster; den Fugen der Schiefer
 Entquoll der Qualm, und die Quadern glühten;
 Der Dampf der Dielen und Balken des Dachstuhls
 Sprengte die Platten, und funkensprühend
 Leckte gen Himmel die lodernde Hölle.
 Was bisher noch gelebt und Luft geatmet
 Im Innern des Turmes, nun muß' es vertilgt sein
 Zu Rauch und Asche. Drum rannt' ich eiligs
 Nach jener Stelle des Inselgestades,
 Wo der Kalmus gerauscht vom Buge des Kahns.
 Unfaßliches Wunder, unsägliches Schaudern!
 Wo find' ich ein Wort, mein Entsetzen zu schildern?
 Gerettet entrinnen, dem Speer noch erreichbar,
 Die beiden Männer, in schnellem Boote
 Mit raschen Rudern den Rheinarm durchschneidend,
 Vom Feuer beschienen, daß ich die Fäden
 Ihrer Gewänder einzeln gewahre.
 Das Unbegreifliche macht mir Grausen,
 [215] Mich lähmt ein Bann. Sobald er gelöst ist,
 Schieß' ich den Schaft – da steigt aus dem Schilf
 Ein blutiger Schatte, das Haupt vom Scheitel
 Bis zur Nase gespalten. Meinem Speere
 Winkt er wehrend – ins Wasser fällt er,
 Vom Ziele fern. Mich faßt es fiebernd,
 Ich wende den Rücken zu rasender Flucht.
 Von Zeit zu Zeit, wie zaubergenötigt,
 Muß ich hinter mich schauen. Das Höllenscheinbild
 Des ermordeten Mime folgt mir auf den Fersen.
 Ungehindert huscht es durch Dickicht und Dornen,
 Es biegt sich kein Busch, es bebt kein Baumzweig,
 Der den luftigen Leib in der Mitte durchmähn muß.
 Mir krallt sich würgend ein Krampf in die Wirbel
 Des Nackes hinein, doch n i c h t mehr nachsehn,
 So sehr es mich martert, das ist unmöglich.
 Ohne Schwanken, wie wudem Wilde
 Der Schweißhund nachläuft, doch schweigsam schwebt es
 Mir Flüchtigem nach auch über die Fläche
 Der flammengeröteten Fluten des Rheines,
 Und erst hier an der Schwelle der Hofburg verschwindet's.“
 Er sank in den Sessel und hielt sein Gesicht zu,
 Und, als blickte jetzt auch sein blindes Auge,
 Mit beiden Händen. Doch bald sich erholend,

Rief er: „Wein her! Sei du mein Wärter.
 Mir paßt ein Mundschenk im Purpurmantel.
 Mit dem goldenen Zirkel zahl' ich die Zeche.
 Du hast ihn durch Hagen, du sollst ihn behalten
 Und ferner tragen; so tränke den Tronjer.
 [216] Hurtig, Gunther, heißen Burgunder!“

Da holte der Fürst aus der Fensternische
 Die Kanne herbei und den vollen Becher
 Und bot ihn Hagne mit bebender Hand.
 Und der mäßige Mann, der niemals Met nahm,
 Wein langsam nippte, stürzt' ihn hinunter,
 Trank noch einen, ohne zu atmen,
 Bis auf die Neige und fordert' aufs neue:

„Ich bin aus den Fugen durch langes Fasten:
 Da steigen Gespenster empor aus den Spalten
 Zwischen Leib und Seele. Dein süßes Labsal
 Ist Saft des Lebens und leimt sie zusammen.
 So fülle doch, fülle, ich bin ja nicht filzig:
 Für den dritten Becher biet' ich als Draufgeld,
 Ich, der Enkel, dem Neffen, die Schätze Niblungs
 Nebst Zinsen und Zutat vom Zögling des Kobolds.“
 So trank er nochmals, und nun war er nüchtern.

Wie der modelnde Meister die weiche Masse
 Geläutert Lettichs beliebig bildet
 Und mit formendem Finger, nach seinem Vorsatz
 Ein Standbild entwerfend, zur Stirn gestaltet,
 Jetzt zum herrlich erhabnen Gedankenhimmel,
 Jetzt niedrig geneigt, wie zum Neste des Neides,
 Jetzt zum Lächeln des Völlers die Lippen fältelt,
 Jetzt wieder zum Wortquell gewaltigen Wollens,
 Hier listig verschmitzt, dort leidvoll schmachend,
 Hier zum Schmerz, da zur Lust die Linien schmieget:
 So formte den Fürsten zu seinem Vorsatz
 Die Herzensstunde des Höllenkünstlers.

[217] Mit schneidendem Wort in schneller Gewandtheit
 Erbittert' er bald zu Wut den Gebieter
 Durch ein demütig Bild, wie gebeugt vor dem Dienstmann
 Er den Fahnen des Findlings folge,
 Bald heizt' er den Hochmut des Herrschers zum Wahnsinn:
 Ihm bescheid' es das Schicksal, als Schirmherr zu walten
 Und mächtigster König der deutschen Marken,
 Wann sich Etzels Anprall mit ordnungslosen,
 Gezwungenen, erschöpften, verzweifelten Scharen
 Wie trübe Schlammflut zerschlagen am Throne
 Des rheinischen Landes und ruhmlos verlaufen;
 Bald warf er ihm vor mit finsterem Tadel
 Die kränkende Schmach, daß Krimhild geschmückt sei
 Mit Antwaris Goldreif, mit Wielants Gürtel;
 Bald wußt' er zu schüren mit schillernden Reden
 Die gierige Habsucht im Herzen Gunthers,
 Indem er aufs neue die Schätze Niblungs

Um ganze Berge von edeln Rubinen
Und Diamanten märchenhaft mehrte.

Jetzt schwiegen die beiden. – Unten am Burgtor
Erklang ein Klopfen; es klirrten die Riegel;
Langsamer Hufschlag erdröhnt' im Hofe.
Nun führt man ein Pferd hinweg von der Pforte
Der Gastgemächer. In fernen Gängen
Verhallen Schritte. Da fuhr erschreckend
Der König empor. Sein Ohr erkannte
Zu gut nur die feste, furchtlose Gangart.

„Nein, Hagen,“ rief er, „mein H a u s ist geheiligt;
Hier walten die Götter und hüten das Gastrecht.
[218] Das störe mir niemand. – Drum gute Nacht jetzt. –
Doch halt! Noch eines: Wenn ich nicht irre,
Haben wir nächstens den Tag des Neumonds?“

„Bald graut ja sein Morgen!“ sprach Hagen mürrisch.
„Wie gut, daß du's weißt! Ich vergaß er gänzlich!“
Versetzte der König. „Erkundige, Hagen,
Ob alles bereit ist, jenseits des Rheines,
Wie jüngst beschlossen, heute zu jagen.
Auch laß uns reiten in einer Richtung,
Die uns nahe führet dem Felsenmeere.
Ich möcht' im Vorbeiziehen am Malgenberge
Die Stelle sowohl, wo s c h o n S i g m u n d gestorben,
Als die Säule sehen, von welcher du sagtest.
Die soll in Ruhe, mit ihrem Rückgrat
An den Felsen gefesselt, aus dem die geformt ist,
Dort liegen bleiben und nimmer zum Lichte
Aus dem Bauche des Berges geboren werden,
Bis das Ende dämmert der irdischen Dinge.“

So schloß und erhob sich, um schlafen zu gehen,
Der Beherrscher Burgunds, indem er Hagne
Mit der Hand einen Wink gab, nichts zu erwidern. –

War da drüben nicht längst das Feuer erloschen,
Der Rauch zerronnen? – Seht, es entringt sich
Den schwarzen Trümmern ein trüber Schwaden.
Schattenhaft steigt es im Schimmer der Sterne
Wie sturmgetriebene Traumgestalten.
Über den Rhein auf rauchigen Schwingen,
Kommt es geschwebt. Drei graue Schwestern,
Riesengestalten, stehen jetzt rastend
[219] Hoch in der Luft ob dem Herrscherpalaste.
Spindel und Spule, Webschiff und Weise,
Schärfstein und Schere halten die Hände.
Und sie spinnen und spulen und spannen die Fäden
Und weisen und weben und schärfen die Schere
Und modeln Gesang, so seelenzermalmend,
Daß, von Schauern des Todes geschüttelt, die tauben
Schläfer im Schloß im Träume schluchzen;
Denn ob auch die Ohren ahnungslos schlummern
Es wacht das Gewissen im horchenden Herzen:

Der Neid hat die Netze
 Des Fluches geflochten,
 Das Haus ist entheiligt,
 Die Hölle beherrscht's.
 Die Schlange beschlich es,
 Da wucherte weiter
 Der Samen der Sünde,
 Die Goldesbegier.

Wohl bildet am Baume
 Voll gärenden Giftes
 Der liebende Lichtgott
 Ein reineres Reis;
 Und kühnes Erkennen
 Des Zieles der Zukunft
 Bewahrte das Wunder
 Auf Hinderbergs Höhn.

[220]Umsonst! die Versucher
 Verdarben auch diesen
 Mit Hunger nach Golde,
 Mit heißer Begier.
 Da wurde der Wille
 Zum Krampf nach der Krone,
 Das Manneswort Meineid,
 Die Treue Betrug.

Getrübt ist das Muster,
 Und morgen zertrenne
 Das Wundergewebe
 Die Schere der Schuld.
 Erschlagen sich Söhne
 Desselben Geschlechtes,
 Da schlürft schon der Säugling
 Den Mord in der Milch.

Da blühn aus dem Blute
 Die Ranken der Rache
 Und stürzen zerstörend
 Den Stamm in den Staub.
 Nun müßt ihr euch morden
 In rastlosem Rasen;
 Die Tochter vertilge
 Das Schlangengeschlecht.

Die Netze der Nornen
 Umflochten mit Flüchen
 [221] Den Häschern der Hölle
 Dies heillose Haus.
 Sein Prahlen und Prunken

Mit glänzendem Glücke
 Bezahle nun zehnfach
 Der Niblunge Not.

[222]

Zweiundzwanzigster Gesang.

Die mahnenden Strahlen der Morgensonne
 Durchblitzten das Laub der blühenden Linden
 Im Garten der Pfalz wie goldene Pfeile
 Und zeichneten zitternd blendende Zirkel
 Auf die hintere Wand des hohen Gemaches,
 Wo Sigfrid und Krimhild zusammen schliefen.

Der Held erwachte und wand sich leise
 Los aus den Armen der lieben Gemahlin.
 Er wollte sein Weib so früh nicht wecken,
 Da's, verhalten schluchzend, erst eingeschlafen
 In später Stunde. Noch hingen die Spuren
 Im Traume geweinter, schmerzlicher Tränen
 An ihren Wimpern. – Er wusch sein Antlitz,
 Nahm vom Nagel den neuen Jagdrock,
 Ohne zu achten der Außenseite
 Mit dem Zeichen des Unheils, und zog ihn sich über,
 Sorglos und rasch. – Da rauschte die Seide,
 [223] Mit welcher Krimhilde die heimlich entwandte,
 Unter das Tuch gefütterte Tarnhaut
 Zierlich bezogen, damit er nichts merke.
 Dies bekannte Geräusch, dies verräterische Rascheln,
 So häufig gehört bei der heimlichen Arbeit,
 Klang in ihr Ohr. Da klopft' es verklagend
 Ans wunde Gewissen, und Krimhild erwachte.

Die Hände ringend und jammernd rief sie:
 „Du liebst mich nicht mehr, du willst mich verlassen!
 Nur daß ich still sei die wenigen Stunden,
 Um dich auszuschlafen, dann fort zu schleichen,
 Tatest du zärtlich, als ob du's verziehest,
 Daß ich die Königin Kebse gescholten.
 Du bist mir noch böse, dein Herz ist verbittert;
 Du magst mich nicht mehr, seitdem das Meerweib
 Mir den Gürtel Wielants gewaltsam entwunden.
 Du willst mich verstoßen und stiehlest dich von hinnen
 Ohne Abschied auf immer und ewig.“

„Erneue nicht nochmals die nächtliche Klage!“
 Entgegnete Sigfrid, setzte sich nieder

Aufs verlassene Lager, küßte sie liebeich
 Und schlang seinen Arm um die schluchzende Gattin
 Nur desto fester, je mehr er fühlte,
 Daß etwas wahr sei an ihren Worten.

„Ich bin ganz begütigt und muß wohl vergeben;
 Denn daß du die Königin eine Kebse
 Schelten konntest, war mein Verschulden.
 Du hast ja gelobt, die so schwer Verletzte
 Vor Gunther selbst um Vergebung zu bitten,
 [224] Daß deine Lippen aus Eifersucht logen.
 O zögere nicht! – Dir kann sie verzeihen;
 Ich kenne Brunhilden, ihr Herz ist edel.
 Mir freilich . . . doch sag’ ihr, wofern sie dich früge,
 Daß ich dich schickte, weil mein die Schuld sei.
 Ach, den Frieden mit ihr erkauf’ ich mir freudig
 Und ohne zu schwanken, mit meiner Schwerthand.
 Doch nichts mehr, vernimm es, nichts mehr hienieden
 Bringt zur Versöhnung Brunhild und Sigfrid.
 Eins kann ich: büßen. Wär’ ich geboren
 Als echter Erbe des rheinischen Reiches,
 Ich würde nicht zaudern, nun doch zu verzichten;
 Denn würdiger wahrlich die Krone zu tragen,
 Ist sie, die Betrogne, als ich, ihr Betrüger.
 Doch jetzt lebe wohl.“

„O warte noch, Sigfrid!“

Rief Krimhilde, den Hals des Helden
 Angstvoll umarmend; „was bist du so eilig?
 Noch hör’ ich kein Roß, noch rief kein Hifthorn,
 Mir ist so bange. Von zween Bergen –
 O hör’ es, mein Trautester, träumt’ ich so leidvoll.
 Wundersam leuchtend in wabernder Lohe,
 Krönte den einen ein Kranz von Strahlen
 Und mitten darin die weißen Mauern
 Eines Zauberschlosses mit stolzen Zinnen,
 Schilde tragend auf hohen Schäften.
 Ihm gegenüber erhob sich der andre,
 Und ganz von Gold war sein oberster Gipfel.
 Wie Ameisenhaufen am untersten Abfall
 [225] In wimmelnder Menge gewahrt’ ich Menschlein
 Von äußerster Kleinheit, die alle zu klettern
 Und steigen versuchten, doch meistens umsonst.
 Von der untersten Stufe schon stürzten fast alle,
 Als naschten sie Tollkraut, taumelnd hinunter
 In die finstere Tiefe des öden Tales.
 Nur wenige krochen allmählich weiter,
 Erst langsam wie Schnecken, dann immer schneller,
 Doch keiner konnte den Kulm erreichen,
 Weil sie neidisch einander hinunter stießen,
 Und glaubt’ einer sicher, das Glück zu ersiegen,
 So ward er verschlungen von einer Schlange,
 Die den weiteren Weg als Wächterin wehrte.

Da kam ein Riese herunter gegangen
 Vom leuchtenden Berge. Gar bald erkannt' ich,
 Daß dieser d u warst. Im sumpfigen Dickicht
 Lag ein Lintwurm. Der ließ sich rittlings
 Von dir besteigen; dann stieg er selber,
 Flammen speiend, Flügel spannend,
 Von dir gelenkt, empor in die Lüfte
 Und trug dich hinauf zu dem goldenen Thron.
 Dann winktest du zärtlich, und Zaubergewalten
 Zogen auch mich an deine Seite.
 Da, Sigfrid, sahest du uns gegenüber,
 Auf dem anderen Berge, stolz und gebietend,
 Die Königin Brunhild, und eine Brücke
 Von Berg zu Berge ließest du bauen.
 Doch soviel du befahlst, sie wurde nicht fertig.
 Da wolltest du nachsehn und gingst hinunter
 [226] In das tiefe Tal, und Bangen des Todes
 Und Grauen ergriff mich, als lägst du im Grabe.
 Ach, die Säulen versanken im schwarzen Sumpfe,
 Die Brücke zerbrach, und Brunhild lachte.
 Da bebten die Berge und beugten die Gipfel
 Und schwankten und fielen, und du warst verschwunden.
 Ach Fridel, mein Fridel, mein eins und mein alles,
 Einen Tag nur zu scheiden, ist Schatten des Todes,
 Drum warte noch, Teurer, es tut mir so weh.“

„Mein süßes Herze, sei sorglos und heiter
 Und laß mich küssen dies kluge Köpfchen,
 Das so weise geträumt, wohl ohn' es zu wissen,
 Vom Berge des Reichtums, vom Berge des Ruhms.
 Du hast es nicht nötig, mich neu zu gewinnen,
 Doch besser noch bindet und feiner und fester
 Die Lieb' und die Treue der lehrreiche Traum.
 Nun wird alles noch gut! Den gab dir ein Gott ein,
 Der mich warnend zurückweist zum rechten Wege.
 Sollst alles hören, noch heute Abend,
 Mit welchem Tiefsinn du törichte Weisheit
 Aus Angst geahnt, was den offenen Augen
 Des verblendeten Sigfrid verborgen geblieben.
 Doch nun laß mich, mein Lieb; ich höre schon lange
 Im Hofe die Leute hin und her gehn.
 Der König wartet.“

„Du kannst noch verweilen.

Das sind nur Diener, ich hör' es deutlich
 Am schleifenden Gange, bepackt mit Garnen
 Und anderm Gerät, die zum Rhein vorangehn;
 [227] Denn sie bleiben zu Fuß. Wie die Fähre zurück kommt,
 Das dauert noch lange. – Ach denk dir, Geliebter –
 Mein Gemüt ist verängstigt – ich träumte noch mehr.
 Ich sah dich laufen, lustig und lachend,
 Über die Heide; doch hart auf den Fersen
 Rannten dir nach zwei riesige Keiler,

Borstig und schwarz. Wie gebogene Schwerter
 Entragten die Hauer den häßlichen Rachen
 In blendender Weiße, und blind überwarzelt
 War das eine Auge des vordersten Ebers.
 Du schwandest wie Nebel, ich sah dich nimmer,
 Doch die Elfenbeinsicheln des einen Ebers
 Schimmerten jetzt von Scharlachröte,
 Und mitten im Stern eines milchweißen Maßliebs
 Lag eine Perle purpurnen Blutes.
 Ach bleibe zurück! Entsetzliche Ruhe
 Erblickt' ich gestern beim Schauen des Gürtels
 Im brennenden Augen der Königin Brunhild.
 Wenn sie dich mir erschlügen“ . . .

Sie fand kein Schlußwort;

Denn hinter dem Gräßlichen gähnte grundlos,
 Unendlich graunvoll, doch unbegreiflich,
 Finstere Nacht, formloses Nichts.

„Die häßlichen Reden des rauhen Hagen
 Berückten den Sinn dir!“ versetzte Sigfrid.
 „Zu bemänteln meint er, was sein Gemüte
 Umwölkt und verbittert, mit beißenden Worten,
 Mit schaurigen Scherzen auf seinen Schaden,
 Und behauptet zu ähneln den halbblinden Ebern,
 [228] Die Vorsicht gelernt, seit er sie verletzte.
 Dazu dann die Sage vom Tode Sigmunds, -
 Und so kam dir der Traum. Der ist so betrügerlich,
 Als weisheitsvoll warnend und wahr der erste
 Von den beiden Bergen. Verbanne dies Bängen!
 Zwar – Brunhild haßt mich, – doch man braucht meine Hilfe;
 Sie wären verloren, wenn ich nicht lebte.
 Der Kampf mit Fridgar, dem Frankenkönig,
 Und mit Etzel zugleich, der oster andringt,
 Wird kein leichtes Spiel sein; zu spannen gilt es,
 Den Sturm zu bestehn, unsre ganze Stärke.
 Ja, wenn sie es wollten im hellen Wahnwitz
 Der Selbstvernichtung, – niemand auf Erden
 Wird sich erdreisten, den Drachentöter,
 Und wär's auch nur heimlich vom Hinterhalte,
 Meucheln zu wollen. Sie glauben das Märchen,
 Das die wundersüchtigen Sänger erfunden
 Und Mime bestätigt, um mich zu stärken
 Durch die Furcht und Feigheit betörter Feinde:
 Ich hätte gebadet im Bache des Schmelzes,
 Zu welchem die Schuppen des Scheusals Fafner
 Durch innere Flammen zerflossen seien,
 Und sei nun umharnischt mit einer Hornhaut,
 Undurchdringlicher noch als das Schildkrot des Drachen.
 So sei nun ruhig und laß mich reiten.
 Den schlimmsten Schlag hat die Wolke geschleudert;
 Nun zieht sie vorüber; – nach reichlichem Regen –
 Deinen Tränen, mein trautes Herzblatt –

Wird der Himmel nun wieder hoffnungsheiter.
 [229] Jetzt kleide dich an und eile zu Brunhild,
 Daß alles klar sei, bevor sie geklagt hat,
 Und früher von dir als den dienenden Frauen
 Der König erfahre, wie du gefehlt hast.
 O blicke fröhlich! Dein treuer Fridel –
 Ich weiß es gewiß, als ob ein Wunder
 Mich selbst, verdoppelnd, mir deutlich zeige
 Auf diesem Lager der Liebe liegend
 So regungslos ruhig, als ob auch von Reue
 Und allen Leiden mein Herz erlöst sei, –
 Ja traueste Frau, dein treuer Fridel
 Wird sorgenbefreit, in tieferem Frieden
 Und fester denn jemals nach diesem Jagen
 Die nächste Nacht hier neben dir schlafen. –
 Jetzt muß ich zum Frühmahl. Schon hör' ich wie fragend,
 Weshalb denn heute sein Herr so spät sei,
 Den jetzt schon ergrauten, edeln Grani
 Die Steine des Hofes mit dem Hufe stampfen.
 Da, horch, die Fanfare!“

Er sprang ans Fenster
 Und sah in den Hof. Sie hörte, wie Hagen
 Von unten ihm zurief:

„Zaudre nicht länger,
 Sonst bleibst du zurück; denn am rechten Ufer
 Bleibt die Fähre; der Ferge folgt uns,
 Um drüben im Forste Föhren zu fischen.
 Kaum hast du noch Muße zu rascher Mahlzeit:“

„Ich komme nüchtern,“ rief Sigfrid hinunter. –
 Doch schon sprengte die Schar mit dröhnendem Schalle
 [230] Durchs Tor von dannen, denn ungeduldig
 Drängte der König. Noch k o n n t e den Sigfrid,
 So hofft' er heimlich im wankenden Herzen,
 Ein Zufall verspäten. Eine Spanne Zeit noch
 Diesseits des Rheins, und der Held war gerettet
 Vor Hagens Anschlag bis heute Abend;
 Er, der fügsame Fürst, vermied jeden Vorwurf,
 Blieb tadelfrei, – in der Frist eines Tages
 Konnt' ein Wunder geschehn, das Schicksal zu wenden.

Hastig bekleidet eilte Krimhilde
 Mit dem trauten Gemahl die Treppe hinunter.
 Sein Roß stand bereit am Pfosten der Pforte.
 Der stattliche Hengst, der sonst seinen Helden
 So stolz erwartet und freudig wiehernd
 Sein Kommen begrüßt, heut ließ er gramvoll
 Hängen sein Haupt. Des gesenkten Halses
 Ergraute Mähne klebte so müde
 Und in wirren Strähnen am straubigen Haar.

Nun hob sich zum Bügel der Fuß des Helden;
 Sein Weib umschlang ihn weinend und schluchzend.
 Doch mit lächelnden Lippen und liebeich küßt' er

Die Tränen ihr fort und sagte tröstend:

„Nun trockne dir, Traute, die Tränen des Bangens
 Der Stolz der Gemahlin des stärksten der Männer.
 Ach, das Leben ist schön, und vom Lichte zu scheiden,
 Wann die Luft noch so groß ist, muß grausam wehtun
 Noch dürstet mich sehr, die Süße des Daseins
 Zu kosten mit dir; doch Kampf ist mein Handwerk,
 Mit wehrhaftem Bild und auf blutiger Walstatt:
 [231] Ich sterbe wohl schwerlich an Altersschwäche.
 So ist denn wahrscheinlich ein Scheiden wie heute
 Über kurz oder lang auch einmal das letzte.
 Und so sei denn gesagt der Seele Tiefstes,
 Der Liebe Liebstes. Du Lust meines Lebens,
 Mein herziges Weib, laß dem Himmel uns danken,
 Der sein Bestes erschöpfend uns beiden geschenkt hat:
 Das ersehnteste Los nach erlangtem Besitze
 Noch weit seliger, voller und süßer zu finden,
 Als der Wünsche verwegenster jemals erwartet.
 Was genossen wir n i c h t, wir Neidenswerten?
 Und was von uns wert ist, noch weiter auf Erden
 Zu bleiben, das keimt in zwei blühenden Kindern.
 Entzückendste Lust hat ihr Leben entzündet,
 Und sie strotzen von Kraft, sie strahlen von Streitlust,
 Sich die feindliche Welt überwunden zu fesseln
 Und ein würdiges Wohlsein für dich zu erwerben
 Im Wirrwarr der Not und des wütenden Neides.
 O vergifte dir nicht der Gegenwart Fülle,
 Indem du noch forderst in dunkler Ferne,
 Was über das Maß geht des menschlichen Loses:
 Zum Besten des Daseins noch Bürgschaft der Dauer.
 Es wär' unverzeihlich, wenn wir auch zagten,
 Unsern Zoll zu bezahlen den zürnenden Mächten
 Für das ihnen entrungene, reichste Geschick.
 Sieh, was wir gehabt, wenn wir's heute verlören,
 Verminderte sich's, weil Vermehrung unmöglich?
 Und müßt ich noch heute zur Hel hinunter
 Und früg die Göttin, wer Einlaß begehre,
 [232] So gäb' ich Bescheid: der zufriedene Schatte,
 Dem der Schicksale schönstes beschieden wurde,
 Der im Glanze der Sonne der glücklichste Mensch war
 Von allen, die jemals auf Erden geatmet.
 Doch ich kann dich noch küssen, und köstlicher dünkt mir
 Der Scheidekuß heut von der Schönsten der Mütter,
 Als der sinneverbrennende Erstling der Brautschafft;
 Denn beisammen fühlt und sieht nun der Vater
 In dir, du Teure, den Sohn und die Tochter.
 Der Kuß ist für dich. Bei d i e s e m gedenk ich
 Des lockigen Sigmund, des lieben Sohnes, –
 Ihn möge der Himmel zum ruhmvollsten Helden
 Des Rundes der Erde reifen lassen! –
 Bei d e m seiner Schwester, der süßen Schwanhild, –

Ihr Glück ist mir sicher, wenn sie nur gleich wird
 Dir, du Verdopplerin meines Daseins,
 Dir mein wonniges Weib. Und nun lebe wohl.“

Nun saß er im Sattel und lenkte langsam
 Den Hengst nach dem Hoftor, oft hinter sich schauend
 Und die winkenden Grüße Krimhildens erwidern.

An ihrem Fenster hinter dem Vorhang
 Belauschte Brunhild den letzten Abschied
 Des liebenden Paares mit pochendem Herzen.
 Sein Roß besteigend, wandt' ihr den Rücken
 Der arglose Held: die Augen Brunhildens
 Erblickten das Kreuzchen, und krampfhaft brach sie
 Aus in ein lautes, gräßliches Lachen.
 Und das war im Leben ihr letztes Lachen.

Als aus dem Hoftor der Held heraus war,
 [233] Da sah er vor sich am Fährplatz diesseits
 Wartend halten die Weidgenossen;
 Denn des Fergen Prahm, der vollgepreßt war
 Mit dem dienenden Troß und den Trägern der Garne,
 Erreichte gerade das rechte Ufer,
 Und reichlich dreimal, eh er zurückkam
 Zum linken Strande, konnte die Strecke
 Bis zum Platze der Landung sein Grani durchlaufen.
 So ritt er denn gemächlich entlang der Mauer
 Des laubigen Gartens zu seiner Linken.
 Er schaute hinüber, und neben der Mauer,
 Im Gange des Gartens schritt ihm entgegen
 Die Friesin Ortrude. Sie trug im Arme
 Mit mürrischer Miene den müden Helgi,
 Das gebrechliche Söhnchen Brunhilds von Gunther.
 Denn um Sonnenaufgang sandt' ihn so täglich
 Seine Mutter hinaus, daß er Morgenluft atme.
 Mit dem rechten Ärmchen den Hals der Amme
 Noch fester umklammernd, streckte der Kleine
 Eben die Linke empor und langte
 Nach der Mauer hinauf, wo sie moosbewachsen,
 Vom Wetter durchmürbt, beraubt ihres Mörtels
 Und des deckenden Dachsteins, ein Plätzchen darbot
 Der starkgestengelten, stattlichen Blume,
 Die sich beständig in suchender Sehnsucht
 Zur Sonne hin beugt und selbst ihr Bild ist;
 Denn der schönen Scheibe voll keimender Kerne
 Entstreben ringsum wie verkörperte Strahlen
 Die kraftvollen Blätter der Blütenkrone.
 [234] Die stand hier als Findling, von einem Vogel
 Achtlos versät, und senkte nun sicher,
 In dem dürrtigen Boden dennoch gedeihend,
 Ins verwitternde Mauerwerk weiter die Wurzel,
 Als spüre sie Kraft, es noch völlig zu spalten.
 Wie so prahlend sie steht! Ihres Prunkens Gipfel,
 Eben erreicht, ist eben vorüber.

Zwar vergebens reckt sich, um sie zu erreichen
 Und herunter zu knicken, empor das Knäblein;
 Doch Sigfrid selber zieht von der Seite
 Sein Messer und mäht sie dicht an der Mauer
 Vom markigen Stengel und reicht sie herüber
 Mit strahlendem Lächeln. Da streckte verlangend
 Und mit leuchtendem Blick, in der Linken die Blume,
 Die fast zu schwer war den schwachen Fingern,
 Beide Händchen der kleine Helgi
 Zu Sigfrid hinauf. „Du! nimm mich hinüber,
 So rief er bittend, und laß mich mal reiten;
 Du hältst mich so fest, da fürcht' ich mich gar nicht.“

Er beugte sich vorwärts und hob das Bübchen
 Aus den Armen der Amme, die finster aussah,
 Sorgsam herüber. Vorn auf dem Sattel
 Ihn sicher haltend, ließ er den Hengst nun
 In leichtem Galopp eine Strecke weit laufen,
 Daß Helgi jauchzte vor Jugendwonne.
 Dann wandt' er das Roß und ritt nun langsam
 Zurück nach dem Hofe. Da sagte Helgi:

„Wie bist du so groß nur und doch nicht grausam
 Wie die anderen all! Die verachten mich Ärmsten
 [235] Als kläglichen Wicht, weil ich klein und so schwach bin.
 Kann ich denn dafür? Mein eigener Vater,
 Kaum sieht er mich kommen, ein sanftes Wörtchen
 Von ihm zu erbetteln, da wird er gleich böse,
 Da murmelt er ‚Knirps‘ und knirscht mit den Zähnen
 Und stößt mich beiseite. Du, Sigfrid, du sagst mir
 ‚Mein artiger Knabe‘, du hebst auf dein Knie mich,
 Wann uns keiner nicht zusieht, du streichelst den Kopf mir
 Und schaukelst mich schön und erzählst mir Geschichten,
 Wie der Däumling so schlau und der Riese so dumm war,
 Wie ein Zwerg dich gelehrt hat, die Welt zu bezwingen,
 Und dies Buckelmännchen dein bester Freund ist.
 Du tust spielen und spaßen, nie spotten und schelten,
 Du sagst, wenn man klug ist, da darf man schon klein sein.
 Ja, du hast ein Herz sogar für den Helgi,
 Den armen Helgi, den alle verachten.
 Nein, du bist nicht böse, du bist der Beste!
 Nur meine Mutter, die will es nicht merken.
 Ach, sage doch, Sigfrid, ob es nicht sein kann,
 Daß du mein Papa wirst?“

Mit pochendem Herzen
 Küßte Sigfrid den Kopf des Kindes,
 Und ihm troff in den Bart eine heimliche Träne.
 Er liebte den Knaben und liebt' ihn leidvoll.
 Ein seltsam Gefühl durchschwoll ihm die Seele,
 Wann er die großen, gramvollen Augen,
 Die zarten Züge, die welken Wangen,
 Das blasse Gesichtchen Helgis erblickte.
 Er schien sich dann schuld an dem traurigen Schatten,

[236] Der, unverbannbar und angeboren,
 Mit Schmerz umdunkelt dies arme Dasein.
 Dann fühlt' er den Vorwurf, daß er der Vater
 Des Kleinen n i c h t sei, verklagend nagen
 An seinem Herzen; dann hob er hastig
 An seine Brust das Söhnchen Brunhilds,
 Als könnt' er es heilen, wenn er es so hielte,
 Und aus der Fülle des eigenen Feuers
 Erwärmende Strahlen hinüber ströme
 In dies liebelehzende, frierende Leben.
 So herzt' er oft verstohlen dies Stiefkind des Glückes,
 Doch tat er das nie, wann die Mutter nah war.
 Nun regte sich heut auf die Rede Helgis
 In seinem Gemüt ein allächtiges Mahnen.

Und die schwarzen Locken des Lieblings streichelnd,
 Sagte Sigfrid mit sanfter Stimme:

„Nein, ich bin nicht böse, mein altklug Bübchen,
 Mein herziger Helgi, nur heiß und heftig.
 Doch deine Mutter – das muß du dir merken
 Und ihr erzählen – die hat recht, mir zu zürnen,
 Weil niemand, vernimm es, niemand, niemand
 In der weiten Welt ihr so grausam wehtat
 Wie mein heftiger Sinn, mein heilloser Hochmut.
 Das verstehst du nicht, Kind; doch du kannst es bestellen
 Geh, bring' ihr von Sigfrid die Sonnenblume,
 Die verwesen erwuchs in verwitternder Mauer,
 Ein verstoßenes Kind des Königsgartens.
 Da stand sie verwaist, umweht von Stürmen;
 Doch desto stärker gedieh der Stengel,
 [237] Und so wurde sie stolz und stachelhaarig.
 So fügten's die Götter. Sie soll mir's vergeben,
 Daß der mächtige Sigfrid ein sündiger Mensch ist.
 Das meld' ihr und sage: ‚Sei mild, o Mutter,
 Und vergib du dem Sigfrid, weil er mir so gut ist.‘“

Er schwang sich vom Sattel, setzt' auf die Schwelle
 Des inneren Eingangs der Hofburg den Helgi
 Und herzt' ihn da nochmals. Dann ritt er von hinnen.

In dem weiten Gemach, das sowohl nach dem Wege
 Neben dem Garten den Ausblick vergönnte
 Als nach dem Hofe, da hatte Brunhilde,
 Am Fenster stehend, in sprachlosem Staunen
 Zugesehen, wie zärtlich Sigfrid
 I h r armes, allverachtetes
 Und dennoch von ihr so innig geliebtes
 Kind geküßt, wie dies ihn schon kannte
 Und, sonst so zaghaf, in hellem Entzücken
 Mit ihm gar geritten. Mitten im Rausche
 Rasender Rachsucht regte sich Reue.
 Den krampfhaften Schrei des schrecklich gekränkten
 Zertretenen Stolzes: ‚Laß ihn sterben!‘
 Durchklang verständlich die leise Stimme

Des Mutterherzens: ‚O habe Mitleid!‘

Schon faßte den Vorhang des Fensters zum Hof hin,
 Zu dem sie gerannt, als zurück durch das Burgtor
 Sigfrid geritten, die zitternde Rechte,
 Ihn fort zu schieben, die Scheiben zu öffnen
 Und ein rettendes Halt hinunter zu rufen.
 Schon ergriff sie die Rampe. Da sah sie Krimhild
 [238] Auf der andern Seite, vom Sonnenscheine
 Des Morgens beleuchtet, im Fenster liegen
 Und fürchterlich funkeln an ihrem Finger
 Die rubinengebildeten beiden Augen
 Des Antwaranauts, – und sie öffnete nicht;
 Sie ließ die Falten des Fenstervorhangs
 Herunter sinken, Sigfriden reiten.

Wohl kam nun Helgi voll Hast zu Brunhilden,
 Gab ihr von Sigfrid die Sonnenblume
 Und meldete freudig der bebenden Mutter,
 Zwar die Folge der Worte zuweilen verwirrend,
 Doch leicht zu deuten, aus treuem Gedächtnis
 Jede Silbe, die Sigfrid gesagt.
 Dann erhob er die Händchen und wiederholte
 Mit rührender Bitte: ‚Er ist nicht böse,
 Er ist der Beste – sei mild, o Mutter,
 Den Göttern vergib, weil er mir so gut ist.‘

Sie saß einen Augenblick, ohne zu atmen,
 Der Stimme beraubt, versteinert, ratlos
 Und bleich wie der Tod; dann plötzlich blutrot,
 Fuhr sie empor zum nördlichen Fenster
 Und drückte wie rasend nach draußen den Rahmen;
 Zu Mehl ward der Mörtel, es brach aus der Mauer
 Und krachte hinab, und Brunhild kreischte:
 ‚Halt, Sigfrid, halt, Sigfrid!‘

Doch menschlichem Ruf war er nimmer erreichbar.
 In weiter Ferne sah sie die Fähre
 Mitten im Strom. In den Strahlen des Morgens
 Blinkten die Waffen der Weidgenossen
 [239] Wie von feurigen Funken, und einer der Funken
 Umspielte die Spitze vom Speere Hagens.

Sie stürzte die Stiege hinab zu den Ställen, –
 Kein Roß mehr bereit! – Sie rannte zum Rheine, –
 Nirgend ein Nachen, hinüber zu setzen.
 Sie wollte sich werfen ins rauschende Wasser,
 Hinüber zu schwimmen, – drüben verschwand schon
 Auf raschen Rossen am waldigen Rande
 Des Horizontes der Zug der Jäger.
 Ein Schwindel ergriff sie: grausige Schwärze
 Bedeckte die Welt, – ihr verging das Bewußtsein.

[240]

Dreiundzwanzigster Gesang.

Im westlichen Abfall des Odenwaldes,
 Wo zum Rheine selber die Bächlein rauschen,
 Da senkt sich ein Tal zu mäßiger Tiefe.
 Die sanften Höhen zu beiden Seiten
 Sind mit Laubholz bedeckt, und lachende Wiesen
 Bekleiden die Sohle mit grünem Sammet.
 Am oberen Ende bildet den Abschluß
 Eine senkrechte Felswand. An deren Fuße
 Entrieselt rastlos den schwarzen Rissen
 Bemoosten Quarzes ein murmelnder Quell.
 Er bildet alsbald ein rundliches Becken,
 Das die klaren Wellen, beständig wirbelnd
 Und schlummerlos tätig, in Stein geschliffen.
 Eine dichtbelaubte, uralte Linde
 Sichert die Schale mit schattendem Schirme
 Vor dem sengenden Strahl der Sonne des Mittags.
 Den milderen Schein des Morgens und Abends
 [241] Gönnt sie gern auch den kleineren Gästen,
 Die dem Atem des Quells Erquickung entsaugen,
 Den weißen, blauen und roten Blumen.

Und eben malt der Mittjahrmorgen
 Die Säume der Wipfel im Süden und Westen
 Mit goldigem Rot. Jetzt lugt vom Rande
 Der östlichen Berge, vom Laub der Bäume
 Noch gedämpft und gesänftigt, die Sonne selber.
 Nun schwingt sie sich höher, um göttlich verschwendend
 Die tauigen Matten und Diamanten
 Aus strahlenden Händen dicht zu bestreun.

Gelockt und gelenkt vom Odem der Linde,
 Die das gipfelnde Jahr mit gelblichen Blüten
 Voll süßen Duftes bis oben bedeckt hat,
 Kommen die Bienen aus den hohlen Bäumen
 Und beginnen ihr Tagwerk. Etliche taumeln,
 Allzueifrig und ohne Vorsicht
 Vom Nektar naschend, benetzt und belastet
 Von den blütengetragenen, blitzenden Tropfen
 Des Taus, in die Tiefe, und manche zum Tode
 Durch die rotgefleckten, raschen Forellen.
 Eine andere aber vermeidet dies Unheil;
 Denn fallend erfaßt sie mit klammernden Füßchen

Den schwankenden Stengel der Sternenblume,
 Die das nickende Haupt im Hauche der Frühe
 Zum Bache gebückt hat, als böte sie Grüße
 Dem Vergißmeinnicht unten, das goldenäugig
 Und so liebevoll blickt aus blauen Lidern.
 So rettet sich die Biene zum blühenden Rasen
 [242] Und, während sie trocknet ihre triefenden Flügel,
 Hört sie reden zur roten Nelke

Ein morgentauschimmerndes, weißes Maßlieb:
 „Wie bist du so schön! Wie schillert so prächtig,
 Mit Perlen umbrämt, dein purpurnes Brautkleid!
 Ich beflecke die Wiese gleich Winterflocken!
 Mit heißem Karmin, wie gemischt aus dem Herzblut
 Der frei bewegten Geschöpfe des Waldes
 Und ihres Meisters, des mächtigen Menschen,
 Ist dir kunstvoll entzündet die zierliche Kerze.
 O wie wär' ich beglückt, mit gleichen Gluten
 Purpurnen Schmelzes geschminkt zu stehen!
 Doch ich bin verdammt, mein ganzes Dasein
 Dies dürftige Kleid der Demut zu tragen.
 Ja, Nachbarin Nelke, dich muß ich beneiden!“

Doch was hebt nun das Reh, das ruhig getrunken
 Vom kühlen Wasser, den Kopf nach dem Winde
 Und weitet die Nüstern, um warnende Nachricht
 Der Luft zu entspüren? Was spitzt es die Ohren?
 Was hat es erlauscht? Erst langsam schreitend,
 Dann rascher und rascher entrinnt es waldwärts
 In weiten Sprüngen. Versteht es die Sprache
 Des krächzenden Hähers, das Kreischen des Habichts,
 Der dort weit hinten des waldigen Hügels
 Oberste Krone kreisend umschwebt?

Horch! Nun ertönt ein helles Hifthorn,
 Den Widerhall weckend im Waldgebirge.
 Und alsbald wird's lebendig in weitem Bogen
 Auf den Anhöhen ostwärts, in allen Tälern.
 [243] Es klingen die Stämme, geklopft mit Stecken
 Voll rasselnder Ringe; es jauchzen und rufen
 In trunkener Luft die lärmenden Treiber.
 Von der Koppel gelöst, um den Keiler zu wittern
 Und mutig zu stellen, zerstiebt die Meute.
 In halbem Zirkel vom Punkte des Zeichens
 Wird immer näher und näher vernehmlich
 Das Rufen der Leute, das Rauschen im Laube
 Und rings in den Klüften das Rüdengekläff.

Der Führer der Vorhut des flüchtigen Volkes,
 Das die Forsten bewohnt, der Fuchs, der kluge,
 Entschlüpft geräuschlos dem Rande des Waldes.
 Bald folgt ihm ein Rehbock, die Rike begleitend,
 Und Hasen, die hastig den Talgrund durchhüpfen.
 Bedächtiger dann entschreitet dem Dickicht
 Ein stattlicher Hirsch mit hohem Gestänge;

Hören läßt er ein heiseres Hüsteln,
 Zerstampft den Boden am Rande des Baches
 Mit zornigem Tritt und entschließt sich zu traben,
 Um bald schon erbangend über den Bach hin
 In weiten Satzen den Wald zu suchen,
 Wo, sanft gesenkt, auf der anderen Seite
 Die borndurchschlängelte Schlucht sich auftut.
 In ihrer Mitte stutzt er voll Mißtraun;
 Er wittert Menschen und will schon wenden;
 Doch da klirrt es und klappert es, die Sehne versandte
 Zischend ans Ziel den befiederten Pfeil.
 Das Gestänge nur trifft er dicht am Stirnbein
 Und fällt im Rückprall matt auf den Rasen.
 [244] Zwar taumelt das Tier in leichter Betäubung;
 Doch, rasch sich erholend, reckt es die Hufe
 Zum gestreckten Lauf und entrinnt ins Gesträuch.

Mit hellem Lachen tritt in die Lichtung
 Sigfrid heraus und tut den Rohrpfel,
 Die stumpf geschossene stählerne Spitze
 Zuvor beführend mit prüfendem Finger,
 In den zierlichen Köcher von Korbgeflechte
 Und mit fleckigem Pelz des Pardels bezogen.

Entgegen kommt ihm sein Schwager Gisler.
 Mit dem Finger drohend und fast verdrießlich,
 Ruft er ihm zu: „Kein rühmliches Zeugnis
 Erwirbst du von mir, du Meister des Weidwerks.
 Nun schlägt er sich links, die Schlucht verlassend,
 Und schelten werden die andern Schützen.
 Du hieltest zu hoch, der Hirsch ist verloren.“

„Ganz recht, nur nicht richtig; er ist gerettet!“
 Versetzt Sigfrid mit lustigem Lachen;
 „Noch nie hat mein Bolzen besser getroffen.
 Bemerkst du dort rechts die beiden Raben
 Auf dem obersten Aste der alten Eiche,
 Bei welcher sich Hagen den Hinterhalt wählte?
 Die haben mich heute schon höchlichst geärgert.
 Sie sind uns gefolgt, seitdem ich die Fähre
 Am Rhein erreichte, um während des Rittes
 Den Zug zu umkreisen mit häßlichem Krächzen.
 Nun sind sie gebannt auch hier im Gebirge
 In unsere Nähe. Sie lassen sich nieder,
 Sobald der Tronjer, das Treiben erwatend,
 [245] Seine Stelle gewählt, und harren verstummend,
 Bis alles aufbricht; dann steigen sie eiligs
 Empor in die Luft, um mich zu geleiten
 Und mit rauhem Ruf in die Runde zu fliegen
 Ob meinem Haupte. Der Henkervögel,
 Die mir Wildschwein und Wisent warnend verschlagen,
 Bin ich nun müde. Sie sollen es merken.
 Nicht wahr, sie sind weit genug zum Beweise,
 Daß ich nicht fehle außer mit Vorsatz?

So redend, spannte rasch und spielend
 Sigfrid die Sehne, die sonst noch niemand
 Ohne Kurbel zur Kerbe brachte,
 Und wähl't aus dem Köcher den Kummerboten.
 In der Rinne lag der gefiederte Rohrpfel,
 In Anschlag und Korn die kurze Armbrust.
 Ein Druck des Fingers entfesselt die Sehne,
 Die mit singendem Ton den Tod versendet,
 Und von dannen blitzt er, dürstend nach Blut.

Mitten durchspießt vom spitzen Mordpfeil,
 Umstäubt von den Flammen, stürzte flappend
 Der eine der Raben vom Eichbaum herunter,
 Indes erschrocken, mit schrillum Geschreie,
 Das wie wilder Wehruf den Wald durchgellte,
 Der andre sich aufschwang zum blauen Äther,
 Um, sicher schwebend in schwindelnder Höhe,
 Immer noch über der Eiche zu weilen,
 Als müßt' er forschen, ob nicht sein Gefährte
 Sich doch noch erhole und wieder erhöhe.

Doch als der unten gänzlich verendet
 [246] Und regungslos blieb auf dem blutigen Rasen,
 Entflog er nordwärts. Noch lange vernehmlich
 Erklang sein Klageruf, bis er, verkleinert
 Zum schwarzen Strichlein, am Himmel verschwand.

O daß doch wie damals, nachdem er den Lintwurn
 Eben erlegt, von der Leber gekostet
 Und vernehmen gekonnt die Nachtigallsprache,
 Auch heute der Held mit dem furchtlosen Herzen
 Die Stimmen der Vögel verstanden hätte!
 Denn die beiden Raben hatten gerufen:
 „Wahre dich, wahre dich, Mord ist zu wittern!“
 Und fortwährend noch rief die verwitwete Räbin:
 „Wehe dir, wehe dir, Würger des Warners!“

Doch Sigfrid begann: „Du siehst nun wohl, Gisler,
 Daß der Hirsch auch mein war, sobald ich ihn mochte.
 Stets nehm' ich mir's vor, ein närrisches Fühlen
 Niederzuhalten beim nächsten Male,
 Um zu fällen des Forstes flüchtigen Fürsten,
 Doch wann er erscheint, da kann ich nicht schießen.
 Das blieb von der Milch meiner Pflagemutter
 In meinem Gemüt; es kommt mir wie Mord vor.
 Als dieser da kam, da gedacht' ich deiner
 Und gedacht' auch des Tronjers, des sichern Treffers,
 Und das Auge des Hirschen sprach mir zum Herzen.
 Euch beiden fiel er gewiß zur Beute;
 Doch trieb' ich ihn links, da behielt er sein Leben.
 Dem Fühlen folgte die Tat auf der Ferse;
 Ich gab ihm die Warnung und wandt' ihn vom Wege,
 Der kein Entkommen gewähren konnte.
 [247] Doch nicht länger verderben mit meiner Dummheit
 Mag ich die Jagdlust den anderen Jägern.

Auch dünkt mir die Treibjagd ein trauriges, träges
 Weichlingsvergnügen. Wagnis will ich
 Mit wütenden Bachen, borstigen Ebern,
 Scharen von Wölfen, Schelch und Wisent.
 Den gelenkigen Luchs, der im Baume lauert
 Mit sprühenden Lichtern, bereit, im Sprunge
 Mit kraftvollen Tatzen den Weidmann zu töten,
 Den will ich schießen und auf dem Schafte
 Unfehlbar fangen im furchtbaren Satze.
 Des Bären zu harren am hohlen Baume,
 In welchem die Biene Waben gebaut hat,
 Und, wann er nun lüstern das Loch erklettert
 Und Honig nascht, ihn von hinten zu nahen,
 Den brummigen Zeidler brünstig und zärtlich
 An den Stamm zu pressen, bis er erstickt ist,
 Um dem possigen Petz den wärmenden Pelzrock
 Ohne Verwundung abzugewinnen:
 Das ist lohnende Lust für mutige Männer.
 Komm, laß uns zusammen die Lust nun suchen,
 Du, mein liebster Schwager, in dem ich die Schwester,
 Mein wonniges Weib, in Jünglingsverwandlung
 So gern betrachte. Weit von den Treibern
 Laß uns durchwandern die weglose Wildnis,
 Wo des Hochwalds Rauschen geheimnisvoll rührend
 Die sorgenbefreite Seele besänftigt
 Mit heiligem Zauber. – Da wollen wir zuschaun,
 Wie das zierliche Eichhorn mit emsigen Zähnen
 [248] Auf den obersten Ästen die Eckern aufknackt
 Und, uns gewahrend, mit wankendem Wedel,
 Gefahr befürchtend und dennoch gefesselt
 Von neckischer Neugier, die Nüsse ruhn läßt,
 Uns klimmend anstartt aus klugen Äuglein,
 Ein Weilchen wartet, dann wunderbehende
 Mit sicherem Satz, wie der Pfeil von der Sehne
 Hinüber sich birgt zum nächsten Baume
 Und zwischen den schwankenden Zweigen verschwindet.
 Da wollen wir lauschen dem Liede der Drossel,
 Dem schmetternden Ausruf der schmucken Ammer,
 Die immer mit einer armen Weise
 Den Widerhall weckt, und doch voll Wohllaut;
 Denn wundersam stimmt sie zur Waldesstille.
 Da horchen wir spähend dem Hämmern des Spechtes,
 Der die Rinde klopft in rastlosem Klettern,
 Daß Käfer und Raupen den Kammern entrinnen,
 Die sie gebohrt in die Borke der Bäume,
 Und der sie verschmause als schmackhafte Bissen.
 Ja, da tränkt uns die Seele, sorgsam betrachtet,
 Mit Andacht sogar ein Ameisenhaufen,
 Indem wir staunen, wie so verständig
 Die fleißigen Zwerge jegliches Zweigstück,
 Das der Wind oder wir ihnen zugeworfen,

Als Bohlen und Balken in ihrem Gebäude
 Wohl zu verwenden und nutzen wissen.
 In allen Dingen, in allem Dasein
 Die gleiche Vernunft beglückt zu vernehmen,
 Hier mehr, dort minder dem Menschen genähert;
 [249] In alle Sinne die Welt zu saugen,
 Ganz Ohr und Auge, doch ahnend, erinnernd,
 Noch einmal von vorn von der Vorzeit Schwelle
 Durch die wachsenden Zirkel endloser Zeiten
 Empor zu steigen die Stufenleiter
 Vom Moosfleck des Steins bis zur Menschengestalt:
 Das ergötzt mir den Geist auf solchen Gängen,
 Das beschäftigt ihn schön in den Schauern des Urwalds.
 Plötzlich aber fesseln das Auge Fährten
 Wehrhaften Wildes, und rasch entweichen
 Die milden Träume betrachtender Muße.
 Dann bin ich nur Beutegier. Speer und Bogen
 Werden lebendig und fordern gebietend,
 Daß der ganze Verstand und die ganze Stärke
 Nichts als Kriegslist, nichts als Kraft sei,
 Die Herzblut kredenzt ihrem heißen Durste.“

So redete Sigfrid zum Sohne Gibichs,
 Und gern ergab sich Gisler der Führung
 Des lieben Schwagers. Sie schritten schweigend
 Durchs Dickicht von dannen. – Hagen indessen
 Unter dem Eichbaum hatte mit Ärger
 Gesehen, wie Sigfrid, mit Sorgfalt fehlend,
 Dem Hirsch aus der Schlucht entschlüpfen geholfen.
 Doch als der Rabe, von Sigfrids Rohrpfeil
 Durchbohrt, aus dem Baume zu Boden stürzte
 Und, ihm zu Füßen den Rasen färbend,
 Sein Leben verhauchte, da lachte sich Hagen
 In den grauen Bart mit boshafem Grinsen.

Jetzt eben aber spannt er die Armbrust,
 [250] Legt einen Pfeil auf und liegt im Anschlag.
 Sein lauschendes Ohr hat kein Wort verloren,
 Er wartet nur noch auf die Wendung zum Weggehn.
 Nun sieht er den Rücken, sein rotes Kreuzchen.
 Er zielt auf das Schärfste. Schon zuckt berührend
 Sein Finger am Drücker, – da hüpfte eine Drossel
 Auf eben den Ast, dem das Kreuzchen aufsitzt,
 Und ihr Leib verdeckt ihm die Lücke des Dickichts. –
 Er schleicht geräuschlos zum Rande des Busches.
 Nun treff' ich! denkt er – Ein Trauermantel,
 Der im Sonnenscheine, die gelbumsäumten,
 Schwarzbraunen Fittiche öffnend und faltend,
 Sich wohligh gewärmt auf der Blüte des Wundklees,
 Flattert empor und fliegt dem Schützen
 In sein zielendes Auge. Zitternd vor Ärger,
 Fängt er den Falter und reißt ihn in Fetzen.
 Zum drittenmal folgt er dem Drachenerleger,

Zum drittenmal zuckt sein Finger am Drücker, –
 Da raschelts im Busch, da setzt ein Rehbock
 Quer in die Lichtung. Im linken Blatte
 Hat er den Pfeil für den Helden empfangen,
 Überschlägt sich im Sprung und schleppt sich zappelnd
 Fort im Gesträuch, bis das Leben verströmt.

Doch Hagen hört im Dunkel des Hochwalds
 Ein Käuzchen kichern: „Kindisch, kindisch!
 Kopflos, kopflos! Komm nur, komm nur!“

Als er nun folgte dem führenden Tone,
 Da flog es weiter im dämmernden Walde
 Und kicherte: „Komm nur, kennst ja die Stelle!“
 [251] So schritt er, steigend auf mächtigen Stücken
 Wild zerwürfelten, flechtenbewachsenen,
 Mit nähendem Erdreich durchfüllten Granites
 Zwischen den Fächern der Farrenkräuter
 Und doch überwölbt von schattigen Wipfeln,
 Bis eine Felswand dicht vor ihm aufstieg
 Mit schwarzem Spalte. Da spürte Hagen
 Ein Frieren und Rieseln im Rückenmarke:
 Er stand an der Stelle, wo, meuchlings erstochen
 Von seinem Speer, König Sigmund gestorben.
 Und funkeln sah er im finstern Spalte
 Zwei längliche Ringe von bleichem Lichte.
 Ein zischender Laut entklang dem Loche
 Und wurde zuletzt im lauschenden Ohre
 Des tief Erregten zur leisen Rede:

„Enkel Niblungs, nie zu vernichten
 Als nur bei Nacht und zuweilen beim Neumond
 Ist die Sippe der Sonnensöhne.
 Verschütte den Wein. Den scharfen Wurfspieß
 Verbirg beizeiten am besten Wasser.
 Dann sieh nach der Sonne. Wird sie zur Sichel,
 So besiege’ auch den Sohn des Königs Sigmund.“ –

Weit hinten im Hochwald am Fuß eines Hügels
 Stund eine Hütte. Darinnen hauste
 Ein armer Zeidler. Für zahme Bienen
 Reihten sich Rüschen, aus Rohr geringelt,
 Auf beflochtenen Gaffeln bis in den Giebel.
 Der Hütte zur Seite, wo saftiges Gras wuchs,
 Saß ein Mütterlein auf dem Melkstuhl,
 [252] Das Weib des Zeidlers, und molk eine Ziege
 Dann trug sie gastlich die hölzerne Gelte
 Voll schäumender Milch nebst gehenkelter Schöpfe
 Auf den platten Stein, der, gestützt von Pfählen,
 Dem untersten Rande des Hügels entragte.
 Schon standen darauf in reinlichen Scheiben,
 Aus dem Holze der Linde gehöhlt und geschliffen,
 Breite Schnitte bräunlichen Brotes,
 Kleine Käschen und köstlicher Honig
 Von wilden Bienen in zelliger Wabe.

Zu beiden Seiten, halb liegend, halb sitzend,
 Ruhten ermüdet auf moosigem Rasen
 Zwei hungrige Gäste, Sigfrid und Gisler.
 Auf dem steinernen Herd in der offenen Hütte
 Knisterten lustig die lodernden Flammen.
 Davor, an Fäden vom Baste der Buche,
 Drehten sich langsam die leckersten Stücke
 Des jährigen Frischlings, den Gislars Jagdspeer
 Heute geschossen, Rückteil und Schinken.
 Der Wirt des Hauses, ein uralter Weißkopf,
 Entschöpfte die Brühe der tönernen Schüssel
 Mit langem Löffel von Lärchenholze,
 Das Fleisch zu befeuchten, und zwirnte die Fäden
 Zu rastlosem Kreiseln. Nun war es geröstet.
 Bald stand es, dampfend und lieblich duftend,
 Vor den beiden Männern. Sie zogen ihre Messer,
 Mähten herunter mächtige Schnitte
 Und ließen sich munden das ländliche Mahl.

Schon blickten hervor aus dem Fleische des Ferken
 [253] Die kahlen Knochen. Da stöhnt und knurrt es
 Hinter den beiden im Busch am Berghang,
 Daß die Ziege zitternd den Zapfen ausreißt
 Und samt ihrem Strick mit gestäubten Haaren
 In den Wald hinausläuft. „Ich will doch nachsehn,
 Was Petz zu seufzen hat,“ sagte Sigfrid.
 „Zum Entgelt für den Pelz, den, so gut er ihm passe,
 Er heute noch auszieht, gehört ihm ein Imbiß.“

Er nahm vom Wildbret und schnitt von der Wade
 Ein gutes Stück ab; dann ging er mit Gisler
 Nach jenem Busche. Da lag gebunden
 Ein riesiger Bär, lebendig gefangen
 Vom starken Sigfrid am hohlen Stamme
 Eines Baumes voll Bienen. Er löst' ihm den Bastring
 Von Maul und Nase und bot ihm die Mahlzeit.
 Zwar nach den Händen des lachenden Helden
 Biß er voll Bosheit; doch, so in Banden,
 Verschmäht' er den Honig, den schmackhaften Braten.

Da trat voll Neugier in ihre Nähe
 Der alte Zeidler, und als er nun zusah,
 Wie Sigfrid spielte und seinen Spaß trieb,
 Als hab' er da vor sich ein Hündchen zum Tändeln,
 Mit dem furchtbaren Tier, da verlor er die Fassung
 Und rief erbebend: „Sage, wer bist du,
 Der lebendig gebunden den starken Bären?
 Das kann nur Volant, der Fürst der Dysen,
 Und höchstens noch Sigfrid, der König von Santen,
 Der den Lintwurm erlegt, wie die Leute sagen,
 Und von hartem Horne der Harnisch am Leib trägt.“
 [254] „Der bin ich, Alter,“ war Sigfrids Antwort.
 „Nun bind' eine Bahre von Buchenbengeln;
 Dort, weiter im Walde liegt ein Wisent

Auch ein mächtiger Schelch mit Schaufelgeweihen;
 Die lassen wir holen. Auch dir zu helfen
 Und die bissige Bestie aufzubahren,
 Schick' ich Leute. Mir ist's doch zu lästig,
 Ihn weiter zu tragen. Man schwitzt sich trocken
 Gurgel und Lungen, wie'n Gaul belastet
 Mit solch einem Reiter. – O, hätt' ich nun Rheinwein!
 Denn einzig aus Reben rieselt der rechte
 Quell der Erquickung nach solchen Qualen.
 Milch nach der Mahlzeit beschwert den Magen,
 Und in äußerster Not nur leg' ich mich nieder,
 Mir so herrlichen Durst zu verderben mit Wasser.
 Doch, was ist dir, Alter? Sag' es eiligs,
 Wir sehnen uns sehr nach dem Sammelplatze.“

Da frug der Zeidler mit zuckenden Knieen:
 „So sehn meine Augen den Sohn des Sigmund?“
 „Ha! Was sagst du?“ versetzte Sigfrid.
 „Wie weißt du das, Alter? Das nimmt mich Wunder!“
 „Mein Sohn ist nach Santen, es dir zu sagen,“
 War die Antwort des alten Zeidlers.
 „Geschriebene Botschaft auf Birkenrinde
 Sollt' er dir geben. Erst gestern frühe
 Ist Gibich, der Welsche, wiedergekommen.
 Mein Sohn, der Hamar, der Hirt des Markwart,
 Wanderte gestern nach Worms zum Festspiel
 Und nahm meinen Nachen, hinüberzusetzen
 [255] Aus seinem Versteck im Schilf des Gestades.
 Am anderen Ufer fand er den Falkner.
 Der kauft' ihm den Kahn ab – ein Goldstück gab er –
 Und schickt ihn zum Hagen mit heimlicher Meldung.
 Das war des Morgens. Um Mittag kam er
 In meine Hütte. Er tat gar heimlich
 Und hat's wohl Ursach. Wenn einer ihn antraf,
 Der die dunkeln Dinge, so damals geschehen,
 Wissen täte, dann wehe dem Welschmann.
 Als er gerastet und reichlich gegessen,
 Da gab er auch mir eine goldene Münze
 Und sagte, daß Hamar gewiß eine Handvoll
 Von dir, o Sigfrid, in Santen erhielt
 Für seine Nachricht. ‚Geht die Nacht zur Neige
 Und ich bin nicht zurück, so laß ihn reisen.‘ –
 So sprach er scheidend und schaute finster.
 Ich hab's ihm gelobt, wir sind arme Leute.
 Er ging seines Weges und kam nicht wieder.
 So ist denn der Hamar schon heute Morgen
 Gen Santen gewandert, dich dort zu suchen.
 Mir dünkt es nur seltsam, daß auch der Sibich
 Das nicht gewußt hat, daß du in Worms bist.“

Da wechselte Sigfrid, verwirrt und staunend
 Bedeutsame Blicke mit Dankrats Enkel;
 Denn schon hatte Gislern der Schwestergatte

Enthüllt das Geheimnis seiner Herkunft,
 Was Mime berichtet, was er vermute.
 Nun sagte Sigfrid nach kurzem Sinnen:
 „Höre mich, Alter. Du mußt noch heute
 [256] Die Träger des Wildes nach Worms begleiten;
 Da wollen wir reden in aller Ruhe.
 Du sollst mir erzählen von alten Zeiten,
 Vom König Sigmund; denn Kunde hast du,
 Das merk' ich deutlich, von wichtigen Dingen.
 Fürchte niemand. Der Fafnerstöter,
 Der die Bären, du siehst es, lebendig bindet,
 Ist dein Beschützer. Gefällt's dir, zu scheiden
 Aus diesen Bergen, so biet' ich dir Bessres
 Als diese Hütte, bei mir zu Hause,
 Dort unten in Santen. Da sitze sorglos
 Auf eigener Hufe als Honigbauer
 Und vermähle dem Sohn ein Sachsenmädchen.
 Die Handvoll Gold erhältst du noch heute
 Von mir selber in Worms. Auf Wiedersehn also;
 Ich kann nicht warten. Schon ruft das Waldhorn
 Und lockt zur Labung die lechzenden Lippen.“

Als ohne Zaudern der alte Zeidler
 Zu kommen gelobt, wie Sigfrid verlangte,
 Schritten die beiden den schmalen Bergpfad
 Rüstig talwärts und folgten dem Tone
 Des weit durch die Wälder hallenden Hornes,
 Bis zugleich mit dem Tale der Pfad sich teilte.

Zur Linken lief er, sich bald verlierend,
 In geschlängeltem Zug eine Schlucht hinunter
 Von steilen Stürzen, bestanden von Tannen
 Und finsternen Föhren. In einiger Ferne,
 Am Rande der Schlucht den Bäumen entragend,
 Erblickten die beiden ein hohes Blockhaus,
 [257] Ein breites Viereck von gebräunten Balken.

Da sagte seufzend der Schwager Sigfrids:
 „Da wohnt der Markwart, der Milchbruder Hagens,
 Und seit eurer Vermählung auch unsere Mutter.
 Da wird sie bewacht, dem Wahnsinn verfallen.
 O laß uns rasch dem Anblick entrinnen,
 Er zerreißt mir das Herz.“ – Plötzlich hemmte
 Die Schritte der beiden ein grausiges Schrecknis.

„Sigmund!“ rief es, „rette dich, Sigmund,
 Sie wollen dich morden!“ – und zwischen die Männer
 Sprang aus dem Busch vor der nahen Bergwand
 Ein schauerliches Weib, mit dem Scharlachgewande
 Der Fürstin geschmückt, doch zerfetzt und schmutzig,
 Die Augen flammend, das Antlitz fleischlos,
 Von der Witwe Gibichs, der Königin Guta,
 Ein trauriges Spottbild und grauses Gespenst.
 Zu Füßen fiel sie dem Sohne Sigmunds,
 Umschlang die Knie und flehte schluchzend:

„O Sigmund, Sigmund, mein süßer Buhle,
 Mein Hirn zerspringt, wenn du Hochzeit feierst
 Zum dritten Male. Ein Mädchen gebar ich,
 Heut in den Windeln, morgen erwachsen,
 Und wer nähme zur Braut seines Bruders Tochter?
 Drum sei nicht gottlos und liebe Gutan,
 Denn minnst du Krimhilden, so muß sie dich morden,
 So gilt's im Geschlechte der Schlangenkinder.
 Ich bin garstig und alt, die bösen Geister
 Verbrannten mein Fleisch mit Flammen Helas,
 Ein Jammer ist's – doch ich kann mich verjüngen.
 [258] An dir selber siehst du's, wie stark der Saft ist.
 Ein Tröpfchen nur träufelt' ich, da sie dich trugen,
 In deine Lippen – wie war dein Leichnam
 So blaß und blutig! – nun stehst du blühend
 Wie der Frühlingsgott vor mir. – Komm, sei mein Friedel,
 Sonst verschlingt dich im Abgrund die alte Schlange.
 Du willst nicht? Weh dir! So muß ich dich würgen
 Und in Stücke zerreißen.“ – Und rasend sprang sie
 An Sigfrid empor und packt' ihn am Halse
 Mit den knochigen Fingern. Ruhig faßte
 Der kraftvolle Held die Hände der Kranken
 Und löste sie leicht von seinem Leibe.
 Schrecklich schreiend, sank sie zusammen,
 Wand sich zuckend und zähneknirschend
 Und wurde bewußtlos hinweggetragen
 Zum Blockhaus Markwarts.

„Laß mich mit der Mutter

Jetzt lieber allein. Das Zucken legt sich,
 Die Hand wird wärmer, sie kann erwachen:
 Da darf sie dich nicht wieder gewahren,
 Sonst wird es noch ärger. Dein Anblick, Sigfrid,
 Zeigt ihr Bilder aus bösen Zeiten.
 Drum gehe geschwind und – sei verschwiegen.“

So redete Gisler zum Schwestergatten,
 Als sie angekommen am Eingangspfortchen,
 Indem er klopfte. Schon klangen Tritte
 Im Innern des Hofes. Der Held gehorchte
 Und eilte nun einsam hinunter gen Abend.

Und abendlich wards auch in seinem Innern.
 [259] Ein trübes Ahnen traurigen Endes
 Umzog mit Schatten sein sonniges Schicksal.

Doch nachzugrübeln den grausigen Worten
 Des irren Weibes und aus dem Wahnwitz
 Der kranken Seele den Sinn zu sichten,
 Verwehrt' ihm andres: Abendlich ward es
 Auch rings um ihn her. Aber hoch noch am Himmel
 Strahlte die Sonne; auch nicht ein Streifchen
 Verschwimmender Wolken sah er schweben,
 So weit er blickte. Doch diese Bläue
 Gleich der des Stahles. Die Vögel verstumten,

Versteckten sich still in den Wipfeln der Stämme
 Und bargen ihr Haupt im bunten Gefieder.
 Nur die Schwalben noch schwirrten in ängstlichen Schwärmen,
 Und wie Verzweiflung erklang ihr Gezwitscher.
 Es huschte die Maus hervor aus dem Schlupfloch;
 Der Marder beschlich die schläfrigen Vögel
 Wie ein heimlicher Meuchler; häßliche Motten
 Flogen empor und Fledermäuse;
 Der kichernde Kauz und der ächzende Uhu
 Jauchzten erfreut, so früh schon zu jagen.

Dunkler dämmert's, und dennoch bleiben
 Alle Dinge wundersam deutlich,
 Ja, schärfer noch scheiden sich Schatten und Licht.
 Doch eben im Schatten der schirmenden Linde
 Zu seinen Füßen faßt er das Rätsel:
 Wo das zitternde Licht durch die Lücken des Laubes
 Den Rasen erreicht, da bildet es am Boden
 Nicht Scheibchen wie sonst, nein, scharfe Sichel.
 [260] Er schaut gen Himmel, – da flammt's wie ein Halbmond,
 Noch immer zu blendend, ihn anzublicken.
 Er späht umher, und siehe, dort spiegelt
 Ein schwärzlicher Sumpf geschwächt und gesänftigt
 Die Sonne deutlich in Sichelgestalt.

Da erfaßte das Herz des furchtlosen Helden
 Ein bekümmertes Ahnen kommenden Unheils,
 Doch nicht mehr für s i c h. Wie zur Seele der Erde
 Dehnte sich nun voll Nachtgedanken
 Sein umdunkelter Geist. Die Götterdämmerung,
 Der zürnende Sturztag entstieg der Zukunft,
 Und ein uraltes Lied, gelernt in Island,
 Entrang sich laut den Lippen des Helden:

Auch da droben ist Drangsal
 Und droht mit Vernichtung.
 Auch am Himmel, so hör' ich,
 Erloschen schon Lichter,
 Und die stolzesten Sterne
 Erwartet Zerstörung.
 Auch die Nacht wird einst nahen,
 Der kein Morgen mehr nachfolgt;
 Denn die Sonne wird siech
 In kommenden Sommern.

Schon war einst ein Winter,
 Der endlos währte,
 Den lauere Lüfte
 Niemals durchlenzten.
 [261] Wie von ewigem Eise
 Die Alpen jetzt starren,
 So lagen die Länder
 Mit Gletschern belastet;

Denn die Sonne war siech
In vergangenen Sommern.

Und wiederum werden
Wird solch ein Winter,
Wo furchtbare Fröste
Dem Frühling folgen.
Ein Qualm verdunkelt
Die Daseinsquelle,
Bis sie kaum noch erkennbar
Wie Kohle glastet;
Denn die Sonne wird siech
Um die Sommerwende.

Da wälzt sich ein Walfisch
Durch Eisgewässer
Und schwingt seinen Schweif,
Gen Süden schwimmend.
In der klirrenden Flut
Verklammen die Flossen,
Sein Puls erstarrt
Am Palmengestade;
Denn die Sonne ward siech,
Und nirgend ist Sommer.

[262] Mit solchem Gesange wanderte Sigfrid
Einsam gen Abend, bis daß er endlich
Von fern gewahrte das Fürstenlager,
Wo, seltsam bestrahlt von der schwindenden Sonne,
Die Burgunden erschienen wie Geister und Schatten,
Die noch harren des Heiles im dämmernden Haine
Am pfadlosen Fuße der Felsen von Idha.

Denn lange schon lagerten tafelnd im Tale
Am schattigen Rande die müden Schützen,
Geschart um den König. „Leer ist die Kanne,“
Sagte dieser, „fülle sie Dankwart!
Nicht zur Hälfte gelöscht ist mein heißes Lechzen,
Und die Finsternis, dünkt mir, fördert den Durst noch.“
„Du mußt dich gedulden,“ entgegnete Dankwart;
„Das Fäßchen ist leer, es läuft nur noch Hefe
Trüb in den Krug aus dem träufelnden Krahn.
Wir zechten zu rasch.“ – „So zapfet ein frisches!“
Befahl der Herrscher. – Doch Hagen versetzte:
„Vergib mir, Gunther. Ich sandte das Saumroß
Mit dem Wein für den Mittag nebst deinem Mundschenk
Ein Stündchen weiter. Du weißt es, bestellt war
Das letzte Treiben im Trauertale.
Der Name mißfiel dir. Nach deinem Befehle
Ward hier schon gerastet. Ein Glück noch, daß Rumolt
Mit dem anderen Vorrat den Weg verfehlte
Und uns nahe vorbeizog, sonst hatten wir nichts.

Ich habe mir freilich vom Frühstücksweine
 Dies eine Horn voll noch aufgehoben;
 Allein, ich denke, nicht weniger durstig
 [263] Wird unser Gast sein und ebenso Gisler,
 Die noch weiter als wir im Walde streiften.“

„Was kommen sie nicht!“ sprach mürrisch der König
 Und schielte lüstern nach dem schönen Geschirre
 Vom gewundenen Horn des Wisentstieres,
 Auf dem eine Saujagd in Silber zu sehn war.
 Der klappende Deckel am dicken Ende
 Schloß es so trefflich, daß nicht ein Tröpfchen
 Vom roten Blute der Reben herausquoll,
 Auch wann es hangend hin und herschlug
 An der Hüfte des Weidmanns. Die Hauer des Wildschweins,
 Das eben erlag der Lanze des Jägers,
 Hielten ihn fest als schließende Haken. –

„Was kommen sie nicht!“ wiederholte der König,
 „Sie kennen das Zeichen! Mein armer Zinkner
 Hat vom vielen Blasen schon blaurote Backen.
 Wer sich verspätet, verspielt die Mahlzeit.
 Fast möchte ich vermuten, zu Markwarts Blockhaus
 Gerieten die beiden und fanden da reichlich
 Zu essen und trinken. – Oheim von Tronje,
 Muß nicht der Mundschenk in kurzem kommen?“

„Ein halbes Stündchen, so ist er zur Stelle.“
 Entgegnete Hagen. Er hatte verstohlen
 Nordostwärts geschaut, und sein scharfes Auge
 Den Weihen gewahrt, der dort von Wipfel
 Der hohen Ulme sich eiligs erhoben:
 Der meldete wohl die beiden Vermissen.

„So gib her dein Horn!“ rief herrisch der König,
 „Denn ich verschmachte.“ – Da schlug der Verschmitzte
 [264] Mit klirrendem Ton empor die Klappe
 Des schönen Gefäßes, führt' es zum Munde,
 Tat einen Zug, der ziemlich tief ging,
 Und bot es dar: „Dir, mein Gebieter,
 Kredenz' ich den Spartrunk; er sei dir gedeihlich.“

So goß nun Gunther mit glucksender Gurgel
 Bis auf die Neige den Wein hinunter
 Und sagte dann schmatzend: „Das schmeckte köstlich!
 Noch niemals im Leben trank ich so labend!
 Ich danke dir, Tronjer. Des Trunks zu gedenken
 All meine Tage, laß uns nun tauschen
 Und nimm dagegen mein goldbeschlagenes.
 Wo hast du's nur her, dies hübsche Trinkhorn,
 Das ich nie noch gesehn?“

„Vom König Sigmund,“
 Flüstert' ihm Hagen heimlich ins Ohr.

Da stutzte Gunther. Mit lauter Stimme
 Sprach Hagen weiter: „Wart' ein wenig,
 Du kannst es gewinnen als Preis im Wettlauf.“

„Ich mag es nicht mehr!“ murmelte Gunther.
 „Laß mich ruhig nun reden!“ raunte Hagen;
 „Dort seh’ ich den Sigfrid am Saume des Waldes,
 Doch ohne Gislern. Sie trafen Gutan!
 Er blickt gar finster, – er hat was erfahren
 Aus dem wirren Geschwätz meiner armen Schwester
 Von König Sigmund, – so müssen wir sorgen,
 Daß er’s ewig verschweige.“

Da faßt ein Schwindel
 Das Hirn des Herrschers. – Doch Hagen stand schon
 [265] Inmitten der Männer, mit Hand und Mienen
 Um Ruhe bittend für seine Rede.
 Doch nicht früher begann er, als bis unfraglich
 Auch Sigfrid ihn hörte, der eben hastig
 Das Fäßchen vornahm, um bald zu erfahren,
 Es sei leer getrunken zum letzten Tropfen,
 Doch sei man des Weinens in kurzem gewärtig.
 Sein Zürnen erstickten Zeichen und Zuruf,
 Man wolle hören die Worte Hagens.

Und Hagen begann: „Burgundische Helden,
 Wir dürfen nicht jagen, bis Jormungander,
 Der würgende Wolf am Himmelsgewölbe,
 Der die Sonne beschlichen und fast schon verschlungen,
 Sich den Rachen verbrannt und wieder zurückzieht.
 Drum gefällt es dem König, uns Kurzweil zu bieten.
 Er setzt zum Preise sein prachtvolles Trinkhorn;
 Gewinnen soll es der Sieger im Wettlauf.
 Wer den Füßen vertraut, der füge vom Seinen
 Zu dem ersten Gewinn ein wertbesitztum
 Als Einsatz hinzu. Dies schöne, verzierte,
 Gewundene Horn des Wisentstieres
 Ist meine Spende. Der Mann mit dem Speere
 Den hier der Künstler hinter dem Keiler
 Von Silber getrieben, zeigt wohl getroffen
 Den König Sigmund. Er selber gab mir
 Dies schmucke Trinkhorn für treue Dienste.“

„Sigmund sagst du? Laß doch sehn!“ rief Sigfrid,
 Der den Durst nicht mehr fühlte, des Vaters gedenkend,
 Und, erbebend vor Lust, sein Bild zu besitzen,
 [266] Das schöne Geschirr tief sinnend beschaute.

„Der Gewinner im Wettlauf wähle beliebig
 Zuerst seinen Preis nach eigener Prüfung“
 Sprach Hagen weiter und winkte dem Herold.
 „Auf, spute dich, Sindolt. Mit diesem Speere
 Bezeichne das Ziel in geziemendem Abstand.
 Einen Augenblick säume. Du siehst wohl dort oben
 Die dichtbelaubte, uralte Linde?
 Da bildet der Bach ein rundliches Becken,
 Das die klaren Wellen, beständig wirbelnd
 Und schlummerlos tätig, in Stein geschliffen.
 Errichte den Speer am Rande des Beckens.“

„Ich laufe mit, wie sehr ich auch lechze!“
 Sagte Sigfrid und löste sorglos
 Aus dem Gehenk an der linken Hüfte
 Das kurze Jagdschwert, das Jarlson Jasmund
 Ihm einst beim Scheiden aus Island schenkte,
 Das weiße Gehilz vom Walroßhauer,
 Von der schuppigen Haut eines Haifischs die Scheide.
 „Hier mein Einsatz.“

Am Himmel oben
 Erlosch jetzt eben der letzte Lichtsaum
 Der Sonnensichel. Da fuhr ein Sausen
 Durch alle Wipfel. Vom fernsten Westen
 Schossen im Nu die nächtlichen Schatten
 Zum äußersten Osten. Ein roter Auswuchs,
 Ein Feuergewölk entwallt wie wollig
 Der hell umschimmerten, schwarzen Scheibe.
 Ihr flimmernder Ring wird zum flammenden Rade,
 [267] Zum kieselnden Kranze, zur prachtvollen Krone,
 Und Wodans Stern, der am stahlblauen Himmel
 Schon sichtbar gestanden, versteckt sich wieder.

Zum Rennen bereit, doch hingerissen
 Von der schauerlichen Schönheit des Schauspiels am Himmel,
 Bestaunen sie stumm dies Weltenwunder
 Und warten willig. Doch Hagen winkt schon,
 Das Zeichen ertönt, sie stürmen zum Ziele,
 In wachsendem Vorsprung der Fafnerstöter,
 Hinter ihm her Gunther und Hagen.

Erreicht ist der Rand des gerundeten Beckens,
 Gewonnen – der Wettlauf. – Wie doch das Wasser
 So lieblich plaudert, so lockend plätschert!
 Er kniet auf den Boden, er bückt sich zum Born.
 Ach, der Held verstand nicht die Stimmen der Vögel!
 Denn im Laube der Linde mit leidvollem Laute
 Und bange flehend flötete eben
 Eine Regendrossel: „Drehe dich rückwärts!
 O Sigfrid, Sigfrid, bald siegt ja die Sonne;
 Nur ein Weilchen warte, ein kleines Weilchen,
 Zehn Herzschläge! Dein Helfer entschleiert
 Sein strahlendes Haupt, und die Hölle wird machtlos;
 So sehr dich dürstet, du darfst nicht trinken!“
 Doch die Quelle murmelt: „Ich bin die Erquickung!“
 Die Lippen lechzen, er muß sie laben
 Und bückt sich tiefer. Da bohrt ihm den Tod
 Hagens Geschoß vom Schulterblatt links
 Rücklings herein; zu den Rippen heraus
 Durchbricht es die Brust. Schrecklicher Schrei!
 [268] „Schurkischer Meuchler, Schandsohn der Hölle,
 Mit mir hinab in die grausige Nacht!“
 Ruft er noch aus, rafft sich empor,
 Meistert den Tod, tastet umsonst
 Links nach dem Schwert, – gräßlich schwankt,

Umrieselt vom Blut, im Rücken der Speer
Und reißt auf den Rasen den Röchelnden nieder.

Als endlich von oben wieder der erste
Blendende Strahl zur Erde blitzte
Und die Vögel frohlockend das Licht begrüßten,
Da verhauchte der Held sein liebes Leben.

Und am murmelnden Wasser das weiße Maßlieb
Stand nun geschmückt mit blutiger Schminke.

[269]

Vierundzwanzigster Gesang.

So lag nun als Leichnam auf eben dem Lager,
Auf dem ihn am Morgen die schöne Gemahlin
Noch minnig umfangen, die Krone der Mannheit.
Die edeln Züge, aus denen so zärtlich
Die Liebe gelächelt im Lichte der Frühe,
Nun waren sie starr und schienen gestempelt,
Wie Wachs im Gerinnen vom Wappen des Ringes,
Von der machtlosen Wut und dem Wunsch, seinen Mörder
Auch zu durchstoßen, mit dem er gestorben.
Nur wann das Zimmer in seufzendem Zuge
Ein Lufthauch durchlief und die Lampe schürte,
Daß vom dampfenden Docht die verdunkelnde Schnuppe
Zu Boden flockte, das Flämmchen flackernd
Sich höher erhob und hin zum Helden
Die Spitze neigte, als sei es voll Neugier,
Den Wundergewaltigen wehrlos zu schauen:
Dann schienen, bewegt im Wanken er Schatten,
[270] Die Lippen der Leiche nach Lauten zu suchen,
Um hörbar dem heißen Verlangen Krimhildens
Zuzuraunen den Rat der Rache.

Doch auf ewig verstummt war die herrliche Stimme,
Die so deutlich durchtönt das Donnergetöse
Des Waffengewühls, die mit wenigen Worten
Die Meinung bemeistert im Rate der Männer
Und liebeverlangend der Lauscherin magisch
Die Seele besiegt mit süßem Wohllaut.

Noch konnte man glauben, im glanzlos offenen,
Gebrochenen Blick ein Brandmal des Blitzes,
Des allerletzten, der ihn entlodert,
Voll Hasses auf Hagen, haften zu sehen;
Denn wie lichtverlangend ließen die Lider

Auch vom ewigen Schlaf sich noch nicht schließen.

Im Sessel, zur Seite des toten Sigfrid,
Ihr Haupt in den Händen, saß Krimhilde,
Ohne zu weinen, unbeweglich.

Der Quell der Tränen war ausgetrocknet;
Starr wie Horn stierte aus den Höhlen
Ihre Augen ins bleiche Antlitz
Des teuern Toten. Taub geworden,
Ohne Vorsatz, fast gefühllos,
War nur Sehkraft ihre Seele.
Unauslöschlich seiner Leiche
Grausen Grollblick einzugraben
Auf dem Grunde ihres Herzens;
Seine Schönheit, wie sie schaurig
Nun zerstört war, einzustempeln
[271] Ins Gedächtnis, da zu dauern,
Dann zu warten, welches Wollen,
Welche Werke, welches Wagnis
Einst ihr Busen wohl geböre
Von dem Bilde ihres Buhlen,
Den man meuchlings hingemordet:
Das nur dünkt' ihr jetzt des Daseins
Einzig Amt noch. Daß ihr Auge
Nicht von Tränen halb getrübt sei
Für dies Bild der bitteren Schmerzen,
Drum verbannte sie die Tropfen,
Aller Trübsal erster Tröster.
Ja, Verschwendung, Schwäche schien ihr's,
Nur zu netzen einen Nu lang
Ihre stieren Augensterne
Und zu blinzen, bis wie bleiern
Doch zuletzt die müden Lider
Sich von selber einmal senkten.

Die Nacht ging zur Neige, es nahte der Morgen –:
Sie saß im Sessel an Sigfrids Seite,
Unbewegt, aber wachend.
Durchs Fenster strömte die Strahlenfülle
Der Mittagssonne – und sah sie sitzen,
Unbewegt, aber wachend.
Die Wolken erglänzten von Abendgluten,
Es kam die Dämmerung, es kam das Dunkel –:
Sie saß im Sessel an Sigfrids Seite,
Unbewegt, aber wachend.

Wohl kamen Gernot und Gisler, ihr Liebling;
[272] Wohl kam auch der König nach ihrer Kammer;
Doch stand vor dem Eingang der treue Eckart
Mit gezogenem Schwert und ließ die Schwelle
Niemand nahen. Die Waffe neigend
Quer vor die Tür und Bitten und Tadel,
Drohen und Schelten mit lautlosem Schütteln
Des Hauptes nur erwidern, hielt er Wache,

Bis keiner mehr kam. Dann kauert' er nieder,
 Mit dem eigenen Leibe den Eingang verlegend,
 Sein Haupt am Pfosten der eichenen Pforte
 Dicht unter dem Schloß, und so beschlich ihn
 Der Schlummer endlich und schloß die Augen
 Des gramgebeugten, ergrauten Kriegers.

Der zweite Morgen, der zweite Mittag,
 Der dritte Abend war angebrochen,
 Und zum dritten Mal war Mitternacht nahe –:
 Sie saß im Sessel an Sigfrids Seite,
 Unbewegt, aber wachend.

Doch jetzt, wie gesättigt, versucht sie endlich,
 Die Augen zu schließen; doch nicht zum Schläfe!
 Ob das Bild unverbannbar
 Eingeprägt sei, will sie prüfen,
 Ob's auch ohne Augenhilfe
 Hell in ihrem Hirne haften.

Und kaum war der Vorhang der Augen gefallen,
 So sah zwar noch immer die Seele dasselbe;
 Doch nicht minder und leibhaft daneben
 Das glanzvolle Bild des verlorenen Glückes.

Jetzt, leidenswund, erlebte Wonnen
 [273] Wie greifbar zu sehn, war so grausam versengend
 Wie wenn ungemildert die Mittagssonne
 Einer eben vom Arzte durchstochenen Starhaut
 Noch blutende Wunde blendend durchblitzte.

Unmöglich dünkt's ihr, die Marter zu dulden,
 Und wiederum öffnen will sie die Augen.
 Sie versucht es; – umsonst; als wären die Säume
 Der Lider mit Leim unlöslich verkittet
 Und ihr Blinzen verwehrt durch Bleigewichte!

Mit wachem Bewusstsein wähnt sie, sich dennoch
 Von den Fesseln des Schlafes umschlungen zu fühlen,
 Und muß gemartert das treue Gemälde
 Auch des Glückes betrachten, das ihr ein Traum zeigt.

Ihr dünkt, sie sei doppelt, sie fühle deutlich
 Eine scheidende Wand vom Scheitel hinunter
 Durchs Gehirn, durch den Hals bis zum Herzen gezogen;
 Dies gemeinsame Herz auch mitten zu teilen,
 Seien bestrebt in wütendem Streite
 Die zusammengezwängten Zwillingseelen;
 Doch jetzt schon besitze jede gesondert
 Ihr eigenes einzeln schauendes Auge,
 Und ihr Schauen sei verschieden wie Schatten und Licht.

Zur Linken ein Lager von schneeigem Linnen;
 Erwachend vom Schlaf und weich umschlungen
 Von ihren Armen, im edeln Antlitz
 Sein liebes Lächeln, auf den stolzen Lippen
 Ein schalkhaft Scherzwort, ein Drohn, zu schelten,
 Einzig bestimmt, sich ersticken zu lassen
 Von holdem Gekose und heißen Küssen:

[274] So ruhte darauf ihr reicher König,
 Der Schönste, Stärkste der Staubgeborenen.
 Dahinter erhob sich die Fernsicht der Hoffnung,
 Ein Reich, das die Ränder der Erde berührte,
 Die Rebenhügel des Rheins in der Mitte.
 Da sah sie den Sigmund, ihr blühend Söhnchen:
 Groß schon und mannhaft griff er mutig
 In vollem Kriegsschmuck nach Gibichs Krone.
 Neben ihm schwebte die reizende Schwanhild
 Mit funkelnden Augen, ähnlich des Vaters,
 Und Könige kamen ihr Kind umwerben.

Rechts erblickt sie, blutgerötet,
 Wie es eben noch vor ihr und furchtbar fest nun
 In ihrem Gedächtnis nicht minder dastand,
 Dasselbe Lager mit Sigfrids Leiche,
 Von hinten durchstoßen, entstellt und schrecklich,
 Die Locken verleimt vom Saft des Lebens,
 Die Züge verzerrt vom letzten Zorne,
 Im Hintergrund Hagen, den Hort verteilend
 An ihre Brüder, der schrecklichen Brunhild
 Die Locken bekränzend mit ihrer Krone;
 Ihr Söhnchen Sigmund vertrieben von Santen
 Und als Mietling darben in fremdem Dienste:
 Nach kalten Küsten, zur Lust eines Königs
 Im fernen Schweden, ihr Töchterchen Schwanhild
 Gewaltsam entführt im Wikingerschiffe. –
 Da steht auch ein Weib, im Witwengewande,
 Des Buhlen entbehrend und ohne Beistand, –
 Das ist sie selber. – Doch sieh, wie seltsam!

[275] Als sei sie gläsern, so schimmert nun glühend
 In schrecklicher Röte durch ihre Rippen
 Hervor das Herz voll höllischen Feuers.
 Und dieses Feuer, dies furchtbare Feuer,
 Verbreitet sich weiter und wächst zum Brande.
 Schon ringelt sich Rauch von der Rechten zur Linken;
 Die leere Ferne, die lichtlose Lücke,
 Die beide Bilder getrennt, durchbebt nun
 Ein mattes Zwielflicht. In des Zwischenraums Mitte
 Entstehen Gestalten, wie wann ein Sturmwind
 Die Wolken zerreißt und gleich riesigen Weibern,
 Rossen und Reitern, rasenden Rüden
 Und gehetzten Hirschen am sternigen Himmel
 Hastig dahinjagt mit heulendem Wehn.
 Das sind Burgunden, sind Gibichs Söhne,
 Verwundert, wehrlos, umdroht mit Waffen
 Von tausend Feinden, dem Tode verfallen;
 Und das ist Gunther. – Gerechte Götter!
 Da steht er knietief in scheußlichen Knäueln
 Von giftigen Nattern, die bis zum Nacken
 Sich wickelnd winden und ihn beißend erwürgen.
 Nicht alles erkennt sie. Wer ist nur der König,

Umringt von Kriegern? Die Krone leuchtet
 Blutrot wie Nordschein. Doch das Weib daneben,
 Auch in goldenem Reif, ein Schwert in der Rechten,
 Die schreckliche Riesin, die Göttin der Rache,
 Die dem höllischen Hagen vom Rumpfe das Haupt schlägt,
 Wer deutet ihr d i e s e ? – Bedarf's noch der Frage?
 Ihr Weh durchwirbelt eine wilde Wollust;
 [276] Aus tiefstem Jammer möchte sie jauchzend
 Und jubelnd aufschrein: ihr eigenes Abbild
 Zeigt auch der Zukunft Zauberbühne,
 Gewaltig gewachsen, grausig verwandelt
 Und dennoch dieselbe: ja, deutlich sieht sie
 An der Faust der Riesin, die des Schwertes Gefäß hält,
 Gespenstisch glänzen ein Spiegelgleichnis
 Vom Ring Antwaris. – Da wirbelt zerrissen
 Der rauchige Hintergrund rasch in die Höhe,
 Auf dem sie das Schattenspiel eben noch schaute.
 Ein dumpfer Donnerschlag dünkt ihr zu dröhnen, –
 Was zum Zwillingsspaar ihre Seele entzweite,
 Die scheidende Wand, sie ist plötzlich gewichen,
 Als ob sie zerschmolzen am Feuer des Schmerzes,
 In dessen Esse die ahnende Seele
 Die zerschmetternden Waffen der Rache geschmiedet.

Ihr schwindet vom Auge die bleierne Schwere;
 Ein Tröpfchen vom Tau der tiefen Betrübnis
 Netz ihr die Lider gelinde lösend;
 Schon erlauben sie Zutritt dem Lichtschein der Lampe;
 Die Wand gewahrt sie und starrt eine Weile
 Die Stelle noch an, wo die Bilder gestanden
 Und dem Blick kaum entschwebt, doch sie bleiben verschwunden,
 Und im Geiste nur haften sie unvergesslich.

Und ihr Herze voll Kraft erhob sich Krimhild,
 Lenkt' auf die Leiche vom Blick ins Leere
 Zurück ihr Auge, reckte die Rechte
 Zu Häupten Sigfrids empor gen Himmel,
 Legte die Linke dahin, wo die Lanze
 [277] Aus des Helden Brust von hinten gebrochen,
 Und rief: „Sei ruhig! So hoch dein Ruhm ist,
 Erreichen soll ihn Krimhildens Rache
 Und bewundert werden, so lange die Welt steht.“

Und nun traten die Tränen in heißen Tropfen
 In ihre Augen. Zu Sigfrids Antlitz
 Das ihre neigend, kniete sie nieder,
 Entwirrt die Locken, versuchte, die Lider
 Sanft zu senken über des Auges
 Glanzlosen Stern, auf der Stirn zu glätten
 Mit zärtlichem Finger die Falten des Zornes,
 Und küßte liebevoll von den kalten Lippen
 Die Spannung hinweg und die Spur des Wortes,
 Mit welchem er hilflos sein Leben verhaucht.

Doch horch! – Was hört sie? – Hinter sich Tritte. –

So rauscht ein Gewand. – Wer wagt sie zu rufen?
 Wer nennt sie beim Namen? Ist es ein Nachtgeist?
 „Krimhild!“ – ruft es, und nochmals „Krimhild!“
 Und zum drittenmal „Krimhild!“ – Ein gräßlicher Krampf
 Ergreift sie versteinern, – Sie kennt die Stimme!
 Sie kann sich nicht wenden, – Wahnsinn berückt sie, –
 Es ist unmöglich. – Wenn der Ermordete,
 Während er daliegt, dennoch verdoppelt,
 Dem Boden entsteigend, auch hinter ihr stände,
 Begreiflicher wär' es und weniger grausig. –
 Doch da redet es wieder, und deutliche Worte:
 „Ich hab' es gewagt, ich bin es wirklich;
 Ich will dich nicht kränken. Höre mich, Krimhild!“
 Geisterhaft gellend durchhallt nun die Hofburg
 [278] Ein schrecklicher Schrei. Entsetzt und von Sinnen,
 Sprachlos vor Wut springt sie empor
 Und wendet sich um.

Es war kein Wahnwitz:

Ihr gegenüber von Auge zu Auge
 Steht der Verhaßte, der Hagen den Arm nur
 Geliehn zum Verbrechen, die Königin Brunhild,
 Das Schwert in der Faust, das dem Eckart entfallen.

Doch siehe! Sie dreht, anstatt zu drohen,
 Nach vorn das Gefäß, und, die Spitze fassend,
 Hält sie Krimhilden ruhig das Heft hin.

„Da, nimm den Stahl und stoße mich nieder;
 Ich schickte den Mörder, mein ist die Schuld.
 Doch gewähre mir Frist zu wenigen Worten;
 Sie sind zum Heile des herrlichen Helden,
 Der dir vermählt war – ich lieb' ihn nicht minder.“

Und hastig ergriff Krimhilde das Heft
 Des blinkenden Schwerts und schwang es zum Hieb.

Doch fest und furchtlos schaute die Fürstin
 Nicht mehr auf sie jetzt, sondern auf Sigfrid,
 Und ein Schimmer von Glück schien aufzuglänzen
 Im Antlitz voll Schwermut, in den schwarzen Augen,
 Als freue sie sich, dass die Frist der Trennung,
 Der bittern Buße nun bald vorbei sei.

Im Nu durchschaute Krimhildens Scharfblick
 Dies heimliche Hoffen. Ihr ward es zum Hohne,
 Daß sie, die Gemahlin, nun selbst ihrem Manne
 Sein erstes Schätzchen hinunter schicke,
 Und Eifersucht hemmte dem Hasse den Arm.
 [279] „Verruchte Buhlerin,“ rief sie erbebend,
 „Ist der Tod dir erwünscht? Ich will dir nicht wohl tun.
 Ich möcht' in ein Meer von Martern dich stürzen,
 In unauslöschliches, ewiges Leid.
 Du bist dir zur Last? – Wohlan, so lebe,
 So trage dein trauriges, trostloses Schicksal:
 Treue zu schulden dem feigsten Betrüger,
 Dem dich der Kühnste verkauft und erkämpft hat,

Ja, selber gekirrt und kußrecht verkuppelt.
 Sei Gunthers Gattin. Abscheu vergifte
 Dir auch ferner den Schoß; ein schimpfliches Schaudern
 Statt der süßesten Wonne, die Weibern gewährt ist,
 Mögst du empfinden, dass in der Empfängnis
 Deine Kinder verkrummen zu elenden Krüppeln.
 Wie du, verhext auf dem Hinderberge,
 Den Lauf der Natur gelähmt und getäuscht hast,
 Und, lebendig begraben, jung bliebst als Greifin,
 So sei dir's versagt, die Seele zu lösen
 Vom Körper aus Staub, so könne nicht sterben,
 Noch je von den Göttern Vergebung und Ende
 Des Schimpfes erlehen, du fluchwürdig Scheusal.“

Und die Herzendurchschauer, die Himmlischen, hörten
 Bei Wodan in Walhall die gräßlichen Worte;
 Und also begann der König der Götter:

„Nun habe Brunhilde den sträflichen Hochmut
 Genügend gebüßt. Die bitterste Neige
 Vom Becher der Trübsal hat sie getrunken,
 Nun ihr Schauergeschick die Schonungslose
 Mit höllischem Scharfblick der Armen enthüllt hat,
 [280] Als lenkt' ihr lehrend die Lippen Volant,
 Die geheimste Falte im Herzen der Feindin
 Mit der schmerzlichsten Wunde zum Lichte zu wenden.
 Besteht sie der Prüfung härteste Probe
 Mit siegender Seele, so walte die Sühne,
 Was geschah, sei vergessen, vergeben die Schuld. –
 Drum eile dich, Iring, und bringe den Auftrag
 (Denn du weißt, was ich will, sobald ich nur winke)
 Hinunter zur Hel auf dem Nachtweg des Himmels,
 Der gewölbt ist vom Staube verglimmender Sterne.
 Du, minnige Freya, strahle dann Frieden
 In das heiße Herz, das du heftig bewegt hast
 Und strenge bestraft, als es weit von der Straße
 Strauchelnd verirrt, weil es edel gestrebt.“

So redete Wodan droben in Wallhall,
 Weil unten in Worms der wildeste Aufruhr
 Noch einmal entbrannt war in Brunhilds Gemüt.

Auf das tückische Wort voll teuflischer Wahrheit,
 Das Krimhilden entsprudelt auf ihren Sprößling,
 Den schwächlichen Helgi, schwoll ihr das Herz an
 Von rasender Wut; es erwachte die Wildheit
 Des Wölsungenstammes im stolzen Herzen
 Der hünischen Heldin; im heiligen Zorne
 Der gemarterten Mutter kam ihr zum Mute
 Zurück das Gefühl riesiger Kraft.
 Wie sich der Tiger voll Todesverachtung
 In die starrenden Speere stürzt, um sterbend
 Mit sicherer Tatze den Gegner zu töten,
 So wollte zermalmend die liebende Mutter
 [281] Auf Krimhild stürzen, um selbst durchstoßen

Vom drohenden Stahl, in Stücke zu reißen
 Dies entsetzliche Weib, das ihr Leben verwüstet
 Und nun giftig beschimpfte, was sie verschuldet.

Da löschte die Lampe ein heftiger Luftzug,
 Der aus den Fugen das Fenster drückte.
 Und den Vorhang fortriß zu rauschendem Fall.
 Dann verstummten die Lüfte zu lautloser Stille;
 Nur das Rieseln und Rauschen der Fluten des Rheines
 Und das leise Gelispel der Linden im Garten
 Blieben vernehmlich im Schweigen der Nacht.

Schwarze Finsternis füllte das Zimmer;
 Doch in dämmerndem Licht, wie von innerem Durchschein,
 War eines noch sichtbar: Sigfrides Antlitz, –
 Wie verwesendes Weidenholz weißlich schimmert
 Oder ein Glühwurm im Dickicht glastet.
 Der Zug des Zornes war fortgezaubert,
 Vertauscht mit der tiefen Todesruhe;
 Und blieb ein Gedanke herauszudeuten
 Und die marmorne Stille des Mundes, der Stirne
 Nach menschlicher Weise zu modeln in Worte,
 So war's ein Verklingen der sanften Klage,
 Die der Held einst gehört auf des Hinderbergs Höhen
 Aus dem mahnenden Munde des Schattens der Mutter:
 Vom schönen Scheine der Sonne zu scheiden
 Ins farbenlos Finstre, – nun hab' ich's erfahren –
 Dieweil im Herzen Wunsch noch und Hoffnung
 Das Leben schmücken, ist leidvoll und schmerzhaft.

Wie in sternloser Sturmnacht der steuernde Schiffer
 [282] Nicht die Wolken gewahrt noch die Wogen des Meeres,
 Doch am Saume der See das zum sichernden Hafen
 Im Lande der Heimat leitende Licht schaut:
 So sah sie winken, als ob er warte
 Und ihr zum Ziele die Richtung zeige,
 Das leuchtende Haupt des verlornen Geliebten.

Und hinunter ins Nachtreich der nichtigen Schatten
 Versank von der Seele Brunhildens der Selbstschein.
 Die qualvolle Lüge der Larve des Lebens,
 Der Traum des Tropfens, der sich getrennt hat
 Vom ewigen Urquell: er sei nun was Eignes,
 Er könne sich mehren, ohne zu mindern,
 Er könne verletzen, ohne zu leiden,
 Er könne zerstören, ohne zu sterben,
 Morden und martern ohne Mitpein,
 Er dürste verdammend in heillosem Dünkel
 Zum übrigen Dasein „Du“ nur sagen,
 Ohne daß ächzend die Antwort laute:
 Ich, das Urall, bin in dir wie außen;
 Unheil üben ist eigenes Elend;
 Und wo du folterst, da mußt du fühlend
 Die Bosheit büßen, denn alles b i s t du.

„O Krimhild,“ begann sie, „die Kraft der Götter

Bändig gebietend in meinem Busen
 Das tobende Tier. Schon wollt' ich dich töten,
 Dich, selber sterbend, in Stücke reißen; –
 Nun bitt' ich, vergib mir, als ich dir vergebe.
 Zu Füßen fällt dir die stolzeste Fürstin,
 Du fühlst ihre Hände dein Knie umfassen.
 [283] O gehorche dem Hauch, der, vom Himmel kommend,
 Das von Menschen gemachte Licht verlöschte,
 Doch ein andres entzündet in Sigfrids Antlitz,
 Um den Hals zu schmelzen am heiligen Schmerz.
 Wir lieben ihn beide; dies laß uns verbinden
 Zu seiner Erlösung. Denn ach, er leidet,
 Er leidet furchtbar! Ich fühl' es deutlich
 In der eigenen Brust als ein qualvolles Brennen.
 Ich schaue hinunter ins Nachtreich der Schatten:
 Er steht wie gefesselt unten im Vorhof
 Zum Hause der Hel. Denn seine zwei Hälften,
 Der himmlische Hauch und die gärende Hefe,
 Mit welcher die Tiefe am Sterblichen teil hat,
 Die sonnige Seele, der erdige Selbstschein,
 Sie ringen gemartert, sie möchten zerreißen
 Nach rechts und nach links, sich retten und lösen
 Eines vom andern in Unlust und Ekel;
 Doch gleich untrennbar als unerträglich
 Ist ihre Verkettung, so lange den Körper
 Hier oben auf Erden noch nicht in Asche
 Und Luft zerleg hat die lodernde Lohe.
 Drum höre, Krimhilde! Nicht länger hindre,
 Daß der Sohn des Sigmund, der göttliche Sigfrid,
 Nach heiligem Brauch auf dem Holzstoß verbrannt wird.
 Schon ist er geschichtet aus mächtigen Scheiten
 Der harzigen Fichte, nach meinem Befehle,
 Auch prachtvoll geschmückt mit dem Waffengeschmeide
 Des Stärksten der Starken. Schon harrt am Ständer
 Inmitten der Dornen, sich kaum noch geduldig,
 [284] Gezäumt und gesattelt der Zelter Sigfrids,
 Der edle Grani; sein Los begreift er
 Und wiehert, als wüßt' er, dass bald gen Walhall
 Zum letzten Ritte sein Reiter ihn lenke,
 Zum Wege sich wählend die Wipfel der Wolken,
 Wann die Morgenröte sie malt mit Rosen.“

Hier schwieg sie wartend. Ein kurzes Schwanken
 Im innersten Herzen empfand Krimhilde;
 Doch, es spürend, erschrak sie, und desto schroffer
 Alles Erbarmen im Busen verstockend,
 Rief sie heftig: „Heuchle nicht ruchlos,
 Treibe nicht Hohn mit heiligen Dingen!
 Glaubst du wirklich mit glänzenden Worten,
 Tückische Mörderin, mich zu betören?
 Ich kann's nicht erraten, was du mit Ränken
 Für Gunther vielleicht begehrt zu erlisten,

Doch dein freches Bemühn ist völlig fruchtlos.
 Hör' es, Verhaßte, unverhohlen:
 Den höllischen Hagen, den gierigen Gunther
 Und dich zu verderben, ist all mein Denken,
 All mein Flehen! Hinweg, Verfluchte!“

So sprach sie zornig und zerrte die Fürstin,
 Die den Fuß der Feindin knieend umfaßt hielt,
 Stampfend und stoßend umher im Staube.

„Meint' ich's nicht treu, das ertrüg' ich wohl nimmer!
 Doch – zürne dich aus, dann wirst du verzeihen,“
 Sprach ruhevoll Brunhild. – „Was brütest du? – Rache.
 Nun, beim ewigen Licht, nicht ich kann's leugnen,
 Daß der heiligen Pflicht dein Leben gehöre.
 [285] Wenn ein Schimmer von dem, was geschiehet auf Erden,
 Den Schatten bewusst wird, soll keinem erwünschter
 Als meinem die Mär gemeldet werden,
 Daß Gunthers Betrug die Vergeltung betroffen
 Und dem höllischen Hagen der Arm Krimhildens
 Das verruchte Haupt vom Rumpfe gehauen.
 Doch an mir, der Zermalmten, bist du machtlos.
 Was könntest du tun der dem Tode Geweihten,
 Die dich eben erst b a t, ihr die Brust zu durchbohren,
 Um durch dich zu verbluten mit dankendem Blick?
 Ich atme noch Luft; doch kein irdisch Verlangen
 Berührt mehr die halb schon der Staubwelt Entrückte.
 Daß brünstiglich dennoch die stolze Brunhild
 Den Fuß noch umfaßt, der sie fortgestoßen,
 Und Bitten an dich hat, das bürge dir, Krimhild,
 Daß mit heiligem Hauche vom Himmel herunter
 Ein Gott sie gelehrt, was sie lauter begehrt.“

Wie durch Regengewölk, wann's beginnt zu zerreißen,
 In die Sturmnacht auf Erden ein ewiger Stern blickt,
 Um drunter der Drangsal den Frieden da droben
 Ungefährdet und fest wie zuvor zu zeigen,
 Doch neidisch mit niedrig geborenem Nebel
 Dann schleunigs der Wind ihn wieder verschleiert,
 Als ob er sich schäme der Schönheit des Himmels:
 So regte sich nun im rachedurchstürmten
 Gemüte Krimhildens ein heimliches Mahnen,
 Daß die stolze Feindin da vor ihr im Staube
 Mit selbstloser Demut bedenkenswert rede.
 Doch sie schämte sich noch, sich erschüttert zu fühlen,
 [286] Und wollt' es verbergen mit bitteren Worten;
 So rief sie rauh, sich Brunhilden entreißend:
 „Es bedurfte fürwahr nicht deines Wortes,
 Nachdem ich der Leiche mein Leid bewiesen,
 Zu Sigfrids Verbrennung nach Brauch und Sitte
 Mir die Erlaubnis erst zu entlocken.
 Auch bin ich kein Kind: Ist königlich ziemend
 Die Feier befohlen und fertig geordnet,
 Ich störe sie nicht, ob auch d u sie bestelltest.

Kein weiteres Wort! Denn unsere Wege
Sind ewig geschieden. Erdrückt deine Schuld dich,
Mich gelüstet es nicht, dir die Last zu erleichtern.
Wenn Ekel endlich dich selber ankommt,
Dein leidiges Dasein länger zu dehnen, –
Fahr' hin zur Hela, ich kann es nicht hindern.
Jetzt laß mich los, ich ertrag' es nicht länger,
Von dir, der Mörderin meines Gemahles,
Die Finger zu fühlen an meinen Füßen.“

„O Gibichstochter,“ entgegnete Brunhild,
„Erst e i n s ist vollbracht mit Sigfrids Verbrennung:
Geschieden vom Schatten sein Ewig-Schönes.
Gebannt noch bleiben die beiden Gebilde
Auch dann in den Vorhof der Finsternisfürstin.
Es erlöst sie allein die selbstlose Liebe.
Ihn so zu sühnen, gebot mir die Seele
Meiner Mutter Sigrun. Sie sagte mir mahnend
Im nächtlichen Traum: ‚Er brach dir die Treue,
Es gab dich Gunthre betrüglich zur Gattin,
Doch er hat es gebüßt durch den bittersten Tod
[287] Getilgt ist die Schuld, und dem täuschenden Scheine
Des Hasses entlodert, himmlisch geläutert,
Erlösende Liebe. Das alte Verlöbnis
Ist gültig erneut. Auch du bist Gattin
Des Sigmundsohnes, des göttlichen Sigfrid.
So verbrenne dich, Brunhild, nach uraltem Brauche
Mit Sigfrid zusammen und sage der Hela,
Daß du dich erbötest, für ihn zu büßen;
Sie wird ihn dann willig nach Walhall entlassen.
Doch eins noch erwäge: mit Sigfrids Witwe,
Der Tochter Gibichs, wie tief und tödlich
Bis heut auch der Haß war in euern Herzen,
Suche Versöhnung; denn so nur vollbringst du
Das Werk der Sühne, und sie wird sorgen,
Daß auch sein Schatten, sein erdiger Scheme,
Durch reiche Rache beruhigt werde
Und jenseits der Schwelle zum ewigen Schweigen
Die Gunst erlange, sich ganz zu vergessen.“

Nach einigem Sinnen versetzte Krimhild:
„Du betrügst nur dich selbst mit wilden Träumen;
Doch – sprächst du Flammen des Himmels, du sprengtest
Die Scheidewand nimmer, die Schuld und Schicksal
Zwischen mir und dir diamanten gemauert.
Daß der unterste Abgrund, der oberste Himmel
Sich willig vermischen und liebend vermählen,
Das ist minder unmöglich, als daß Gemeinschaft
Uns beide verbände zum Besten Sigfrids.“

Tief erseufzend versetzte Brunhild:
„Ach, unmöglich ist nichts im Lose des Menschen!
[288] Daß der trefflichste Held mich heillos betröge,
Ich hielt's für unmöglich; – und finstere Mächte

Verstrickten ihn doch zu so sträflichem Tun.
 Daß die heiligste Liebe mich hassen lehre,
 Undenkbar war's; – und verdammte nicht dennoch
 Mein Wollen die Norne zum Werkzeug der Nacht?
 Und glaubtest denn du, die glückliche Gattin,
 Den furchtlosen Helden nicht sicher zu führen
 Zum glänzendsten Lose, zum Ruhm ohne Gleichen?
 Du sporntest ihn her – und spürtest im Herzen
 Gewiß nicht, o Krimhild, die Krallen der Hölle,
 Die mit schrecklicher List durch den Lockruf der Liebe
 Den Helden hineinzog ins Netz der Vernichtung. –
 Sieh, schon hörst du das schweigend! – Dein Haß ist im Schwinden,
 Du schüttelst dein Haupt, doch ich schau' dir in's Herz. –
 Was wir beide nun schmerzlich als Schmach empfinden,
 Als elende Ohnmacht und erbliche Sünde
 Des Menschenloses: daß auch das Gemeinste,
 Kaum Vermutbare, möglich und wahr wird –:
 O Sigfridswitwe, d a s s e l b e laß uns
 Nun bewähren als Wunderkraft menschlicher Würde,
 Die möglich macht auch das Ungemeinste.
 So kehren wir's um, wenn wir Königinnen
 Nicht durch Kronen und Tand, nein, durch Kraft und Natur sind
 Und das Schicksal betrügen durch göttlichen Trotz.
 Gewiß, du hast recht: dass du, die Beraubte,
 Hier an der Leiche des Heißgeliebten
 Deine Rechte versöhnt der Räuberin reichest,
 Auf deren Gebot ihn der Meuchler durchbohrte,
 [289] Das ist menschenunmöglich. Doch muß es geschehen.
 Sein wir mehr als nur Menschen! Ins Unermeßne
 Steigre den Stolz diese einzige Stunde.
 Grenzenlos gramvoll, grausig erhaben
 Und unergründlich ergriff uns beide
 Ein noch niemals erhörtes Nornenverhängnis.
 Doch das ist im Dunkel des sterblichen Daseins
 Die unauslöschlich strahlende Leuchte,
 In der qualvollen Wüste der ewige Quickborn,
 Das der teuflischen Tücke verzwillingte Tugend:
 Daß die Tapferkeit wächst mit der Tiefe des Schmerzes,
 Mit dem Trauergeschick des Ertragenden Kraft.
 Seien wir wert des gewaltigsten Wehes,
 Das Frauen betraf. Es habe gefruchtet
 Gleiche Erhabenheit unserer Herzen.
 Wir durchragen ruhmvoll als Riesengestalten
 Die Zeitenferne in alle Zukunft
 In unbegreiflicher, heiliger Größe,
 Wenn es einst heißt: An der Leiche des Helden
 Ward erkämpft von den Königinnen
 Ein Sieg, wie die Sonne noch keinen gesehn.
 Nach der Eifersucht Haß, heilloser Untat,
 Von der einen verübt, von der andern erlitten,
 Schlossen da Frieden die beiden Frauen;

Denn die Seele Sigfrids liebten sie selbstlos;
 Und so wurde dem Helden, aus Helas Behausung
 Den Lichtweg nach Walhall zu wandeln, erlaubt.“

„Du redest gewaltig, bewundernswürdig!“

Das entrang sich in tiefem, zitterndem Tone
 [290] Unwillkürlich der Kehle Krimhilds.

Doch verbietend alsbald biß sie die Lippe,
 Die zu Lauten entlassen ein Lob der Feindin.

Dann sprach sie wie kalt, sich mühsam bekämpfend:

„Dein Wort überschreit die schreckliche Wunde.

Umsonst versuchst du, den Sinn mir zu schmelzen,
 Wenn deine Zunge nicht Zaubergewalt hat,

Die Toten zu wecken und aus der Tiefe
 Herauf zu rufen als redende Zeugen.

Das kannst du so wenig, als mich bekehren.“

„Ich kann es, ich kann es!“ rief kühn Brünhilde.

„Nun entrinnst du mir nicht, und der Sieg ist errungen.

Nun bist du gedungen; denn meine Gebete,
 Ich weiß es, ich weiß es, erhört man in Walhall

Und jenseits der Schwelle zum ewigen Schweigen.

Ich schaue die Scharen der leiblosen Schatten, –
 Sieh, da schweben sie her in endlosem Schwarm! –

Vorüber, vorüber! Den rechten vermiß' ich.
 Krimhilde, wen hast du in Helas Behausung,

Dem du vertrautest als treuem Freunde,
 Außer dem einen, dem wir erst Urlaub

Ersiegen sollen durch unsre Versöhnung?

Dort kommt er, – ich kenn' ihn – sein Kopf ist gespalten

Vom heillosen Hagen. – Vergib mir den Hochmut,
 Mit dem ich dich kränkte, du edelster Krüppel!

Treuste Seele, Pfleger Sigfrids,

Komm', hilf mir, dies hehre Herz erweichen

Zu glorreicher Milde! – Dir glaubt sie, o Mime. –

Sieh! Hinter dem Lager mit Sigfrids Leichnam

[291] Verwehte die Wand. Da steht er. Gewahrst du's?“

Starr wie ein Steinbild stierte Krimhilde

Die Finsternis an, wo Brunhilds Finger,

Mehr vermutet als wirklich bemerkbar

In der matten Dämmerung, deutend hinwies.

Da zeigt sich ihr ein blitziger Zirkel:

Zum Mittelpunkt zucken züngelnde Fünkchen

Und sammeln sich an zur blassen Sonne,

Die, ja größer sie schwillt, desto schwächer leuchtet.

Ein fahler Feuerschein füllt jetzt verschwommen

Die Kluft in der Wand. – Eine klaffende Wunde

In der Mitte der Stirn, sieht sie Mimen stehen,

Die Haare gebleicht, die Lippen blutlos,

Das Antlitz aschgrau, die stieren Augen

Mit finstern Vorwurf die ihrigen fesselnd.

Zu reden beginnt er mit röchelnder Gurgel,

In ächzendem Ton wie Unken im Teich:

„Aus Tiefen des Todes
 Voll Scharen von Schatten
 Sendet für Sigfrid
 Hela mich her.
 Gehorche Brunhilden;
 Sie gilt vor den Göttern
 Mit Sigfrid nicht minder
 Vermählt als du selbst.
 Versöhnt euch und sorget,
 Zu trennen den Traumbund
 Den die Larve des Lebens
 Auch schlafend noch schließt.
 [292] Das Feuer entfessele
 Die Seele vom Selbstschein,
 Und Rache bereit' ihm
 Ewige Rast. –
 Dann zöge, verzichtend
 Auf höhere Hoffnung,
 Doch besänftigt, die Seele
 Zum harmlosen Hain.
 Doch erböte zur Buße
 In Helas Behausung
 Zu Gunsten des Gatten
 Sich eine von euch:
 So würde gen Walhall
 Noch heute des Helden
 Ewigem Urbild
 Der Lichtpfad erlaubt. –
 So rüstet nun Rache,
 So sorgt für die Sühne
 Und teilt euch dem Toten
 Mit weislicher Wahl.
 Gehorcht – und verherrlicht,
 Entzückt die Zukunft;
 Versagt's – und versinket
 In Schmerzen und Schmach,
 Ihr wißt nun die Meldung;
 Ich wittre den Morgen
 Und tauche zur Tiefe
 Beruhigt zurück.“

Er war verschwunden. – Lange noch schweigend
 [293] Standen die beiden. – Von des Odenwalds Bergen
 Graute der Morgen. Und sieh, diamanten
 Fiel nun durchs Fenster ins finstere Zimmer
 Der Bote der Frühe, der Glanzstern Freyas.
 Denn ein Wölkchen, das dunkel bisher ihn verdeckte,
 Zerfloß jetzt wie Rauch vor dem himmlischen Flämmlein.
 Wie der Mond, wann er voll ist, vom strahlenden Mittag
 In der Mitte der Nacht ein Traumbild nachahmt,
 So schuf nun schimmernd, ja Schatten werfend,
 Das noch mildere Licht des Morgensternes

Ein Traumgemälde der Mondeshelle.

Herüber vom Rhein aus den Weiden am Wasser
 Erklangen wie Klage die tiefsten Töne
 Der Nachtigallweise. Nicht wonniges Werben,
 Nicht jodelndes Jauchzen, wie wann voll Jugend
 Der Frühling erwacht, nein, die Wehmut schon war es
 Des leidvoll bezaubernden, langhingezogenen,
 Letzten Liedes, daß Lenz und Liebe
 Ermatten, verstummen und sterben müssen,
 Wann zum sengenden Sommer die Sonne sich webet.

Die Nachtigall flog zu Nest und verstummte;
 Denn vernehmlich hinunter im Rhein kam ein Nachen,
 Und die Ruder tönnten in ruhigem Takt.
 Ein armes Fischerweib führte sie rüstig,
 Um beim Nahen des Morgens die Nachtschnur zu heben
 Und die Reusen von Rohr am Rande des Wörths.
 Bei der einsamen Arbeit gedachte die Ärmste
 In Trauer des jüngst ertrunkenen Gatten,
 Den man nirgend gefunden, so viel man geforscht.
 [294] Sie klagte den Lüften ihr Leid in dem Liede,
 Das sie vielmals vernommen beim neulichen Feste,
 Und verständlich herauf durch die Stille des Morgens
 Erklang zum Palaste der Klagegesang:

Nie rufst du zurück mich
 Aus Tiefen des Todes.
 Was du liebst, mußst du lassen,
 Und das Leid nur ist lang.
 O Balder, mein Buhle,
 Wo bist du verborgen?
 Gib Nachricht, wie Nanna
 Dich liebend erlöst.

Heilige Rührung durchrauschte die Herzen
 Der beiden Frauen. Sie schauten fragend
 Einander ins Antlitz. In ihren Augen
 Bestrahlte das Sternlicht strömende Tränen.

Und leise, doch hörbar, hauchte Krimhilde,
 Zum Toten gewendet: „Kein Tadel, Geliebter,
 Durchschattet dein leuchtendes, schönes Antlitz.
 Ja, du hörst, was im Herzen Krimhildens vorgeht,
 Und die Regung muß recht sein, denn du bist ruhig.“

So streckte sie endlich, noch halb widerstrebend,
 Brunhilden die Hand hin ob Sigfrids Haupte.

„Ich weiß deine Wahl auch ohne Worte,“
 Sprach Brunhilde leise. Mir willst du lassen
 Das leichtere Los. Ich darf dem Geliebten
 Das rettende Wort, zum Ritt gen Walhall
 Den Grani bringen und – deine Grüße.“

„Und ich gelobe,“ rief laut nun Krimhilde,
 [295] „Was im Leben dein letzter Tag erst mich lehrte,
 Deinem Sohn zu vergelten, du große Seele.
 Laß ihn mir als Vermächtnis; mit Muttertreue

Ihn zu hegen und pflegen, soll mir heilige Pflicht sein,
 Als hätt' ich ihn selbst von Sigfrid geboren!“ –

Als der Morgen erwacht war, da schauten verwundert
 Der alte Eckart und die anderen alle,
 Die voll Neugier genaht, wie ruhig und neidlos
 Diese beiden verbunden zum letzten Bade
 Den Sigfrid trugen und alles getreulich
 Zusammen besorgten, was Satzung und Sitte
 In leidvoller Andacht als letzte Ehre
 Teuern Toten zu tun gebieten.

Als das Auge der Welt seine Wimpern aufschlug,
 Die rosigen Wolken des östlichen Randes,
 Da saß schon Sigfrid im fichtenen Sessel.
 Der mächtige Holzstoß war herrlich behangen
 Mit fürstlichem Schmuck und Waffengeschmeide.
 Da strahlte sein Helm, sein vergoldeter Harnisch,
 Der gebuckelte Schild und der scharfe Balmung.

Die Fackel flog in den dornengeflochtenen,
 Umschließenden Zaun, und rasch entzündet
 Leckte gen Himmel die lodernde Lohe.

Da trat an den Thronszitz zur trauernden Witwe,
 Um die Schläfen den Helm der Schlachtenjungfrau,
 Die mächtigen Schultern von Maschen umschimmert,
 Doch über der Brust die Brünne offen,
 Brunhild heran und bracht' ihr den Helgi,
 Und die Königinnen küßten einander.

[296]

Dann, ehe nur einer die Absicht ahnte,
 Mit gewaltigem Sprung durch die sprühende Flamme,
 Saß sie im Sattel Granis und setzte
 In die Höhe mit ihm auf den breiten Holzstoß.
 Da sticht sie dem Hengst ihren Stahl bis ins Herz,
 Und während er stirbt mit stolzem Gewieher,
 Bohrt sie den Balmung in ihren Busen,
 Drückt auf die Lippen des endlos Geliebten
 Den verspäteten Kuß der gesühnten Walküre
 Und ruft noch im Sterben mit lauter Stimme:
 „Nun sind wir, o Sigfrid, beisammen auf ewig.“

Ende der Sigfridsage.

Quelle:

W. Jordans Nibelunge. Erstes Lied. Sigfridsage. II. Teil. Sechzehnte Auflage. Neue wohlfeile Ausgabe. Frankfurt am Main. Verlag von Moritz Diesterweg.

An der Digitalisierung wirkten mit: Ole Duwensee, Katharina Junk, Gunter E. Grimm.